Flug
von der
Nordsee zum Montblank,
durch
Westphalen, Niederrhein, Schwaben,
die Schweiz,
über
Baiern, Franken, Niedersachsen
zurück.

Skizze
zum
Gemälde unserer Zeit.

von

W. L. Müller.

Erster Theil.

Altona 1821,
bey J. F. Hammerich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München
07/03/239

Der

allverehrten und geliebten

Frau

Witwe Peter Wilckens

geborne Lamberts

Meiner

vierzigjährigen, theilnehmenden

Freundinn

gewidmet

vom Verfasser.

Unter den Erinnerungen meines genußreichen Lebens stehen zwei Gegenstände als die erhabensten voran, nämlich das Meer und die Alpen. Von jenem hatte mir *meine* Reise nach Kopenhagen *und eine* jüngere nach Heilgeland ein vollständiges Bild gegeben; zu diesen langersehnten führte mich eine unverhofte Gelegenheit. Zu beiden begleitete mich Liebe und Freundschaft, zur Verschönerung der erhabenen Natur und zur Verdoppelung meiner Freuden.

Zwischen unserer benachbarten Nordsee und dem Montblank, als den äußersten poetischen Punkten, liegt ein 300stündiger Erdstrich, der besonders von der Wesermündung durch Westphalen bis zum Rhein sehr prosaisch beginnt, dann aber diesen Strom hinauf bis in die Schweiz sich immer poetischer gestaltet und an der Grenze Italiens im lyrischen Epos vollendet. Bremen mit

seiner nächsten Umgebung erscheint in der ersten Niederung des vormaligen Seegrundes als eine langkultivirte Insel in einer weiten Sand-, Moor- und Heide-Ebene; und diese wird nur durch die letzten die Stadt Osnabrück umzingelnden Wurzeln der Minderbergkette unterbrochen.

Die Natur bietet daher bis Münster wenig Stoff zur Betrachtung; und man kann ohne großen Verlust diese 24 Meilen eben so gut des Nachts als am Tage durchfliegen. Von der armseligen Heide ist nichts ins Tagebuch einzutragen, wenn man nicht wie De Luc, über die mögliche Bildung der Erde philosophiren will*), dem industriösen Reisenden fallen nur die schönen neuen Chausseen im Bremischen Stadtgebiet auf, und die vortrefflichen von den Franzosen veranstalteten Brücken vor Brinkum, wo sonst die Wagen versanken oder im wüsten Steindamm zerbrachen. Dem Weichling gefallen die sanften Sandchausseen, welche der Eilende verwünscht. Den Geographen interessirt der Flecken Bassum, der nach zwiefachem Brande und durch die verbesserten Straßen, viele neue Häuser, nur Einen Herrn (vorhin hessisch und hannövrisch) und einen neu entdeckten Badebrunnen bekommen hat. Den Aesthetiker entzückt

bei

*) S. seine Briefe auf einer Reise durch diese Gegend.

bei jedem Busch der herrliche Gesang der Nachtigallen — den man in der schöneren Schweiz vermißt. Jeder Winkel der Erde sollte seine Naturschönheiten erhalten.

Die heiter gestimmten Gemüther meiner lieben Reisegefährten fanden diese mit mir auch hier. Des Maien junges Grün und das reine Blau des Himmels begrüßte uns überall auf dieser Lustfahrt; noch blühten die Bäume, ein milder Westwind hauchte uns Wohlgerüche entgegen; der volle Mond leuchtete uns noch in Westen, indem das herrliche Morgenroth den schönsten Frühlingsmorgen verkündete, und die göttlich erscheinende Sonne unsere Gefühle erhöhte.

So wie seit 20 Jahren durch landesväterliche Vorsorge der Hannövrischen Regierung die Ansiedler und die Umpflanzungen ihrer Hütten sich vermehrt haben, läßt sich voraussehen, daß in 100 Jahren hier wenig wüstliegende Heide ungebaut liegen wird. Mehrere Haufen Auswanderer der von Menschen überfüllten süddeutschen Länder begegneten uns, zum Theil in trübseligem Zustande. Könnte man diesen nicht ein neues Vaterland im menschenleeren Ursachsen anbieten und den neuen Ankömmlingen Unterstützung gewähren — damit sie nicht in die bekannten Labyrinte des wüsten

Amerikas geriethen, und in die Gefahren einer kostbaren Ueberschiffung? Nur wenige hatten aus ihren verkauften Fabrikgeräthschaften so viel gelöst, daß sie die Fracht bezahlen und im theuren Amerika etwas ankaufen können.

Von Diepholz an ist bis Osnabrück die Chaussee mehrentheils gepflastert. Freundlicher wird die Hügelgegend hinter Lemvörde, über Bomte, wo noch der abgestorbene Greisenstamm der berühmten tausendjährigen, 37 Fuß im Umfang messenden Eiche am Wege steht. — Dieser Baum schaute in seiner Kindheit die blutigen Fehden, welche das herrliche Sachsenvolk gegen die gewaltigen Franken unter dem großen Wittekind für seine Freiheit 30 Jahre lang fortsetzte, und bei seinem Absterben gleiche Tyrannei und gleiche Heldenthaten ihrer Landsleute.

Die hübsche Gegend um Kappeln (wo wahrscheinlich die erste christliche Kapelle war) ruft jene hohe Momente der Geschichte ins Gedächtnis. Wir ließen näher vor Osnabrück, links von der Straße ab, das Dörfchen Belm (Betlehem) liegen, in welchem Wittekind getauft seyn soll, und rollten bei heiterem Untergang der Sonne in das liebliche Wiegenthal, worin Osnabrück liegt, wohlgemuth hinab, um von unserer ersten 18stündigen Tagereise auszuruhn.

Os-

Osnabrück.

Diese mit Münster zugleich entstandene Stadt, (772—776) ist jedem Reisenden in neuster Zeit noch interessanter geworden, weil jezt, wie dort nach den unbeschreiblichen Greueljahren (1618—48) hier und in Münster Friede in Deutschland und religiöse Glaubensfreiheit gesichert wurde — nach ähnlicher trüben Zeit an einem ähnlichen Friedenswerk und Staatenverfassung gearbeitet wird — wovon wir eine daurendere Ruhe und politische Glaubensfreiheit hoffen.

Diese verschwisterte Idee trieb auch uns in den Saal des Rathhauses, wo die Versammlung der protestantischen Gesandten gefeiert wurde — um ihre hier aufgehängten Bildnisse zu sehn. Sollte man wohl nach 170 Jahren eben so angelegentlich den Saal der Bundesversammlung in Frankfurt besuchen und die aufgestellten Bilder der jezigen Gesandten so wohl behaglich beschauen? — Jene vollendeten ihr großes Werk in zwei Jahren. — Wann wird unsere neue Staatsverfassung zur Vollendung gelangen? —

Dort präsidirte ein mit vollkommner Gewalt ausgerüsteter Mann, Graf Oxenstierna — auf dessen Angesicht die innere Kraft bezeichnet ist.

Er

Er ist ein großer, magerer Mann, mit einem langen schmalen Gesichte, einer hohen Stirne, großen hellblauen, etwas vorliegenden Augen, mit einem ernsten, beinahe kalten Blick.

Darauf besahen wir die Kirchen. Der Dom ist noch katholisch. Zur Zeit der Reformation kam es manchmal auf die zufällige Geistesstimmung, Aufklärung und Bildung der zeitigen Bischöfe an, ob eine Landschaft oder ein Land katholisch blieb, oder zum Protestantismus überging. Unter dem Bischof Erich II. empörten sich die Osnabrücker gegen seine willkührliche Gewalt. Aber mit Hülfe seiner Verwandschaft, der Herzoge von Braunschweig, beraubte er sie ihrer hanseatischen Freiheit und baute zu ihrer Bändigung die Petersburg vor der Stadt. Der 50ste Bischof, Graf von Waldeck, duldete die Reformation, und Heinrich III., Herzog von Lauenburg, der zugleich Erzb. von Bremen war, nahm sie selbst an, ohne seinen Unterthanen Zwang anzuthun. Daher blieben noch einige Domherren und Bürger katholisch. Daraus entstand der Vertrag unter dem Bischof Adolph (natürl. Sohn Königs Gustav Adolph) daß die Bischöfe wechseln sollten, und zwar die protestantischen aus dem Hause Braunschweig. Daher waren die Vorfahren der Könige von England

land Bischöfe in O. Der Vater Königs Georgs I. war der Bisch. Ernst August, der das schöne Schloß gebaut hat.

Der jezige alleinige Besitz dieses Bistums ist mit Bremens Schicksal und Geschichte verflochten. Die Stadt Bremen war gezwungen, eine ansehnliche Summe an Frankreich zu bezahlen und erhielt im Lüneviller Frieden dafür von Hannover den alten im Westphäl. Frieden an Schweden gekommenen Rest des Erzb. Bremen, welcher im Gebiet der Stadt geblieben war. Hannover bekam dafür als Ersatz das *Bischofthum Osnabrück* zum Alleinbesitz.

Die übrig gebliebenen Domherren in O. erhalten Pensionen. So lange bis sie ausgestorben seyn werden, muß der katholische Gottesdienst durch Vikarien erhalten werden. Die Theilnahme daran wird immer lauer. In einer Messe, für einen mir unbekannten Heiligen, die wir früh besuchten, sah man diesen aufgeklärten Vikarien an, daß ihre Ceremonie nur ein Opus operatum sey. Diese hiesige freiere Denkart wurde schon seit 20 Jahren durch den vortrefflichen kath. Prediger Herbst vorbereitet.

Neue Kultur.

Das neue Unternehmen des Hrn. Kaufmanns Gössling, nämlich eine Schlesische Blei-

cherei

cherei hieher zu verpflanzen — verdient bemerkt zu werden. Er hatte die Gefälligkeit, uns in seinen Anlagen herum zu führen. Ein großer Werder, eine Wieseninsel an der reinen Haase, (wovon Osnabrück den Namen hat, Brücke an der Hase) ist mit seinem Garten in Verbindung und durch Kanäle, Erhebungen und Anpflanzungen zum vortrefflichen Bleichplatz eingerichtet.

Wie diese Verschönerung im Thal, wird der neue Berggarten des Hrn. Kaufmanns Werkamp künftig eine sehenswürdige Zierde von O. werden. Ein roher Berg wird ganz umgeschaffen; und der vortreffliche Mergelboden verspricht den Pflanzungen ein fröhliches Gedeihen.

Wenn man von dieser Höhe mit schönen Aussichten über die Stadt und die ganze reizende Umgebung ihrer Gärten, voll kleiner Gartenhäuschen, fruchtbaren Felder und waldigen Berge — zurückkömmt, erblickt man über dem neuen Thore, welches die Form eines antiken Triumpfbogens erhalten, eine Inschrift, welche anzeigt, daß es den Helden bei Waterloo zu Ehren gebaut ist. Der patriotische Erbauer hat mit der Verschönerung der Dankbarkeit seines Vaterlandes und dessen Erlösung vom französischem Joch — jedem Spatziergänger ins Gedächtnis rufen wollen.

Zu

Zu den Merkwürdigkeiten von O. gehört die gute von Courtin ohnlängst gebaute Orgel in der Domkirche, mit vortrefflichen Klarinet- und Vox-humana-Registern. In O. ist viele Liebhaberei für Musik. Die Frau Registr. Warnike und Frau Golzio sind treffliche Sängerinnen. Einen großen Einfluß auf Erweckung dieser Kunstliebe hat ohne Zweifel der Organist Veltmann gehabt, der uns zu allem Interessanten begleitete, und uns mit einer lustigen Collation bei einem Italiäner überraschte.

Nach einem herzlichen Abschied von unserem liebenswürdigen Fräulein E.. verließen wir den freundlichen schön gelegenen Ort, wo sich viel geselliges Leben regt — um noch diesen Abend nach Münster zu kommen.

Der letzte schöne Punkt an dieser sich hier verliehrenden Bergkette, ist der ehmalige Ruhesitz der Bischöfe — Iburg — wo wir bei halbstündigem Aufenthalte die angenehme Aussicht aus dem alten Schlosse, das jezt zu einer Fabrik eingeräumt ist — benutzten. Nun muß man sich auf langweilige 5 Meilen anschicken, die man auf der weichen Sandchaussee wieder verschlafen mag, weil sie wenige Ideen erwecken kann. Dem Geologen mag der Urboden, wie er dem Meere entstie-

stiegen ist, dem Historiker die sumpfige Ebene auf- fallen, worin die vom Deutoberg fliehenden Rö- mer umkamen.

Münster. Katholicism.

In der Nähe von Telgte begegneten uns keine fromme Wallfahrter. Sie pilgern freilich mehr des Morgens, und an gewissen heiligen Tagen. Allein nach einigen Erkundigungen scheint das ei- gentliche Katholische auch hier zu schwinden. Die 7 Stationen von Münster sind ganz verfallen; und die Schließerin, welche uns in Telgte das wunderthätige Marienbild in der verschlossenen Kapelle zeigte, klagte, daß sich jezt die Wallfahr- ten sehr verminderten, und schlechte Opfer bräch- ten. Sie machte uns aufmerksam auf allerhand Flitter, als fromme Gaben, womit das schlechte von Lampenruß geschwärzte Bild armselig behan- gen ist.

In Münster selbst sieht man in den Kirchen noch etwas mehr Pracht und Putz um die Prie- ster, und noch mehr vornehme knieende Beterin- nen in den Frühmessen, als in O., weil M. ganz katholisch ist. Der Klerus sucht noch etwas Papistisches zu erhalten, was vor 20 — 30 Jah- ren durch den Domherrn von Fürstenberg in ver-

verbesserten Schulen und Kathechismen zu erlöschen anfing.

Jezt scheint die Geistlichkeit mit dem Irdischen auch den Geist zu verliehren. Man ist unzufrieden mit der Universität Bonn, weil man eine so nahe Leuchte fürchtet.

Zwei Domherren v. Droste haben bei Gelegenheit der protestantischen Jubelfeier über den Schaden der Aufhebung der Klöster, und den Vortheil ihrer Wiederherstellung geschrieben. Sie meinen, die Klöster der Bettelmönche hätten besonders einen guten Einfluß auf Kirche und Staat gehabt. Ein kathol. Pfarrgeistlicher in Münster hat jezt diese Meinung in einer eigenen Schrift: Zwei Fragen über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Mannsklöster, gründlich widerlegt. Diese kleine Schrift fand ich im Buchladen, und freute mich über den hellen Geist, der in diesem katholischen Büchlein erscheint. Er zeigt darin, daß die Mendikantenklöster der kath. Religion sehr geschadet, indem sie den Aberglauben unterm Volke erhalten, und so den Weltgeistlichen hinderlich gewesen; daß der Mangel an Geistlichen nicht vom Mangel der Klöster, sondern vom Krieg, der das Studieren hinderte, herzuleiten sey. Wie könnte

auch

auch der Staat den Geistlichen das Betteln erlauben, da dies jezt in allen gut organisirten Verfassungen allgemein verboten ist. Wenn der Staat für Bildung der Geistlichen besser sorgt, und besonders, wenn man den jungen Geistlichen das Cälibatsgesetz erläßt: so wird es nicht an rechtschaffenen Seelsorgern fehlen. Daß man dem Bedürfniß, ein beschauliches Leben zu führen, durch Klöster abhelfen müsse, sey grundfalsch; wer sich der Gesellschaft entzieht, blos um zu beten, handelt gegen Bürgerpflicht; der Staat darf dergleichen nicht dulden oder gar befördern — und für Einzelne, welche diesem Auswuchs der Mystik erliegen, muß er in Hospitälern und Krankenhäusern sorgen, so wie auch für die Ruhestätte verdienter alter Geistlichen, welche ihr Amt nicht mehr verwalten können.

Nach einem Briefe zu urtheilen, der an P. N...d aus hiesiger Gegend datirt war, giebts hier noch ächte Feinde des Protestantismus. Der Verfasser hält eine Schandrede auf Luther, worin L. aus seinen eigenen Schriften aller Laster und Bosheiten bezüchtigt wird. Es mag wohl seyn, daß man die Katholiken durch das Jubileum der Reformation zur Opposition aufgeregt hat. Und in gemischten Städten sollte man auch ein wenig

umsichtiger handeln. Denn indem die Vortheile des Protestantismus mit zu lebendigen Farben gemahlt werden, müssen die Schatten auf das Pabstthum fallen, mit welchem bei vielen der Katholicismus noch in engem Bunde steht; wie selbst bei Gr. St., der bei aller anscheinenden ächten christlichen Frömmigkeit, doch seinen Wein von keinem protestantischen Kaufmann nimmt, und nur dann den Armen wohlthut, wenn sie ihre Kinder katholisch werden lassen. So sagt man in hiesigen Gegenden von einem sonst so gebildeten Manne, dessen Abfall *vom Luterthum* den Protestanten ein Greuel und den Papisten ein Triumpf geworden ist.

Doch die neue Verbindung protest. und kathol. Unterthanen unterm Landesherrn wird nach und nach alles ebnen und glätten. Das Licht der Vernunft muß doch siegen.

Die münsterschen Einwohner äußerten schon zur Zeit der Reformation eine Vereinigung zum Evangelium, allein die Wiedertäufer, eine tolle Ausgeburt des Protestantismus, verdarben alles, als Johann von Leiden die Stadt 1534 beherrschte. Nach unsäglich ausgeübten Greueln wurde dieser unsinnige König, der seine erste Frau*) öffentlich köpfte

*) Wir sahen auf dem Rathhause zu Münster einen Schuh von dieser Unglücklichen. Er war von violetten Sammet mit weiß gestickt, und Korksolen mit Leder überzogen.

köpfte, und mit der zweiten auf dem Domshofe um den blutigen Rumpf tanzte — 1535 vom Bischof Wilhelm II. überwunden, und zur Strafe mit glühenden Zangen zerrissen. Andere historische Zeugnisse bezweifeln dies und deuten nicht weniger zweifelhaft auf die bestätigenden 3, noch am Lamberts-Thurm hangenden eisernen Käfige, worin jener pöbelhafte Despot mit seinen abscheulichen Dienern, Knipperdolling und Krechting, verhungert seyn sollen.

Wir bestiegen 204 Stufen dieses Thurms, nicht um den eisernen Käfigen, worin nichts mehr zu sehn ist, nahe zu seyn, sondern die außerordentliche weite Umsicht über die Ebene, welche 10 bis 12 Meilen im Durchmesser hat, zu genießen. Wie ein unermeßlicher reicher Garten lag das ganze Gefilde über Möhre und Heiden bis an die Bergkette von Iburg in Norden, über fettes Marschland bis an die bergigte höhere Mark und das Herz. Berg in Ost und Südost, — über wechselnde Landschaften bis an die flachen Ufer des Rheins in Westen und die unbegrenzte Ebene Hollands und der Ems, wohin ein alter Kanal führt und ein neuer angelegt werden soll.

Hier auf diesem historischen Punkte, wo die Fläche unserer Ursachsen und die gewaltsam ihnen auf-

aufgedrungene christliche Lehre begann, machten wir uns mit der Topographie und Geschichte der Stadt Münster bekannt. Wir lernten, daß der 57ste Bischof v. Galen ein grausamer, blutgieriger Pfaffe, mit Hülfe der 3 Erzbischöfe am Rhein, die evangelisch gesinnte, bis dahin der Hansa treu verbündete Stadt 4 Jahre lang belagerte. Die ausgehungerten und von Holländischer Hülfe verlassenen Bürger mußten sich 1661 ergeben und dem Joche der katholischen Hierarchie wieder unterwerfen. Es ist aber nicht zu verkennen, daß sich der freiere Geist in den gebildeten Bürgern fortgepflanzt hat. Durch die Verbindung des hiesigen Bisthums mit der Churwürde von Köln, welche schon vor 100 J. der Bischof Clemens August, der auch Bischof von Osnabrück, Hildesheim und Paderborn war, also ein Königreich neuester Zeit besaß, — gewann Münster, besonders als Residenz des Oestreichischen, letzten Erzb. Maximilian, an äußerer und innerer Vervollkommung. Der Hof begünstigte besonders die schönen Künste. In dem schönen Schlosse sah man schöne Gemälde, hörte man schöne Musik, um das Schloß schlang sich ein schöner schattiger Park, und in der geschmückten Stadt lebten schöne Geister. Alles dies ist jezt verschwunden, und dauret nur in ernsten Erinnerungen.

Neue

Neue Anstalten.

Unbegreiflich, daß man die Stadt nicht an der, eine Stunde nördlicher fließenden Ems, sondern an der Aa angebaut hat. Dieses im Sommer austrocknende Flüßchen ohne Fluß haucht dann eine erstickende Sumpfluft (Wasserstoffgas) aus, und wird zum wahren stinkenden schwarzen Styx, über welchen die Vögel niedersinken.

Eben so seltsam ist die polizeiliche Erlaubniß, daß man in Münster auf den Straßen Toback rauchen darf, weil die Stadt dieses Umstands wegen ungesunde Luft habe. Man sollte eher das Weintrinken erleichtern, um gegen die äußeren zerstöhrenden Elemente der inneren thierischen Organisation eine belebende Gegenkraft zu gewähren, statt daß das Weintrinken, durch eine Abgabe von 20 Rthlr. auf 1 Ohm Franzwein dem Mittelbürger unmöglich gemacht wird. Hatten die Finanzmänner, welche sich freilich nichts um die Gesundheit der Einwohner zu bekümmern haben, die Absicht gehabt, den Absatz des Rheinweins, als Produkt der verwandten Provinzen zu befördern, so hätten sie diesen von Abgaben gänzlich frei lassen sollen; das ist aber nicht der Fall.

Schon dieser hohen Abgabe wegen hörten wir hier die ersten Klagen über Mauth, Zoll und

Doua-

Douanen, als verhaßte Ueberreste des französischen Drucks. Ob die preußischen Unterthanen Recht oder Unrecht haben, über dies jüngste Finanzsystem ihrer Regierung, welches andere eben so drückende Maaßregeln vielleicht entbehrlich gemacht hat, laute Klagen zu erheben — will ich dahin gestellt seyn lassen. — Denn zu ihrer richtigen Beurtheilung gehört ein offener Blick hinter die geheimsten Getriebe eines so verschlungenen vielseitigen Staats, wie der Preußische jezt ist. Viele meinen indessen, daß die Einführung dieses immer verhaßten Systems jezt zur Unzeit den neuen Provinzen aufgepfropft wird, worin die Gemüther noch lange nicht mit ihrem Schicksalswechsel ausgesöhnt sind; zumal zu einer Zeit, wo alle handelnden und producirenden Bürger durch den allgemeinen Stillstand der Geschäfte leiden; wo die gehemmten Thätigkeiten des bürgerlichen Lebens, besonders nach so langen verwirrenden Kriegszeiten, noch nicht in neue, ruhigere Kanäle eingeleitet sind.

Reisende wenigstens, fühlen den Aufenthalt, die Untersuchung und Verderbung ihrer Sachen höchst lästig, wenn sie an der Grenze von den Mauthauspassern überfallen und zur Visitation gezwungen werden.

Dies Unheil der Visitation der Manthaufpasser begegnete uns in dem ersten Preußischen Städtchen. Schon neigte sich der Tag. Die Untersuchung aller Behältnisse, Ab- und Aufschraubung des Koffers war für uns großer Zeitverlust. Die Vorzeigung unserer Päße, unser Stand, Bestimmung unserer Reise, der unbedeutende Raum für irgend eine bedeutend verbotene Waare — alles fruchtete nichts — wir foderten Versieglung — es half nichts.

Nur die Drohung mit Klagen half. Wer dieser Plage ausweichen will, kann den Ort umfahren. Denn auf einer offenen Haide giebts Nebenwege, wodurch Betrüger oder Schmuggler durchschlüpfen können. Wie viel Aufpasser gehören dazu, um alle Schlupfwinkel einer so offenen Grenze verstopfen zu können? Steht die Zahl und der Sold derselben auch mit dem Vortheile des Zolls im Gleichgewicht? und wenn dies der Fall wäre, werden die Versuchungen zum Betrug nicht desto größer, je größer die Zölle sind —? Wird dann nicht in der Bestechbarkeit mancher Zollbedienten, und in den durch hohe Zölle veranlaßten mannichfaltigen Betrügereien der Volkscharakter so verdorben, daß alles Lehren, Moralisiren und Predigen eitles Thun wird?

Man findet in diesen öden Steppen noch wenig Anstalten zum neuen Anbau, weder neue Kolonisten, noch neue Ansaat von Waldungen, da doch diese Sandwüste vortrefflich zu Nadelgehölz aller Art brauchbar ist. Wie erfreulich ist es im Althannövrischen, wo man überall nene Anbauten von Landbewohnern und Ansaaten findet, und bemerkt, wie viel in dieser Rücksicht sich das Land in 40 Jahren verschönert hat. Hannover läßt jährlich 4000 Rthlr. zu neuer Ansaat von Nadelsamen verwenden; Preußen keine 400. —

Preußen denkt vors erste mehr an Kanäle. Auch gut! Wenn nur die Welt vervollkommnet, nach Gottes Absicht in der Fortsetzung seiner Schöpfung verschönert wird. — Der alte Kanal nach Holland hat seinen Zweck verlohren. Die politische Verbindung hat sich geändert. Man will also zuerst einen neuen Kanal nach der Lippe, und einen nach der Ems hinführen, und so auch diesen Fluß mit dem Rhein verbinden.

Der Däne Hr. v. Cramer, ist einer von den wenigen Glücklichen gewesen, welche mit ihren Planen vor einem Jahr in Aachen Zutritt und Beifall gefunden haben; er ist als Direktor dieser Wasserleitungen angesetzt.

Der Dr. H. begleitete uns auch auf das alte Rathhaus mit der ächt gothischen Fronte, und in den englischen Garten des modernen Schlosses im franz. Geschmack.

In jenem beschauten wir die Bilder der katholischen Geschäftsmänner beim Westphälischen Frieden. Zwei Bilder, des Freih. Hugo v. Elz, Churf. von Trier, und des böhmischen Gesandten v. Waldstein, eines edlen Jünglings, schienen mir die ansprechendsten zu seyn. Alle Bilder dieser Friedensstifter sind vom Mahler Alb. v. Thulten aus Gent.

In dem ehmals bedeutenden Schloße wohnt der unendlich geschäftige Präsident von Finck und der durch seinen frühen Uebergang zu den Verbündeten berühmte General Thielemann. Ich fand hier eine freundliche Aufnahme, und in der Gemahlin des letzten eine sehr interessante Frau, besonders durch ihre Verschwägerung mit Novalis, und durch die Anforderung meines Wissens und Glaubens über Magnetismus. Die Empfehlung an ihren Bruder, den Inspektor der Saline bei Bex, war mir sehr willkommen.

Reise ins Herzogthum Berg.

Wenn man auf die Namen der Dinge achtet, so muß man sich in der That verwundern, wie be-

besonders richtig und der inneren Natur gemäß, vorzüglich in unserer deutschen Sprache, die Namen der Oerter und Geschlechter erfunden worden sind. Wenn man bedenkt, daß diese Namen eine Hälfte des Kerns einer Sprache bilden, und wie überall (z. B. die Kardinalwörter Tugend und Laster von dem was taugt und zur Last fällt — die Elemente Luft, Wasser, Fluß, Donner mit ihren abgeleiteten Zeitwörtern —) Naturbilder werden, daß indessen nicht blos die hörbaren, der Natur nachgeahmten Töne, sondern oft vorzüglich in Urwörtern, die Darstellungen des Wesens der Dinge hervortreten und als Namen allgemein angenommen sind: so erscheint die Sprache als ein wunderbares Produkt der Dinge, und unsere Kenntniß der Dinge nothwendig in Verbindung mit den Dingen selbst.

Bei andern Sprachen müssen wir die Bedeutung der Wörter in der Sprache suchen, woraus sie gekommen sind. So wird die Sprache ein Mittel der Wissenschaft; Ideen knüpfen sich an Wörter, und Namen an Ideen. Denn, Sprache, wie sie jezt ist, ist Eins und dasselbe, als die Vorstellung.

Als Mittel der Mnemonik, dem Namengedächtniß zu Hülfe zu kommen, mag man bei je-

dem neuen Worte ein Schild anhängen, um bei Gelegenheit eine Herberge zu finden. Das Wort Ham zeigt an, daß diese Stadt in einem großen Walde, wie Hamburg, müsse gelegen haben.

Das Städtchen Drennsteinfurt — (gewöhnlich Drecksteinfurth) ist eine Furth über die Weese, ein Flüßchen, welches durch Wiesen in die Ems — Amis — Hamis — die aus dem Wald bei Ham ist, fließt. Um in grundlosen Marschboden (Dreck) zu dem Städtchen zu kommen, hat man es mit Steinen erheben müssen. Da wir hier einige Stunden auf Pferde warten mußten, so kamen wir erst gegen Mitternacht nach Unna, unten an den Bergen, von wo aus die Landschaft zum Herzogthum Berg, das aus hohen Erz- und Waldreichen Bergen besteht, sich anmuthig erhebt. Weiter hin und tiefer im Hayn, gelangten wir den andern Tag auf schönen Wegen zu dem freundlichen offenen Städtchen Hagen, und erhoben uns hernach auf einer Schneckenwindung der künstlichen Chaussee über den höchsten Bergrücken, welcher mit Recht den Namen Gibelberg erhalten hat.

Am lieblichsten Frühlingsmorgen verließen wir also mit Sonnenaufgang das Städtchen Unna. Schönere Scenen nahmen uns auf. Die Pflan-

zen-

zenwelt war durch einen milden Regen nach 3 Monaten Trockenheit erquickt. Doch hatte der Gebirgsnebel schon hier früher die Stelle des Regens vertreten. Hohen Rocken in der Blüthe, Waizen in Aehren, blühende Aepfelbäume, Büsche voll Nachtigallen, blumigte Thäler voll heller Bäche, die ganze junge Natur im Brautschmuck begrüßte uns in der Nähe der Berglande.

Mitten auf denselben kamen wir an das angenehm liegende Badeörtchen Schwelm mit dem blutrothen Wasser*) im aufgeschwemmten, eisenhaltigen Lehmboden. Nach einem frugalen Frühstück, im Posthause, kamen wir bald mit guten Pferden in das enge romantische Wupperthal hinab. An den steilen Ufern dieses rauschenden Waldbachs, zwischen schroffen Steinbrüchen und lieblichen Wiesen, mit stets beweglichen Wasserrädern, haben Gewerbsfleiß und Wohlhabenheit ihre Wohnungen aufgeschlagen. Und so erfreulich es ist, in dem fetten Lande vor und unten an den Bergen im reichen Segen der herrlichsten Getraidefelder, die lachendsten Aussichten über Wälder, wechselnde Hügelgelände und fröhliche Matten zu genießen; so erfreulich ist es nun, jenseits der Bergscheide, zwischen den steilen Felswänden

und

---

*) Das Eisen oxidirt sich im Kochen.

und waldigen Schluchten der Berge, die ununterbrochenen, lustigaussehenden, grauen Häuserreihen, mit den schwarzen Schindeldächern und grünen Fensterladen zu sehn, z. B. in Rittershausen, Wupperfeld ꝛc. Die schnell stürzende Wupper ist die Quelle des Reichthums. Durchs ganze Thal schimmern die hellglänzenden Garn- und Zeugbleichereien hervor, die Schöpfräder zu dem Bleicherwasser, die sprützenden Bleicherinnen, und die Walk- Spinn- und Zwirnmühlen beleben das Ufer der aneinanderstoßenden Kolonien von Barmen und Elberfeld.

Elberfeld. Molls Tuchfabrik.

Hier war alles noch in größerer Bewegung, weil Messe, oder 10tägiger Jahrmarkt war, wo auch Trommler und Springer ihr lärmendes Wesen trieben, und die herzugeströmten Landleute erlustigten. Elberfeld, wie alle heute passirten Oerter, zeigen im Aeußern einen hohen Wohlstand; doch hörten wir lauter Klagen über Stockung des Handels, über Mangel an Käufern, über Mauth, Zölle und hohe Abgaben. Man müsse sich beschränken, hieß es. Das Schauspielhaus war in ein Magazin verwandelt. Dagegen hatten sich die Mitglieder des Museums mit der Loge vereint, ein neues herrliches Gebäude nach einem gro-

großen Styl aufzuführen. Das vordere Gebäude ist 120 und die Flügel 100 Fuß lang. Der Fronton ruht auf 6 kanelirten Säulen von 18 Fuß Umfang. Im Aeußern der Flügel hat man mehr auf das innere Bedürfniß, als auf äußere Symmetrie gesehn, welches eine Verstimmung des symmetrischen Gefühls erweckt. Auffallend war mir, daß man hier für Freimaurer-Zusammenkünfte jezt erst große äußerliche Anstalten macht, zu einer Zeit, wo der höhere und reinere Zweck des Maurerordens erreicht, wo sein inneres Leben abgestorben, und ihr Verein nur Anlaß zu äußerer Form und *hauptsächlich* zur Geselligkeit geworden ist; und da in unserer geistigeren Zeit, jeder edlere und gesittete Mann schon ein wahrer Maurer seyn muß. Doch — der Verein der Edleren ist auch etwas Gutes. Wenn das Gebäude nicht in hoffnungsvollen Zeiten projektirt und begonnen wäre, so glaub' ich, fing man es jezt nicht an.

Von den vielen und seltenen Fabriken und mechanischen Kunstwerken im Bergischen, will ich nur zweier mit wenigen Worten gedenken. Solche verwickelte und höchst listig erfundene Maschienen zur Erreichung großer und manchfaltiger Zwecke, muß man lange betrachten, und ihr Wirken und Ineinandergreifen genau beobachten, um

sie

sie zu verstehen und zu beschreiben. Doch um nur einen oberflächlichen Begriff von solchen allgemein nützlichen Gewerken anzudeuten, will ich nur mit zwei Worten der Tuchfabrik des genialischen Hrn. Christian Moll in mehreren neuen Gebäuden des reizend gelegenen Städchens Hagen gedenken.

M. hat den reißenden Bach benuzt zum Betreiben großer Gewerke. 3 Mühlräder treiben alle Maschienen vom Spinnen, Weben, Walken, bis zum Scheeren der Tücher. Ein Gang treibt im untern Geschoß eines langen Gebäudes 16, und im oberen 10 Tuchscheeren. Diese letzten sind von der Erfindung unseres benachbarten Landsmanns Uhlhorn, des berühmten Bauern aus einem Dorf im Herzogth. Oldenburg, eines der tiefsinnigsten, mechanischen Genies. Ich glaube gehört zu haben, daß ihm Hr. M. für diese neue Erfindung der höchst künstlichen Scheerbank mit höchst einfacher Einrichtung und sicherer Bewegung, 10000 Gulden bezahlt hat.

Wenn man diese 26 Scheerbänke betrachtet, wo die aufgespannten Tücher durch Getriebe unter den Scheeren vorwärts geschoben, und die aufliegenden großen Tuchscheeren so sicher darauf sich fortbewegen, arbeiten und in stets gleicher Bewegung die sauberste Arbeit in der Scheerung so

zar=

zarter Härchen hervorbringen, nur wenige Menschen zwischendurchgehen und hier und da eingreifen sieht, und diese ungeheure und regelmäßige Bewegung in tausendfältigen Getrieben rollen, pfeiffen, rauschen und poltern hört: so überfällt den Zuschauer ein Schauder, als vor Gespenstern, die alle unsichtbar arbeiten, unter den Füßen sich regen und über den Köpfen wegspringen.

Der ansehnliche Besitzer nahm uns in Rücksicht eines Grußes von seinem Freunde, meinem Kollegen, Prof. Stork, gütig auf, bewirthete uns mit einem *guten* Glas Rheinwein, und ließ uns, da er seiner gelähmten Füße wegen uns nicht selbst begleiten konnte, durch einen artigen Verwandten in seinen weitläufigen Gartenanlagen an den hohen buschichten Ufern herumführen.

Noch Etwas von Fabriken.

In Elberfeld besahen wir nur eine kleine Spinnmühle, deren es mehrere giebt. Hier ist wieder eine neue wunderbare Welt zu betrachten. Dieses verwickelte, von Engländern erfundene Maschienenwesen ist in Deutschland auch sehr verbessert worden. Wir betrachteten die Arbeit vom Anbeginn an. Auf dem Boden prügelten Knaben, auf elastischen Unterlagen, mit schwanken

Stöckchen die rohe gewaschene Wolle, um sie von den gebliebenen Unreinigkeiten zu befreien und aufzulockern. Dann kömmt sie in den Wolf, so heißt ein Kasten, worin eine Walze mit durchgreifenden Haken mit Händen bewegt wird. Die hierin noch feiner zerzauste Wolle kömmt auf die von einer Mühle bewegten Kratzmaschienen, aus denen sie als locker zusammenhängende filzige Watten hervorrückt. Diese Watten werden in andere Kasten durch mehrere Walzen, welche gleich den gemeinen Kartetschen mit Drathäkchen besetzt sind, und sich gegenseitig bewegen, bearbeitet, so daß die kleineren Walzen die Wolle von den größeren theilweise abnehmen, in Löckchen bilden, und in einen Korb herauswerfen. Diese Löckchen werden nun an die Spindeln gedrückt, wo sie in lose Stremel gedehnt, gedreht, gleichsam in dicke Fäden, von der Dicke einer Federspule, auseinander gezogen werden. Diese werden nun an feineren Spindeln zu dünneren Fäden gezogen, gedreht — und so zum dritten — vierten — fünftenmal, bis sie zur Feinheit eines Haars gediehen sind, und so eben, genau und gleich, wie sie keines Menschen freie Hand zu spinnen vermag. Nur wenige Menschen bieten ihre Hände dabei; aber sie dürfen nicht einen Augenblick von der Arbeit absehen, denn es ist alles so mathematisch und öko-

no-

nomisch nach Verhältniß der Wirkung und der Kraft berechnet, daß ein kleines Mädchen die aus der Maschiene gefallene Löckchen im Korbe nur an 10 Spindeln anhängen kann. Diese feiner ausgedehnten Fäden, welche zugleich auf Rollen gewickelt sind, werden von einem älteren geschickteren Mädchen auf das Spinngestell der zweiten Stuffe gebracht — hier sind 20 Fäden in Arbeit; die Spindeln der feiner ausgedehnten Fäden kommen zu 30 auf den 3ten Grad ꝛc., so daß immer mehr Fäden aufgesetzt und feiner gesponnen werden. Zwischen 2 solcher Abtheilungen schaut ein Mädchen schnell mit Falkenblick über die Reihen der Fäden, um die abgerissenen schnell wieder anzuknüpfen. Das fertig gesponnene Garn wickeln andere auf Gebünde; und die Weifen oder Haspeln werden durch Bänder auch von der allgemeinen Kraft der Wasserräder, wie alle übrigen in einandergreifenden Räder, Getriebe, Drillinge, durch alle 3 Stockwerke hinauf bewegt. Das genau abgewogene Garn, welches seiner Gleichheit wegen auch immer von gleicher Länge und Gewicht ist, wird in Pakete zusammengelegt, gepreßt, maschienenmäßig gepackt und mit Bindfaden umschnürt ꝛc. Keine Hand darf hier zu viel und müßig, keine zu wenig und mangelnd seyn. Alle Kräfte des Wasserrades und aller Getriebe stehen

in Harmonie und Gleichgewicht mit den dabei angewandten Menschenkräften.

Die dritte erstaunenswürdige Maschiene ist der Bandweberstuhl. Eine Taschenuhr ist ein einfaches Werk gegen eine solche Maschiene, welche im Gehen ist. Sie kommt mir noch verwickelter und zauberischer vor, als der Strumpfweberstuhl. Es ist dem Nichtmechaniker kaum möglich sie zu fassen, sie mag stille stehn oder in Bewegung seyn. Man bedenke dessen Wirkung, daß auf Einem Stuhl, Ein Weber 30 Bänder von verschiedenen Farben, Façons und Feinheiten zugleich webt. Nach Verhältniß des feineren Einschlags wird ein Band schneller gewirkt als das andere. Ein Weber kann in Einem Tage 30 Ellen — also in allem 900 Ellen weben, von breitern Bändern aber nur 15 — 20 fach — auch nur 10 bis 20 Ellen — und von Sammetbändern nur 5 Ellen. — Seidenes Sammetband erfordert so viel Mühe und Handhabung, daß es immer sehr theuer werden muß. Es ist schon von den Engländern eine Aufgabe gewesen, es wohlfeiler durch Menschenhände zu machen, oder durch Maschienen die bisherige freie Bearbeitung zu ersetzen; weil die gewebten Schlingen aufgeschnitten werden müssen. Die Engländer weben die Sammetbän-

der, wie Sammet, mit Zwischenräumen und schneiden sie hernach in Streifen; dann haben sie aber keine Ränder, sind also keine Bänder, welche halten. — Man hat in Elberfeld einen Versuch gemacht, baumwollene Sammetbänder zu weben; — die Einrichtung ist aber noch ein Geheimniß.

Man denke sich beim Sammetweben einen doppelten Aufzug, a) einen schwarzen von starken linnen Garn, der die Basis wird, und b) einen farbigen seidenen losen, der die Schlingen oder Maschen giebt. Indem die farbigen 6fachen Seidenfaden oben sind, wird ein Messingdraht zwischen gelegt, welcher beim Niedertreten des seidenen Aufzugs von diesem umschlungen wird. Wenn 3 solcher Drähte eingewebt sind, so wird der erste durch die obenliegenden Fäden mit einem scharfen Messerchen aufgeschnitten; damit aber dies geschwind, sicher und doch maschienenmäßig geschehe, haben die Messingdrähte eine feine obenliegende Rinne oder Hohlkelchen, in welcher die Lanzette hinfahren kann. Die Arbeit geht langsam. Der fertige Sammet wird am Ende über glühende Messingwalzen geebnet.

Von diesen todtlebendigen Maschienen will ich nur noch die kleinere, aus freier Hand bewegte Schnürmaschiene anführen. Auf einem Gestell wer-

werden durch eine gekröpfte Kurbel 13 aufrechtstehende, mit Fäden umwickelte Spindeln, bewegt. Diese laufen so in- und durcheinander, daß sie lebendigen Puppen gleichen, welche wie die Tänzer einer Quadrille, sich künstlich verschlingen und wieder entwirren, daß es als eine lächerlich tanzende Bewegung erscheint.

Edle Menschen.

Der Mensch ist indessen immer das herrlichste auf Erden — und wenn alle Wunder und Schönheiten der Natur und der Kunst im Winterschlaf versunken und die Rosen verblichen sind, und die Stürme über Stoppelfelder sausen, und der blaue Himmel hinter düsterem Gewölk verhüllt ist, und aus der Einbildung die lachendsten Gefilde verschwinden, und die Kunstwerke kein Interesse mehr gewähren — dann sind die einzelnen, dem Herzen nahegerückten Menschen, die neugefundenen verwandten Geister, die schönen in Engelgestalten und die weisen im Götterglanze noch in frischer Erinnerung — und ihre Blicke und ihre Reden erquicken noch spät die entferntesten Lebensgenossen, und den Erinnernden noch im Tode, noch im Himmel.

Da man auf Reisen höher gespannt von der Freude über die Gegenstände begeisterter ist, also

auch

auch genialischer, als im bürgerlichen, prosaischen Seyn: so giebt man Geistigeres und drückt sich edler, poetischer aus. So erscheint man der neuen Bekanntschaft interessanter. Man spricht besser und weckt im belebteren neuen Gönner Edleres, Schöneres, Interessanteres. — Das lebendigere Wort macht einen tieferen Eindruck, der gewechselte eingetauschte, schönere Gedanke gräbt sich tiefer ein, und wuchert im neuen Boden zu edler Frucht. Und — „giebt es wohl ein höheres Interesse, sagt Platon, als wenn Jemand glaubt, durch den *Umgang mit* einem Manne ein besserer Mensch zu werden?"

Darum suche ich überall wenigsten mit Einem interessanten Menschen in Verbindung zu kommen. Fehlen mir Empfehlungen so frage ich nach ausgezeichneten humanen Leuten, und es fehlte mir noch nie in der Aufsuchung — und selten, daß mir die aufgefundenen nicht warm und herzlich dankten und mich zu längerem Bleiben einluden.

Unter solche ausgezeichnete Menschen gehört in Elberfeld der Innhaber einer großen Bandfabrik Herr P. und sein Kompagnon Herr H. Beide gebildete Männer haben edle Frauen aus Bremen. In ihrer Gesellschaft machten wir einen reizenden

Spatziergang in einem neu angelegten hohen Garten. Hier wurde bey freundlicher Umgebung und Aussicht in den heitern Abendhimmel Thee genossen, und über die Vergangenheit und Zukunft gemüthlich geschwatzt.

Die zufällig mitgebrachte Bremer Zeitung, welche Görres hochgeistige Gedanken und prophetische Warnung eines Jeremias an Weltregenten über Kotzebues Ermordung enthielt, wurde mit allgemeiner Theilnahme vorgelesen — und, da auch der Redakteur der dortigen Zeitung gegenwärtig war, welcher bald darauf Arrest bekam, zur öffentlichen Mittheilung behalten. Bey fröhlicher Umkreisung eines großväterlichen Humpen, angefüllt mit Firnewein und aromatischen Maikräutern — Maitrank — wurde auf Deutschlands Wohl — und Bremens — und aller Gutgesinnten von München bis Berlin, und aller Ehrlichredenden am Rhein, wie in den Schweizerbergen — getrunken, gescherzt und gelacht.

Düsseldorf.

Mit dem frühsten Morgen verließen wir die zwischen drei Bergen angenehm liegende Stadt und rollten durch das herrliche Thal der Wupper, — Dieses bleibt höchst interessant, von der

Höhe der Chaussee herab gesehen, bis Cromford, wo eine große Spinnerei ist. In Methmann, einem großen Dorfe, fährt man links ab nach der sogenannten Höhle, einem engeren Paß des Thals, durch welche sich der reiche Fluß drängt. Man kömmt aus den Schluchten des Berger-Landes heraus und wird in der Ferne die Hauptstadt gewahr. Dann rollt man noch eine Stunde zwischen ebenen Fruchtfeldern in das offene wohlgebaute, mit neuen prächtigen Thoren gezierte Düsseldorf. Wir nahmen unser Absteigequartier in dem *ansehnlichen* Gasthof bei Breidenbach *in* der schönen, neuen Karlstadt.

Der Wirth erkannte mich noch von 1815 und erinnerte sich genau der Geschichte, wie wir den verkappten Französ. Spion, der unter der Maske eines Engländers auf die Deutschen Fürsten schimpfte, zur Thüre hinaus warfen. Wir gedachten der Oberstin Keller, welche damals Napoleons Wagen hier sehn ließ, der dem Spion ein Anstoß war. Seltsam erschien uns wieder die französische Sprache am Table d' hote in einer Deutschen Stadt. Vornehme Herren, welche oben ansaßen veranlaßten die Ausländerey.

Nachdem wir die jezt verlassene im italienischen Styl gebaute Jesuiter-Kirche beschaut hatten,

ten, besuchten wir den neuen Hafen am Ende des alten Walls, dann den nahen Schloßgarten, einen trefflichen Englischen Park mit seinen neuen Anlagen, die die Stadt, den Hafen und den Rhein verbinden. Majestätische Alleen und laubreiches Gebüsch von vielerley fremden Bäumen, Gewächsen und Blumen und niedliche Ausruhplätzchen und Nachtigallen in allen blühenden Hecken trafen wir allenthalben. Die großen Trauerweiden zogen besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich. —

Aber, was mich 1815 am meisten interessirte, die Turnübungen waren aufgehoben; der Platz war öde, und die interessanten Männer, Strack und Kohlrausch, die mich damals hier so freundlich empfingen und die Tournirübungen leiteten, waren nicht mehr gegenwärtig.

Ich führte meine Reisegefährten an diesen leeren Platz, wo man noch einige Ueberbleibsel jener Anstalten sah. Es überfiel mich ein Schauer, als stände ich vor dem Grabe eines Freundes. Meiner Phantasie zogen die gymnastischen Uebungsplätze in Dessau und Schnepfenthal, und die mancherley körperlichen Spiele meiner Eleven vorüber und sie verlohr sich in die Zeit unserer Enkel, welche erstaunen und lachen werden über die vielen

Schriften unserer Tage, über die übertriebenen Lobeserhebungen und Tadel dieser körperlichen Uebungen, über die Hoffnung ihrer Freunde und die Furcht ihrer Feinde — über die sich selbst beschimpfenden Federkriege derselben.

Daß gymnastische Uebungen heilsam für den Körper seyn — daß Geistesgegenwart, Muth und Tapferkeit durch sie befördert werden können, wer will dem widersprechen? Daß aber diese männlichen Tugenden und alles Heil der Welt — allein vom Turnen zu erwarten sey — bleibt eine poetische Hyperbel. Haben wohl Friedrich der Große, Blücher, Napoleon und Wellington in ihrer Jugend geturnt? — oder die Bauern, welche bei Dennewitz und an der Katzbach die Franzosen schlugen? — Auf der andern Seite geht die Turnscheu zum Wahnsinn über, wenn man meint, die patriotische Schwärmerey, einen Freiheitsfeind aus der Welt zu schaffen, habe ihren Ursprung auf den Turnplatz genommen. — Sind denn jene verruchte Sattler und Schuster in Frankreich und England auch Turner gewesen?

Jahn hat großes Verdienst um die Ermuthigung der preußischen Jugend, die im letzten Kriege Wunder der Tapferkeit gethan hat. Doch ohne vorausgegangene Mißhandlung der übermüthigen

Feinde,

Feinde, würde das Turnen wenig geholfen haben. Daß ers aber redlich mit dem Vaterlande meinte, wird ihm die Nachwelt bezeugen. Ob er in seinem patriotischen Enthusiasmus nicht zuweilen in einen göttlichen Wahnsinn gerathen ist, und in der Form gefehlt hat — muß die unbefangene Gerechtigkeit nach ehrlichen Zeugnissen entscheiden. Da man die Turnkunst in ihrer Kindheit mit Gewalt von Oben herab zerstöhrt hat, so kann man auch ihre Folge nicht bestimmen. Man hätte sie dulden sollen, als pädagogisch-moralischen Versuch, um das Resultat zu erfahren, ob tapferere und gesittetere Männer dadurch sich gebildet, ob die Duelle sich dadurch vermindert hätten ꝛc.

Welcher unpartheische Beobachter kann aber glauben, daß die jetzigen revolutionären Gesinnungen oder so genannten Umtriebe vom Turnwesen entstanden sey? Gewissenlos, ja strafwürdig ist das hämische Insinuiren einiger philosophischen Schriftsteller, wodurch sie den Regenten eine abentheurliche Furcht einjagen, und eine Ursache jener Unzufriedenheit des Volks auf das unschuldige Turnen schieben. In 40 Jahren haben meine 1000 Eleven und Schüler unter meinen Augen geturnt (wiewohl nicht unter dieser Be-

nennung und nicht vollkommen so theoretisch und kunstmäßig, als seit 10 Jahren) — aber ich habe keinen einzigen Umtreiber, Volksruhestöhrer oder Staatverderber darunter erlebt. — Freie gymnastische Körperübungen sind bei jedem vielstündigen Schulunterrichte nothwendig; das künstlichere Turnen vorzüglich in großen monarchischen Staaten, als eine Vorübung zu Kriegsgeschicklichkeit; in republikanischen Städten scheint es mir überflüßig; weil hier ein anderer Erziehungszweck vorwalten muß, und weil die Jugend schon durch den angeerbten Freiheits- und Gleichheitssinn seine persönlichen Rechte körperlich zu vertheidigen gewohnt ist, und nicht im Baxen künstlich unterrichtet zu werden bedarf.

Ich hatte in Düsseldorf eine schöne Gelegenheit, mit einem der bedeutendsten Rechtsgelehrten zu sprechen, der in neuester Zeit in Staatsangelegenheiten sich ausgezeichnet hat, besonders der Preußischen Rheinländer. Wir kamen bald auf wichtige Punkte der schwankenden Verfassung, der Wünsche und Bedürnisse der Rheinländer. Darunter ist nach dem Zollwesen die Gerichtsordnung ein Hauptgesichtspunkt. Es ist eine streitige Frage, ob das öffentliche Assisen-Gericht, was einige Jahre von den Franzosen eingeführt war, oder

die

die ältere preußische Gerichtsordnung in der neuen Verfassung beizubehalten sey? der aufgeklärte Mann war für das letztbestandene offene Gericht — und er hatte viele Gründe, die zum Theil aus humanen Ansichten floßen. Es ist indessen das Schwankende und Zufällige in Rücksicht der Redner und Beisitzer dieser Gerichte nicht zu leugnen.

Durch diesen wohlunterrichteten Mann wurde ich auch aufmerksam gemacht auf einige in diesem Jahr erschienene statistische Beschreibungen der Regierungsbezirke der Neurheinisch-Preußischen Provinzen. Ueber ihre Größe und Bevölkerung lernte ich daraus, daß die Stadt Düsseldorf 14000 Einwohner habe, und nur 2000 Protestanten darunter. Seltsam ist die neue Verbindung und Amalgamation der verschiedenen Religionsverwandten in diesen Ländervertheilungen. Unter einer weisen Regierung muß sie die Toleranz befördern.

Die Provinzen, welche in Kreise abgetheilt sind, enthalten eine ziemlich gleiche Zahl von Einwohnern — Cleve hat als Regierungsbezirk 226000, Berg 376000, Köln 300000 Einwohner. Im Clevischen machen die Katholiken 156000, die Protestanten 50000, Juden 20000. Im

Bergischen, wo Düsseldorf die Hauptstadt ist, sind 200000 Katholiken, die Hälfte Reformirt, ein drittel Lutheraner und 3000 Juden. Im Kölnischen sind der Katholiken 10 mal so viel als Protestanten; die mehrsten Lutheraner leben auf der Ostseite des Rheins, und die mehrsten Katholiken auf der Westseite. Menoniten giebts auch überall, aber nur wenige.

Wenn irgendwo die Toleranz herrschend werden kann, so muß sie in diesem neuen Staatsverein beginnen.

Reise nach Köln.

In den milderen Nachmittags-Stunden fuhren wir über den schönsten ebenen Weg — durch Benrad. Dies ist ein etwas verwaistes, neufranzösisches Schloß mit einer langweiligen Gartenanlage in einer sumpfigen Ebene — welches jezt dem Gouverneur der preuß. Rheinprovinzen dem Gr. Solms-Laubach zur Wohnung gegeben ist. In Lengenfeld, einem einzelnen Posthause, hatte unser von Elberfeld gerittener Johann schon Pferde bestellt. — So flogen wir noch vor Nachtwerden vom freundlichen Deutz, wo alle Menschen vor den Häusern saßen und scherzten — auf der fliegenden Brücke nach dem schwarzen Köln hinüber.

Im nahen Gasthof zum Rheinberge trafen wir die berühmte Sängerin Catalani an, welche den Tag zuvor hier Konzert gegeben.

Man sagte, die C. werde in einer Messe singen. Um 6 Uhr des Morgens ging ich nach mehreren Kirchen, und entdeckte, daß im Dom musikalische Messe seyn werde. Ich fand aber auch zugleich, daß die Marienkirche am Kapitol, ein wirklicher Rest eines römischen Tempels, eine sehr schöne gothische Kirche ist, in welcher das Grabmal der Gemalin Carls des Gr. Fastrade noch gut erhalten zu sehn ist. Ich bemerkte nach einer neuen topographischen Karte, daß um diese Kirche die älteste Anlage der Stadt gewesen seyn muß.

Um halb 8 Uhr führte ich meine Begleiter durch die lebendige Stadt nach den Kirchen. Lebendig nenn ich sie, nicht wie andere Städte, wo Sonntags alles außer den Thoren oder auf dem Lande Vergnügungsörter sucht — sondern, weil hier unter dem Gottesdienst Markt gehalten wurde, die Krämer in ihren aufgezierten Laden standen und feil hatten, die Handwerker in den Weinhäusern lärmten — während die Glocken zur Kirche riefen. Es ist dies in ächt Katholischen Städten, wie Köln, in der Ordnung; denn zu ihrem eigentlichen Gottesdienst gehört nicht

viel Zeit, er ist als bloßer Dienst bald abgethan. Die Kirchengänger brauchen keinen Zusammenhang der Liturgie — die Gebete sind bald mechanisch verrichtet, während der Priester seine lateinische Messe absingt. — die äußerlich feierliche Ceremonie, der geputzte Altar, hundertfältige Kniebeugungen der Priester, die umstehenden Statuen der Heiligen, die brennenden Wachskerzen, das geschwungene Rauchfaß ꝛc. können bei dem daran Gewöhnten weder auf Sinne noch aufs Herz Eindruck machen. Höchst wahrscheinlich geht aus dieser reichen Armuth des Katholischen Gottesdienstes *bald eine* neue Form desselben hervor. Die neue Reformation kündigt sich unter den Gebildeten überall an. Das Bedürfniß eines besseren Inneren spricht sich besonders in den gemischten Provinzen aus. Die Parität, welche durch die neueste Länderverteilung in den deutschen Königreichen und Großherzogthümern entstanden ist, muß jenes Bedürfniß noch mehr anregen.

Auf uns machten diese Aeußerlichkeiten noch einige Wirkung, ob gleich unsere an melodischere Choräle gewöhnten Ohren das ewige Einerlei des unverständlichen Lytaneigesangs und der Antiphonisten disharmonirenden Molltöne manchmal mißbehagte. Entzückend war aber das empfindungsvolle, herzerschüt-

erschütternde Zwischenspiel eines, wie ich hernach erfuhr, blinden Organisten, auf einer ausnehmend wohlklingenden Orgel in der St. Marienkirche.

Wir eilten gegen 10 Uhr nach der Domkirche, um die musikal. Messe zu hören. Die Catalani sang aber nicht. Da wir vorn im Chor standen, um das Musikchor zu sehen, und ich dahin vom Altar abgewandt schaute, kam der Küster und gab mir die Mahnung, nach dem Altar zu sehn. Er entschuldigte sich hernach, als er nach dem Gottesdienst uns die Seltenheitenheiten der Kirche zeigte, mit der Schicklichkeit ihres Gottesdienstes. Das alte Altargemälde von Calf oder Calv bleibt das Sehenswürdigste. Der Mahler Beckenkamf kopirt es jezt in gleicher Größe für den König von Preußen. Da ich die symbolische Kirche in ihren mystischen Bedeutungen, als Meisterstück der gothischen oder besser der 'romantisch-deutschen Baukunst in meiner Reise nach Paris beschrieben habe: so will ich noch das vorzüglichste alte Kunstwerk, einer Kapelle der heil. 3 Könige anführen. Als man den silbernen stark mit Gold, massiven Figürchen und kostbaren Edelsteinen besetzten Sarg aus den Klauen der franz. Räuber rettete, gingen auf dem Wege durch die Hüter selbst die schönsten

Edel-

Edelsteine, Antiken und Kameen verlohren. Die silbernen stark vergoldeten biblischen Figuren sind 1 Fuß hoch. Es soll ein Kunstwerk Italiens seyn, das, als Kaiser Friedrich I. Mailand eroberte, erbeutet und mitgenommen worden. Der Graf Reinhold von Dassel, Erzbischof von Köln, Friedrichs Statthalter in Italien und Feldherr im Lombarder Kriege, war dabei und bat sich den Sarg für sein Bischofthum aus.

In einer andern Kapelle sind die Reste des ehmaligen unermeßlichen Schatzes, z. B. drei Basreliefs in Elfenbein sehr schön gearbeitet.

Den Nachmittag besuchte ich den berühmten Antiquar, Kanonikus Wallraff, um seine öffentlich aufgestellten in Köln gefundenen römischen Alterthümer zu sehen. Der alte Mann hatte die Gefälligkeit sie uns selbst zu zeigen. Z. B. 3 Sarkophagen mit Inschriften von Sandstein. Einen Legionsstein mit eingesenkten Zahlformen. Große gläserne Flaschen aus jenen Sarkophagen. Schöne Büsten des Germanikus, Scipio 2c. Ein Stück von der Brücke des Constantins, welche er hier erbaut. Das Fragment ist aus dem Rhein erhoben. Eine römische Thüre

Ein kleiner Jupiter von Sandstein — und noch viele andere Dinge aus der Wirthschaft der Römischen Kolonie. Unter andern literarischen Merkwürdigkeiten sahen wir einige der ersten Drücke, welche aus Paris wiedergekehrt sind. Z. B. die Biblia pauperum (ein Auszug aus der Bibel, Evangelien und Episteln) von 1450. In Frankfurt ist die eigentliche Bibel von 1462. Eine Apokalypse mit erhabenen Typen. Eine Speculum salvationis — schön illuminirt. Alberti Magni historia animalium. M. S. 1200. Ein Werk über Musik von 1100, worin die Melodien weder durch Buchstaben, noch durch Noten bezeichnet sind, sondern durch Striche, wie folgende Figur.

gloria in ex-celsis Deo.

Dies giebt eine willkührliche, dem Rabinen-Gesang ähnliche Leitung der Töne, und ist eine sehr unbestimmte Bezeichnung ihrer Höhe und Tiefe, die nur daran erinnert, wie jede Sylbe mit Erhebung oder Senkung der Stimme gesungen wer-

den

den solle; das Bestimmtere ist wahrscheinlich in den Schulen gelehrt. Dies Buch ist entweder bey Lebzeiten des Guido von Arezzo (der in seinen hinterlassenen Schriften die Töne bestimmter durch Buchstaben und Linien bezeichnete) oder auch kurz nachher geschrieben.

Der gute alte Kanonikus hatte die zuvorkommende Güte selbst mit uns zu gehn, um uns den antiken Platz um die Gereonskirche bis an den römischen Thurm, den er für das Marsfeld (Praetorium) hält, zu zeigen und zu erklären. Noch sieht man 4 alte Thürme, wovon einer den Namen des römischen behalten hat. Dieser ist ein starker Zwinger, der künstlich mit symmetrisch gestellten mathematische Figuren bildenden Backsteinen mit einer Glasur — gebaut und noch sehr gut erhalten ist.

Er machte uns auch aufmerksam auf die wunderschöne Kuppel der Gereonskirche, wo die kostbaren Säulen von rosigen Granit aus Egypten standen, die hernach durch Carl den Gr. zu seinem Grabe in Aachen erhandelt, von Napoleon nach Paris gebracht und durch Humbolts Verwenden im dortigen Museum geblieben sind.

Wir bemerkten auch die neue Befestigung um

die alte mit undurchdringlichen Basalt-Mauern, umschlossene Stadt — welche für eine Festung zu groß ist. Sie zählt 51000 Einwohner, ohne 6000 Mann Garnison.

Alles Land rund herum ist eben. Alle 500 Schritte sind rings um die Stadt neue Außenwerke angelegt. Nirgends kann sich ein Feind der Stadt nähern. Der Zugang auf dem Rhein ist durch starke Festungsthürme oben und unten gesichert. Und Deutz wird auf der andern Seite durch ganz neue Festungswerke mit Köln verbunden.

Wir besuchten den Nachmittag dies sonst getrennte Städtchen, wo die Kölner Spatziergänger beinahe ausschließend Sonntags ihr Vergnügen suchen. Man kann daher hier in einem Gasthause am Rhein, mit einem schattigen Garten, die elegante und schöne Welt zusammen gepfropft bei Wein und Bier finden. Wir genossen den lustigen Maitrank bei den freundlichen Schwiegereltern des Hrn. S. und beschauten die weitläufigen Arbeiten der neuen Festungswerke, wobei viele 100 Arbeiter beschäftigt werden.

Am Tisch klagte ein Herr über die Mauthbedienten in Coblenz. Er war mit der Deligenze

von

von Mainz angekommen, durch widrige Winde erst den Abend um 10 Uhr. Die Zollbedienten waren nicht mehr gegenwärtig. Niemand durfte etwas aus dem Schiff nach dem Gasthof nehmen; selbst die Frauenzimmer nicht ihr Nachtzeug. Den andern Morgen wurden die Sachen in ein anderes Schiff geladen. Er hatte englischen Stoff zum neuen Kleide für seine Schwester in Aachen; dieser mußte verzollt werden. Da aber der Officier, der die Abgabe bestimmen muß, noch schlief, wurden die Sachen behalten, um ihm nachgeschickt zu werden. Er hatte sie aber nach 2 Tagen noch nicht. — Hier gabs wieder Gelegenheit, die franz. Douane zu preisen.

Den folgenden Vormittag verließen wir den alten Rheinberg im alten Köln, mit dem wir nicht ganz zufrieden waren. Das Haus war zu voll, weil die Catalani viel Platz brauchte. Wir mußten uns im 4ten Stock mit beengten Zimmern behelfen. Ja, die Wirthin selbst, welche vor 4 Jahren in Rücksicht eines abentheurlichen Rittmeisters so interessant war, gefiel mir nicht mehr. Sie hatte ein empfindsames Aeußere bekommen, was den Reisenden nicht behaglich seyn kann. Sie hatte einen Franzosen geheirathet — daher war der Unterhaltungston am Table d'hote französisch —

also eine Zwitterwirthschaft. Die deutsche herzlichere Mutter war gestorben, — deren Freundlichkeit mich wieder in das Haus gezogen. — So kann ein sehr gepriesener Gasthof mit einer Person sein Lob verliehren.

Der Rheinberg hat seine Vorzüge blos der Lage am Rhein und der Schiffbrücke zu danken, auf welcher in jeder halben Stunde mehrere 100 Personen übergesetzt werden. Das Schiff ist so groß, daß wir 80 Reuter, 4 Wagen und noch über 100 andere Menschen darauf zählten. Das verpachtete Schiff muß ein Bedeutendes einbringen, da jede Person einen Stüber und jeder Wagen nach seinem Vorspann 12, 24 oder 36 Stüber bezahlt.

Wir fuhren auf der Westseite des Rheins mit leichtem Herzen von Köln ab, weil uns außer dem selenvollen Spiel des Organisten und des freundlichen Wallraff nichts begegnet war, was uns ein Verlangen oder Bedauern zurückgelassen.

Berühmte und herzliche Menschen in Bonn.

Diese Stadt, ist fast das Gegentheil von Köln. Hier stehen groß und klein, alt und neu, dunkel und hell, verwirrt und geordnet, abergläubig und aufgeklärt — gegen einander.

Schon

Schon wird die Seele heiter durch Annäherung der Berghöhen. Die 7 Berge steigen immer mehr empor — und das Herz mit ihnen. Links bleibt das Bergische hohe Land ziemlich entfernt und das Vorgebirge rechts. Sie gewähren nächst dem Schlamm des überschwellenden Rheins einen höchst fruchtbaren Boden. Welch Getraide aller Art! Der 7 Fuß hohe Rocken blühte — der Weizen schoßte zu einem Walde, und die Gemüsefelder glänzten in erfreulichster Frische.

Mein erster Gang war zu Pr. Arndt. Ich fand nur seine liebenswürdige Nanny zu Hause, einsam, Kleidungen für ein kleines Wesen nähend, welches sie bald zu erblicken hoffte. Wie entzückt erneuerten wir unsere Bekanntschaft aus Berlin — wie himmlisch klang ihr Lob auf meinen Adolf und seinen und unserer Aller Freund, den edlen Marwitz! Bei ihrer Begeisterung für diese theuren Opfer fürs Vaterland erschien sie mir wie ein himmlischer Genius.

Im Gasthofe zum Stern fanden wir wieder die Virtuosin Catalani, welche kurz vor uns, aber ohne großes Gefolge angekommen war. Hier erhielten wir geräumige freundliche Zimmer — auch eine freundliche Wirthin und behende Aufwartung.

Da das Schicksal uns nun zweimal mit der berühmten Sängerin zusammen führte: so schien es Pflicht zu seyn, daß wir ihr Konzert besuchten.

Da ein solches Talent, eine so seltene Gabe Gottes nur unter 100 Millionen Menschen — kaum Einer Person verliehen ist: so muß man eine solche Erscheinung wie alles Außerordentliche, Größeste und Schönste, so den Dom in Köln, den Montblank, die Catalani rc. kennen lernen, wenn die Gelegenheit geboten wird.

Wir hatten noch dazu den Vortheil, daß Mad. C. diesmal aus Achtung gegen die Professoren und Studenten nur 1½ Rthlr. Eintritt nahm. Es waren ohngefähr 300 Zuhörer in den kleinen Musiksaal. Ueber ihren Gesang darf ich nicht mehr reden, da ich mich schon in meiner Reise nach Paris darüber ausgesprochen, und da sie fast immer dieselbigen Arien mit derselben schönen Stimme und vollendeten italischen Sangmanier singt — welche schon zu viel gelobt und bekrittelt ist. Wahrheit ist es, daß ihre Stimme einer kastraten Stimme ähnlich ist, und da ihr die hohen weiblichen Töne fehlen, so kann man sie auch nicht die vollkommenste Sängerin nennen. Sie mag es vor 20 Jahren in Lissabon gewesen seyn.

Neu

Neu waren mir nur die Variationen nach Rode. — Ob mich gleich die schnellen harmonischen Läufe — Harpezzios — in Bewunderung — beinahe in Entzücken setzten: so find' ich's doch nicht zu schwer, wenn man wie sie, die schnellgeschwungenen Akkordtöne herauslacht. — Nur muß man dann einen so langen Athem haben, als in der Brust dieser kräftig gewachsenen Sängerin Raum findet, und diese Muskelkraft besitzen, um die ganze lange Reihe der Passagen eben so und mit dieser Stärke hervor zu bringen.

Indessen ist's genug ihr einmal ein Kunstopfer gebracht zu haben; und es hat mich etwas geärgert, daß meine lieben ehrlichen Bremer ihr Hekatomben geopfert und sich manche dabei so angestellt haben, als wäre das Wohl der Menschheit hier zu retten — die ihr wie einer Fürstin huldigten und so wie die Hamburger sich fast erdrückt, aber bei tüchtigen Künstlern wie Spohr, Mozart ꝛc. wenig gerührt haben.

Professor Arndt, der vielgepriesene Volksschriftsteller, dem Napoleon Freiheit der Rede und des Lebens zu nehmen strebte, der in Aufregung der Ideen und Belebung des deutschen Muths den Franzosen mehr geschadet, als eine feindliche Armee — war

war unser lieber Begleiter. Er machte mich mit dem eben so berühmten Prof. A. W. Schlegel, mit Prof. Friederich, Lücke ꝛc. bekannt. Wir fanden auch den Prof. C. Sack in der traulichen Gesellschaft — deren Krone die Wirthin selbst war. Keine Wahl konnte glücklicher seyn als des lebendigen rein Deutschen Arndts, mit der zartfühlenden, anspruchlosen Schwester meines Schleiermacher. Harmonisch wie ihre Herzen war die heitere Gesellschaft und das frugale Mal. Es war ein gemüthiges Zusammenseyn, welches meinen Reisegefährten bis jezt einen lieblichen Nachgenuß gewährt.

Den andern Morgen hospitirte ich einige Stunden von 6 — 8 bei Arndt, wo er frei, lebendig und belehrend Vorträge über die neuere Geschichte bei großer Aufmerksamkeit und Ruhe von 20 Studirenden hielt. Seine Vorlesungen sind seiner eigenthümlichen, einfachen Sprache und ihrer pragmatischen Tendenz wegen, höchst interessant.

Die Universität in Bonn.

Um die neuen westlichen Provinzen mit den östlichen in Harmonie zu setzen, und um eine gleichmäßige Bildung und allgemeine Vaterlandsliebe zu wecken, hat die Preuß. Regierung weislich eine Universität in Bonn gestiftet. Dies war

um

um so nöthiger, weil am ganzen gesegneten Rhein keine bedeutende hohe Bildungsanstalt blüht, und um so nöthiger in den unzufriedenen neuen Provinzen, die noch zwischen Franzthum und Deutschheit schweben, zwischen alten bischöflichen, mitleren republikanischen und neusten französisch Kaiserlichen Ideen herum getrieben werden. Durch eine Universität mit weisen und achtungswürdigen Lehrern konnten endlich die bewegten Geister mit ihren freien Ergüßen, in ein allgemeines Bette abgeleitet, durch sorgfältige Entwickelung der Kräfte unschädlich und heilbringend gemacht werden, vorausgesetzt, daß in diesen Provinzen Preßfreiheit besteht. Nach langem Hin- und Herschwanken der Meinungen für Köln oder Bonn ist diese kleinere ganz verwaiste Stadt zum Musensitz gewählt worden. Das schöne Schloß nebst Garten, wie auch das nahe Schloß Poppelsdorf, ist der Universität eingeräumt worden. In dem weitläuftigen vor 100 Jahren nach französ. Geschmack zum Theil neu gebauten, Schlosse sind alle Säle zu den Vorlesungen und akademischen Feierlichkeiten, wie auch zu den Sammlungen bestimmt. Aus dem Schloßgarten der schon vielerlei Gewächse enthält führt eine schattige Allee nach dem der Naturkunde geweihten Poppelsdorf.

In zwei theologischen Fakultäten sollen Katho-

liken

liken und Evangelische Lehrer angestellt werden. Eben dies ist auch in der philosophischen Fakultät geschehn. Wer in einer Wissenschaft Vorlesungen halten will, muß in der Fakultät derselben einen Grad erlangt haben, so daß nicht jeder Professor Vorlesungen halten kann, worin er Lust hat. Die ankommenden Studenten müssen sich einer Prüfung unterwerfen. Wer nicht besteht wird abgewiesen. Die großen Ferien sind wie auf Universitäten in Weinländern, vor der Mitte Augusts bis in die Mitte des Oktobers gesetzt, damit Lehrer und Schüler sich auf kleinen Reisen erholen, neue Kräfte des Geistes und Stoff des Denkens gewinnen können.

Die Studierenden melden sich zu den Kollegien bei einem Quästor, der die Vorausbezahlung annimmt, und Nummern für die Hörsäle ertheilt. Die ordentlichen Professoren sind Censurfrei. — Wer die Universität ohne Zeugniß verläßt, wird öffentlich angezeigt.

Unter den schon früher auch durch Schriften bekannten Professoren will ich nur außer Arndt, A. W. v. Schlegel, des bekannten Arztes Harleß aus Erlangen, des großen Chirurgen Walter aus Landshut, eines gebornen Rheinländers, des Historikers Hüllmann aus Breslau, des scharf-

sichti-

sichtigen Physikers Kastner aus Halle, des Philosophen v. Calker, des Theologen Sack, des Philologen Delbrück aus Berlin und des berühmten Heinrich aus Kiel, des Naturphilosophen Nees von Esenbeck gedenken. Das Gesammte steht unter einem Curator, dem allgemein geehrten Reichsgrafen zu Solms ꝛc.

Zur Universitäts-Bibliothek sind die öffentlichen Bibliotheken aus Duisburg, Wetzlar, Koblenz und Manches aus Trier, Düsseldorff und andern Städten hieher geschafft und dazu die reiche medicinische und naturhistorische des berühmten Harles in Erlangen und Dr. Crevelts aus Bonn angekauft worden.

Im Schlosse werden überdies die römisch-deutschen Alterthümer zu einem besondern Museum aufgestellt. Auch hatte man schon die verschiedenen Lokale zur Sternwarte, zur Reitbahn, und zu ärztlichen Anstalten angewiesen, und es wurde an deren Zubereitung gearbeitet.

Unter den Antiken waren hauptsächlich die Sachen merkwürdig, welche in der Nähe ausgegraben worden sind. Z. B. römische Grabsteine, Altäre, Lampen, Waffen ꝛc. Geordnet war noch nichts.

Da

Da die geschenkten und angekauften Naturalien noch sehr unvollständig sind, so können sie, obgleich schon viele Einzelheiten Dubletten von Berlin, die Natursammlung der Erlangischen Academie, die Mineralienkabinette des Ministers von Stein und des Geh. Leg. R. v. Rose ꝛc. eine gute Basis ausmachen.

Alle Belehrungsmittel der Naturkunde sollen in Poppelsdorf aufgestellt werden. Rings um dasselbe wird jezt eine weitläufige Disposition für alle Zweige der Botanik gemacht. Dieses fürstliche Lustschloß hat allein im Erdgeschoß 19 geräumige Säle. Der innere Hof ist mit einem Säulengang umgeben, der alle Theile in harmonische Verbindung setzt. Es sollen hier die Naturdinge von den einfachsten Organismen bis zu den Säugthieren angeordnet werden. Wenn einst der akademische Garten mit diesem Pflanzengarten durch Wäldchen ꝛc. in Verbindung gesetzt ist, so bildet sich ein Ganzes, wie keine Universität besitzt.

Im Schlosse selbst werden für drei Professoren Amtswohnungen eingerichtet. Der Schloßgarten gewährt den Studierenden in Zwischenstunden eine Erholung, und sogar eine Restauration für den Magen, so daß man deswegen nicht braucht mit Verlust der Zeit nach Hause zu gehn.

Die Stadt Bonn

g.hört zu den angenehmen Mittelstädten von ohn-gähr 10000 Einwohnern. Sie ist fast rund ᴇf einer Anhöhe am Rhein gebaut — hauptsäch-lh seitdem die Erzbischöfe in Volksaufständen ge-ᴉthigt waren, Köln zu verlassen. Seit jenen nruhigen Zeiten haben sie Bonn zur Residenz ge-ählt. Sie ist eigentlich dem Ansehen nach eine eue Stadt. Daher hat sie mehrentheils breite erade Straßen. Da sie in vielen Fehden und Kriegen oft theilweise eingeäschert worden ist; so ind mehrere Straßen ganz neu gebaut. — Un-ter Churfürst Königseck erhielt sie 1777 aus den Gütern des Jesuiterordens eine Akademie.

Durch die letzte zerstörende Zeit ist diese junge Anstalt unterbrochen worden. Mit dem Aufblühen einer neuen Universität wird auch die geschwächte Stadt wieder aufblühen.

Die Stadt hat keine bedeutende öffentliche Ge-bäude, aber als eine jüngere Stadt viele schöne wohnliche Häuser. Sie hat eine vorzüglich ange-nehme Lage, zwei Stunden von den Sieben-Ber-gen, und am Abhang eines Bergrückens, der sich als Abdachung der Eifel, hier Vorgebirg genannt, von diesem Gebirg nach Westen ausdehnt. Die nächste Höhe desselben den Kreuzberg kann man in einer Allee in einer halben Stunde bequem er-

stei-

steigen und man findet überall Erholungsplä(tze). Eben dieser Abhang verstattet dem Weinstock n(o)ch sein Gedeihen, um den Vetter des berühm(te)n Bleicherts zu zeugen, dessen edelstes Blut (a)n den Ufern der Aar gepreßt wird. In dieser La(ge) hat die Stadt die Vortheile der Berge und d(er) Ebenen, besonders für die Natursammler und d(e)r Spatziergänger. Und der große Fluß, gewährt d(ie) Bequemlichkeit, die benachbarten Städte Köln un(d) Koblenz, die nahen Siebenberge, die Bäder a(m) Taunus, Neuwied, Frankfurt leicht besuchen z(u) können.

Am hohen Ufer in der Nähe des Schloßgar-tens sind zwischen Weinbergen und Gärten ange-nehme Spatziergänge. Schon beginnen mehrere Professoren, sich hier neue Wohnungen und Gar-tenhäuser zu bauen. So kann in der Folge diese Seite die Vorstadt der Gelehrten werden. Allem Anschein nach ist hier gut wohnen, und so scheint die Bedeutung des Namens bestätigt zu werden, den die Stadt vom alt-germanischen Wort Buhn einen mit Fruchtfeldern und Wiesen gesegneten Platz, (bona castra) empfangen hat.

Rudera. Godesberg und ein Weltpilger.

Die Bergspalte, wo der Rhein aus dem engen

Thal

Thal in die Weite und Ebene hinaus tritt, erreichten wir in einer Stunde. Hier liegt das Lustschloß und der Badeort Godesberg, unter der alten Ruine dieses Namens. In den schönen, lustigen, neuen Gebäuden, worin Lucian Buonaparte eine Zeitlang hauste, wohnten mehrere Fremde, auch Familien, die sich des mineralischen, etwas Eisen- und Schwefelhaltigen Brunnens wegen, des Sommers hier aufhalten. Ein angenehmer schattiger Weg führt bei dem Dorfe, das zwischen hohen Bäumgärten versteckt liegt, zur Quelle. Dies Dorf soll seinen Ursprung einem Lager verdanken, welches der Kaiser Julian mit seiner Legion hier aufgeschlagen hatte.

Durch dieses wandert man zu der malerischen Ruine des alten Godesberges. Schön und erhaben strebt das Gemäuer über den Waldkranz, der den Gipfel des Bergs umringt.

Um den kegelförmigen Berg ist dichte Holzung und man klettert fast ganz im Schatten hinauf. Ein hoher runder Thurm hat sich von der Römer Zeit her ziemlich gut erhalten. Auf diesen hat man eine ausnehmend schöne Aussicht durchs Rheinthal hinab, und über die einladenden Siebenberge hinaufwärts. Die heilige Helena, Mutter des K. Constantin, soll hier schon 316 eine Kirche gebaut

baut haben. Die wunderbare Frau hat sich am Rhein verewigt.

Ein ältlicher Mann mit einer großen Tobackspfeiffe und einem Schnurrbart war uns einigemal begegnet und wir beobachteten einander als irgendwo Gesehene. Ich hörte hernach, daß er beständig reise, auch vor einigen Jahren, mit seiner jungen Gemahlin in Mannskleidern in Lappland gewesen sey. Diese vielgereiste Dame fanden wir dann am Table d'hote zwischen mehrern Adelichen. Das laute Gespräch drehte sich um den allgemeinen Stoff des Tages, nämlich: das politische Treiben in Preussen, um Staatsmänner, und Görres. Obgleich viele sich nicht über die neuesten Zoll- und Mautgesetze erfreuten, so war man doch auch nicht zufrieden mit den lauten, offen ausgesprochenen Vorstellungen des Sachwalters der rheinischen Provinzen. Da ichs endlich wagte, besonders gegen die politischen Sprecherinnen, Görres zu entschuldigen, sein Genie, seine Geisteskraft und die Gewalt seiner Rede zu loben, womit er so viel Vortreffliches in die deutschen Gemüther gedonnert, als es auf vereinte Kraft ankam: hielt besonders eine geistreiche Baronin mir Widerpart, indem sie mir entgegen behauptete, Görres sey nicht konsequent in seinen Maximen. Dies

mußte

mußte ich seiner Vertheidigung in seinen künftigen Handlungen überlassen. Ich entdeckte hernach, daß diese imponirende Dame die gebildete Tochter des Grafen Münster, Schwester der Generalin Dörnberg war.

Nach langem Hin- und Herreden — fragte mich der alte Schnurrbart — der unterdessen ausgekundet, daß wir aus Bremen wären — ob ich ihm von einem alten Doktor in Bremen Nachricht geben könne, er habe ihn in Paris kennen gelernt ꝛc. Da stand ich, als Bezeichneter, auf sagend: „*der bin ich.*" — Der Schnurrbart umarmte mich wacker und veranlaßte einen lustigen Spektakel für die Gesellschaft. — Ich kannte in ihm den alten Baron Hallenberg wieder, der als Führer des Bergischen Landsturms 1815 in Paris war — und seitdem halb Europa durchgewandert ist.

Fast mit Gewalt suchte er mich hier zu halten, um mit ihm den Drachenfels am jenseitigen Ufer zu besteigen. Dieser vorzüglichste der Siebenberge war in der That in unserm Reiseplan, weil die Aussicht am schönsten, und hinter ihm der Steinbruch zum kölnischen Dom noch zu sehn ist. Meine Fräulein wollten auch gerne den Ort sehen, wo Roland, der Ritter des Bergs beim

Ab-

Abschied sich zu erkennen gab, und um die schöne Hildegart anhielt, welche er züchtiglich unter dem blühenden Aepfelbaum gefunden — wie diese in ein Kloster gegangen (Nonnenwart auf einer Insel) und Roland sich auf Rolandseck angebaut und bald sich aus Sehnsucht zu Tode gegrämt hat.

Allein der unerträglich heiße Tag (19. Mai) gestattete uns nicht diesen Aufwand der Kraft und der Zeit. Wir genehmigten lieber einen andern Rath von ihm, nämlich von Andernach einen Abstecher nach dem Kloster Laach zu machen.

Wir begnügten uns diesmal mit dem Anblick dieser Modelle von Schweizerbergen, welche aber nur 1800 Fuß über die Rheinfläche steigen. — Doch wird hier schon das Erhabene mit dem Abentheuerlichen und Lieblichen vermischt. Dazu tragen die Ruinen von alten Ritterburgen, womit das Siebengebirge prangt, nicht wenig bei.

Jezt wird das Rheinthal innerhalb der Siebenberge besonders schön — Königswinter an der Ecke, Siegburg gegenüber, weiter hinter dem Siebengebirge schon einzelne Kuppen des rauhen Westerwaldes. Meine Freunde ergözten sich bei jeder neuen Wendung an der lachenden Schönheit der Umgebung — an dem schönen Wege — an den

Wein-

Weinbergen, an den blühenden Getraidefeldern und dicklaubigen Fruchtbäumen — bald auf der rechten, bald auf der linken Seite des grünlichen Stroms.

Ich bemerkte mir besonders die seltsam veränderliche Lage des Basalts — oder der blauschwarzen, oder graubraunen Flötze, welche jezt ganz regelmäßig schief nach Osten, bald geformt horizontal und jezt wieder verwirrter — endlich gegen Rolandseck perpendikular eingestürzt erscheinen, ohne daß im Gebirg selbst ein Anschein einer Senkung ist. — Zulezt verwandelt sich gegen Remagen hin die Gebirgskette in wirklichen Schiefer, der nach allen Richtungen liegt, und keine Wahrscheinlichkeit verstattet, daß seine Entstehung und Bildung Feuerspeienden Bergen zuzuschreiben sey.

Der Rhein hat unter Rheineck eine beträchtliche Breite des gesegnetsten Ackerlandes. Die eigentlichen Ländereien des Fürsten von der Leyen dem das romantisch am Fels hängende Städtchen gehört, verbreiten sich hinter dem Bergschloß am kühnen Gipfel hinaus ins ebene Land. Malerischer kann kein Bergschloß liegen, und in der Ferne schon so interessant erscheinen als eben dieses. Wie die Mauerkrone der Kybele, erscheint es in

größerer Ferne, wenn man es z. B. in Oberwesel erblickt. Auf dieser Kunststelle kann der Anfänger in der Malerkunst schon etwas Schönes schaffen. Wir bewunderten, wie überhaupt alle 100 Schritte ein neues Naturgemälde hervortritt. —

In Brul, wo wir Pferde wechselten, fanden wir einen artigen Wirth, der einen wichtigen Handel mit nahe gebrochenen Traß treibt. Es wurden gerade einige Schiffe damit nach Holland beladen. Wenn man nun bemerkt, daß in diesem hell- und dunkelgrauen Traß Bimstein, Kohlen- und Kalkſinter sich gemischt finden, so schwebt man in Ungewißheit zwischen Vulkanisten und Neptunisten. — Vielleicht ist dies Gemenge durch Feuer oder Wasser zugleich entstanden. — Ich suchte mit Hülfe des gefälligen Wirthes belehrende Exemplare aus, wovon verkohlte Holzstäbe mehrere Fuß lang durchziehn.

Näher nach Andernach hin erschienen wieder an den abgerissenen 2 — 300 F. hohen Ufern Basaltschieferberge wild und schauerlich genau korrespondirend mit dem Ufer jenseits des Rheins. Die Schiefer liegen wieder in allen möglichen Richtungen.

Spät kamen wir in dem alten mit Tophus gebauten, engen und schmutzigen Andernach an —

in welchem noch einzelne Häuser sind, die, die römischen Erbauer anzeigen. — Säulen, hervorstehende Balkenköpfe, figurirte Thürsprengen. Auch an den Stadtmauern und Zwingern spricht sich die römische Abkunft deutlich genug aus.

Die Abtey Laach. Baron von Hack.

Noch hatten wir am Rhein wenig Fische gegessen, weil man, wie man sagte, bei so außerordentlich niedrigem Wasser, wie dies Jahr, immer wenig Fische fange. Im Gasthofe wurden uns gute Fische aufgesetzt. Die Erkundigung führte uns auf das Kloster Laach. Dort sagte die Wirthin ist ein See, der immer reichlich Fische liefert — und die der Pachter hieherschickt.

Wir hörten gelegentlich seltsame Dinge von diesem ehmals so reichen Kloster, daß darin die Anstalt gewesen, täglich, ich weiß nicht wie viel Fremden freien Unterhalt zu gewähren. Die Franzosen hätten die Abtey zerstört, die Mönche vertrieben, das reiche Gut verschenkt und verkauft; — ein Pachter habe Wirthschaft getrieben, da wären stets lustige Gesellschaften gewesen, — jezt sey alles verwüstet, erst durch die Franzosen, welche ein Lazareth da gehabt, hernach vollends durch die Sach-

ſen und Preußen. Der neueſte Beſitzer oder Pächter, ein gewiſſer Baron v. Hack, Bruder des kommandirenden Generals zu Koblenz, leide keine Gäſte mehr — er habe es in der Zeitung bekannt gemacht — er ſey ſehr ungaſtlich und unartig, er habe ſchon Fremde mit Hunden vom Hofe gejagt.

Uns wandelte noch mehr die Luſt an, das Abendtheuer zu beſtehen; alſo nahm unſere Richtung einen rechten Winkel weſtwärts ins Land.

Der Weg lief allmählig aufwärts, eine Stunde durch blühende Baumgärten — Berberishecken überall — aber keine Unfruchtbarkeit des Getraides, welche man in Niederſachſen mit Unrecht den Blüthen dieſes Strauchs zuſchreibt. —

Seltſame flötzartige Erdlagen durchſchnitt der Hohlweg. Anſcheinend loſes Sandfeld war nichts anders als Bimſteinaſche — in welcher die Pflanzen vortrefflich gedeihen. Nahe am Wege erſchienen Ueberreſte römiſcher Gräber.

Jezt fing die Idee der Vulkane in dieſen Bergen an das Uebergewicht zu bekommen. Die flötzartig gebogene Lage der Maſſen läßt ſich nur durch Schüttung von oben erklären, und die Verſchiedenheit des Stoffs und der Farben durch mehrmalige Ausbrüche, wo einmal mehr auf die eine,

dann

dann mehr auf die andere Seite, hier leichter Bimstein, dort geschmolzene dunkle Schlacke gefallen sey. Diese ist dann durch neuen helleren leichteren vulkanischen Stoff eines späteren Ausbruchs bedeckt worden — jede Schicht einige Zoll bis einige Fuß dick.

Jezt kamen wir den Steinbrüchen nahe, wo die porösen so genannten Andernacher Mühlsteine gebrochen werden, welche von Holland bis Dännemark das feinere Waizenmehl machen. Die Natur scheint einen höheren Charakter anzunehmen — und sich mit der Geschichte und Romanze zu vereinigen, um der Gegend das höchste Interesse zu verleihen. Hier ist das von den Römern schon bebaute Steinbergwerk Niedermennig, wo 1000 F. unter der Oberfläche, geschmolzener Basalt von Menschen bearbeitet wird, die selten das Tageslicht begrüßen. Ueber sich haben sie den heiligen Boden, den die fromme Genoveva betrat, bis sie hier ihr Gemal wieder fand — wie es Tiek in seinem Liede gesungen. Wir gewannen endlich nach 3 Stunden Steigens eine von den kegelförmigen Kuppen dieser rauheren Landschaft. Jezt sind wir am obersten Rande und schauen in einen großen Trichter, dessen Ränder von allen Seiten rings herum mit dichter Waldung bekleidet sind — bis

hinab

hinab zu dem blauen Spiegel eines beinahe runden Sees, in dessen Westende eine Gruppe, klosterähnlicher Gebäude mit gothischen Thürmen erscheint. Diesen See besang Fr. Schlegel sehr wahr: „Bei Andernach am Rheine liegt eine tiefe See, stiller, wie die, ist keine unter des Himmels Höh'." Man erkennt auf einmal, wovon das Kloster seinen Namen erhalten, nämlich von Lacus, und warum es gedehnt mit zwei a und ch geschrieben wird.

Wir blieben nur zum Theil in dem in Hemmschuen abwärts gleitenden Wagen; aber durch das starke Schwanken im ausgespülten Wege war doch ein Ring einer Feder ausgerissen. Während der nothdürftigen Wiederherstellung, ging ich voraus — suchte vergeblich im vorderen ökonomischen Gebäude, wo alle Fenster ausgeschlagen, alle Thüren zertrümmert oder mit großen Hängschlössern verwahrt — auf allen leeren Gallerien — einen Menschen. — Auch im inneren vernahm ich keinen menschlichen Laut. — Auf der Rückkehr aus dem verwünschten Schloße begegnete mir ein ernster Herr, auf einen Hakenstock sich stützend. Bescheiden bat ich um die Erlaubniß, unser Mitgebrachtes in einem schattigen Plätzchen verzehren zu dürfen, und vielleicht wäre auch vom Hrn. Verwalter

walter eine Schale Milch zu bekommen. Er antwortete, daß er mir ein solches Plätzchen zeigen wolle, und daß zur Schale Milch auch Rath geschafft werden könne. Auf dem Pfade nach einem lieblichen Ruhepunkte im Schatten hoher Pappeln und Eschen, erfuhr ich seine Umstände, Familie und Verhältnisse, sein Einsiedlerleben und seine Hypochondrie. Da ich ihn nun zutraulich scherzend zu bereden suchte, zu heirathen, um mit einer Lebensgenossin sein Vergnügen über das paradiesische Laach zu theilen, und mich ihm zum Freiwerber, wo nicht bei adelich gebornen doch bei bürgerlich edlen Fräuleins — anbot: — so hob ich seinen Humor auf die heitere Seite; er ward freundlich, ging mit mir zu meinen angekommenen Begleitern, wies dem Kutscher Stall und Heu an, führte uns durch alle Gebäude in die aus grauer Lava zierlich gebaute, jezt zerfallende schöne halb gothische Kirche — deren Gewölbe den Einsturz droht: zeigte uns die noch guten Statuen der Grafen von der Ley, welche das Kloster gestiftet und die ersten Aebte gewesen. Ueberall sah man jene romantische Zeit der Stiftung — 3 Thürme vorn, 3 hinten, 3 Etagen in jedem, 3 Oeffnungen in jeder. An dem Altar waren noch immer schöne Bilder gewesen, aber spätere Rei-

sende — Studenten, wie er sagte, hatten Hände und Köpfe abgehauen und mitgenommen.

Er hatte unterdessen durch den Gärtner Tische und Stühle unter reich behangenen Fruchtbäume des Gartens bringen lassen, in dessen Lavaboden im italiänisch warmen Klima sich das höchste vegetabilische Leben regte — und bewirthete uns mit Eilfer — von der Mosel. Er wollte uns bereden bei ihm zu bleiben, zeigte uns deswegen die fertigen Zimmer und niedliche Büchersammlung mit deutschen und französischen Klassikern; dankte uns für den angenehmen Tag, den wir ihm gemacht, führte uns eine Strecke um den See, der 1 Stunde Umfang und eine trichterförmige Tiefe von 260 Fuß hat — zeigte uns den von den Mönchen angelegten unterirdischen Kanal zum Ablauf des darin quellenden Wassers, und begleitete uns zu Pferde bis über die Höhe. Es war mein Vorsatz, unsere Dankbarkeit im Morgenblatte für die Hospitalität dieses Mannes auszusprechen. Zufällig kamen wir hernach in Koblenz mit einem Holländer zusammen, der uns sein Leid über die abscheuliche Begegnung, die er in Laach erfahren, mittheilte. Der Baron hatte ihn mit Hunden und Hetzpeitschen vom Hofe jagen lassen wollen. Voll Ingrimm wollte er diese Grobheit in Zeitungen

gen bekannt machen. Wir rühmten ihm das Gegentheil. Wir haben gegen einander aufgewogen und beherzigt: wie verschieden die Urtheile über einen und denselben Menschen ausfallen.

Für den Naturfreund und den Sammler ist hier ein reiches Aerntefeld. Die schönen lüsternen Waldungen enthalten viele wilde Bäume, Gesträuche und Kräuter, Insekten und Amphybien. Ich fing in einem kurzen Spatziergang eine mir unbekannte Natterart.

Ich fand allerlei Lavaarten, Verschmelzungen mit Glimmer, Verglasungen, Basaltkonglommerate, Traß, Bimstein und einen eisenhaltigen blauglänzenden Glimmersand, der häufig zum Schreibsand geholt und verkauft wird, und auf der Ostseite des See's eine Stelle, wo sich Kohlengaß entwickelt.

Der See friert nur im März zu, und enthält bei fast stets gleicher Temperatur viele und vortreffliche Fische, die man aber nicht anders, als mit Angeln fischen kann.

Auf unserm Rückwege kamen wir mehreren Traß- und Mühlsteinbrüchen vorbei — 20 - 30 F. tief, wo sie im Nassen gebrochen sich leichter bearbeiten lassen. An einigen Stellen sahen wir

auch

auch Gruben von Bimsteinen, die an der Luft getrocknet und wie Backsteine zu Gebäuden gebraucht werden.

Nach 3 Stunden waren wir zur fliegenden Brücke bei Neuwied herabgerollt.

Neuwied. Brasilische Naturalien.

Das freundliche neu und gut gebaute in geraden Straßen aber höchst schlecht gepflasterte Städtchen hat mancherlei Merkwürdigkeiten, deren vornehmste ist, daß hier achterlei Secten geduldet werden, Juden, Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Mennoniten, Brüdergemeiner, Quäker, Bartmänner. Diese Toleranz hat der Fürst benutzt, die anderwärts gedrückten und gehinderten Religiösen anzuziehen. Die meisten Einwohner sind fleißige Handwerker, die sich durch gute Arbeit, Ruf erworben. So lieferte Rönntchen vor 40 Jahren viele schöne und künstliche Möbeln nach Rußland. Seine Kunstschränke, Uhren rc. waren berühmt. —

Wir besuchten sogleich die Abendbetstunde der Brüdergemeine. Mit diesem Namen bezeichnen sie ihre Lebensart, hauptsächlich der Unverheiratheten, welche in besondern Gebäuden beisammen wohnen, gemienschaftlich arbeiten, und zwar für allge-

allgemeine Rechnung. Bei den weiblichen ist eine ängstliche Reinlichkeit an ihrer einfachen bescheidenen Kleidung, wie in ihren Kammern und Arbeitssälen. Bei den Männern ist dies der verschiedenen Handwerker wegen nicht möglich. Wenn ein Bruder heirathen will, so fällt ihm die älteste Jungfrau zu; gefällt ihm diese nicht, so trifft das Loos die Zweite ꝛc.

Der Abendgottesdienst war auch nicht so kalt, wie ich sonst in Brüdergemeinen bemerkt. Die Gemeine sang mit Begleitung einer guten Orgel, und die wirklich höchst einfältigen Zwischenreden des Liturgen wurden durch die gesungenen Liederverse erträglich gemacht. Die Sonne warf die letzten Strahlen durch die Fenster, es wurde während der Gebetsstunde dunkel, die Ruhe der Theilnehmer bei verschlossenen Thüren — der frische Gesang guter erbaulicher Worte — erweckte auch in uns Andacht und stimmte in uns die durch die aufreizenden Begebenheiten des heutigen Tages bewegten Sinne zur Milde. Diese besänftigte Gemüthsstimmung vollendete der angenehme Schloßgarten. Er liegt hinter dem symmetrisch gebauten neuen Schlosse am Rhein hinab, und hat mancherlei Parthien und liebliche Schattengänge hoher laubigen Bäume, auch für den heißesten Sonnen-

strahl

strahl schützend, wohlriechende blühende Gebüsche und Blumen. Wir fanden viele Wanderer, welche sich noch spät in der Kühle der Gewächse erquickten.

Auch unsere ärmlichen, aber höchst gefälligen Wirthsleute trugen das ihre zu unserm Wohlbehagen bei. Sie waren vermögend gewesen und hatten alles durch den Krieg, Durchzüge der Armeen, überladene Einquartirung und durch Plünderung verlohren. Seit einem Jahr hatte die kinderreiche Familie die Wirthschaft wieder begonnen. Aber der geringe Handelsverkehr auf dem Rhein, in diesem Jahre (worüber alle Wirthe am Rhein klagten) hatte noch wenig Nahrung gebracht.

Am Abend bewirkte ich mir noch durch den Jäger des Prinzen die Erlaubniß, am folgenden Morgen das Naturalienkabinet zu sehen. Dieser gefällige junge Mann, der treue Begleiter des kühnen Prinzen Max, hatte gemeinschaftlich mit dem Gärtner bekannt gemacht, daß sie noch einmal nach Brasilien gehen wollten, wenn sie von Naturfreunden unterstützt würden. Sie wollten nach Maaßgabe der Beiträge von 2 – 20 Louis d'or — dann eine bestimmte Anzahl von Naturalien dafür überschicken. Es haben sich aber nicht hinlängliche Theilnehmer gemeldet.

Als ich früh vor 6 Uhr, nach Verabredung auf dem Schloßhofe war, brachte der Peruaner schon dem Prinzen das Frühstück. Und kaum war ich mit dem Jäger im Kabinette, so kam der Prinz auch.

Da dieser Jäger die Thiere mit erlegen, ausstopfen und aufstellen half, so kann man von ihm manche interessante Notiz lernen.

Unter den Säugthieren zeichnen sich besonders die vielen Meerkatzen aus. Unter diesen ist der hellgraue Miriki, mit dem starken Wickelschwanz merkwürdig. Er hat keinen Daumen und kann wie der Fuchsaffe Koati vortrefflich klettern.

Ein Ameisenbär war von nie gesehner Größe — 3 Fuß lang, eben so lang ist der Schwanz, der Rüssel 16 Zoll. Die Gestalt wie bei Schweinen, nur spitz zu laufend. Er hat Borsten und geht wie der Bär auf platten Füßen, mit einem Schweif wie das Pferd. Die übrigen Ameisenbäre, der mittlere und kleinste.

Mehrere Arten Faulthiere mit 2 und 3 Hakenzehen. Eine Art hat Borsten und einen sehr kleinen Kopf.

Die Stachelratte, schön braun mit weiß — der Schwanz allein war 8 Zoll lang.

Der

Der Kapiwara hatte hinten 3 schaufelförmige Füße. Er war 4 Fuß lang — mit dunkelgrauen Borsten — wird von der Riesenschlange oft umschlungen und getödtet.

Baker mit Flecken nach der Länge. Es waren hier 6 Species. Das Meerschweinchen. Der Brasil. Hase war so groß als unser Kaninchen. Das Brasil. Murmelthier von der Größe einer Ratte mit Zolllangen Zähnen über die Lippe vorstehend, und sehr merklichen Backentaschen. Die Brasil. Fischotter, der schwarze Amerik. Tyger, 5 F. lang – 2 F. hoch. — Die Tygerkatze, Onzlot ꝛc.

Unter den nicht amerikan. Thieren bemerkte ich den Känguru, der dunkelgrau, fast mausefarbig, kleiner ist, als die ich in Stuttgard gesehn. Die kurzen Vorderfüße haben 5 scharfe Krallen, die langen Springfüße aber nur 3 Zehen mit Schaufelnägeln, wovon die mittelste sehr lang ist.

Noch war unter den wilden Thieren ein Grönländischer Fuchs, ein schwedischer Luchs, und die asiatische Unze sehenswerth.

Unter den Vögeln bemerkte ich 1) eine weiße Schwalbe, wobei mir einfiel, daß ich auf dieser Reise an der Weser einen weißen Sperling unter einen Flug Sperlingen gesehn habe. Es giebt

also unter den Vögeln auch Blafards, wie unter Mäusen, Pferden und Menschen, mit eben solchen sternlosen rothen Augen.

Die großen Papageien, (Bras. Raben) mit dunkelblauen Rücken, hochrothen Flügeln, sind so häufig, daß man 3 mit einem Schuß treffen kann. Sie machen ein solches Geschrey, daß sich Menschen einander nicht verstehen können. Unter den 100 Arten solcher Spaßvögel scheint mir der gelbe Papagei mit grünen Flügelspitzen, und der rothe mit schwarz gesprenkelten prächtig violetten Flügeln unbekannt zu seyn.

Der Arapunia, eine Art Renntödter, hört eine Stunde weit — ist daher schwer zu finden. Ein Ziegenmelker von ungeheurer Größe, 2 F. lang — wie mit Schnee besprengt — lebt besonders von den großen schönen Schmetterlingen, welche wir in Europa zu 5 — 20 Rthlr. bezahlen. Ein dunkelgrüner Tukan, mit dunkelbraunem Halse, hat keinen so außerordentlich großen Schnabel, wie die andern. Ein Madenfresser mit einem erhöhten Tukan-Schnabel — dunkelstahlblau, dem Guckuck ähnlich. — Der Bras. Eisvogel ist dunkelgrau, größer als ein Specht, und hat einen 4 Z. langen Schnabel. Ein Baumläufer hat einen 3 Z. langen säbelförmigen Schnabel. Ein schwarzer Pyrol, gelb unterm Schwanze,

roth

roth über dem Kreuze; macht hängende Nester. Ein Rabe mit Purpur geschmückt. Ein Häher, dunkelblau mit weißem Bauch, schwarzem Kopf. Eine graue Taube, nur so groß als ein Kanarienvogel. Ein weißer Geieradler mit einem Bart. Eine Möve, so groß wie eine Gans. Ein Adler mit einem Zopf, hellgrau mit einem gelben Kopfe. Der rothe Löffelreiher. — Der Holz-Pelikan, ohne Sack, gleicht dem Storch. Der Amerikanische Strauß. Der Flamingo mit rothen Schwungfedern. Sein geknickter Schnabel ist einzig in der Vögelwelt. Ein Pengein, 3½ Fuß hoch, grau gesprenkelt, gelb am Halse.

Diese kleine, ausgewählte Zahl der Säugthiere und Vögel von einigen 100, mag den Naturkundigen Lust machen, dieses neue mit so viel Muth des gebildeten Prinzen mehrentheils in Amerika gesammelte und mit Dubletten eingetauschte Kabinet — zu besuchen, und genauer zu studieren, als mir vergönnt war. Die prächtige Reisebeschreibung des Prinzen wird dann eine bessere Belohnung gewähren.

Ich betrachtete dann näher den mitgebrachten eingebohrnen Amerikaner. Er war klein, nicht gut gewachsen und hatte ein scheues Wesen. Ich erwartete ein glänzend kupferbraunes Gesicht; die

Farbe

Farbe der Haut hatte aber nur eine schwache Aehnlichkeit mit sehr abgeblaßtem Mahagoni-Holz. Ich erhielt auch aus Gefälligkeit ein Dutzend brasilischer Insekten, worunter ein Laternenträger ist. Ich machte dafür dem artigen Jäger ein Geschenk.

Da es Himmelsfahrtsfest war, so ging ich mit meinen Reisegefährtinnen vor der Abreise erst noch in die lutherische Kirche. Mit Erbauung durch eine gute Predigt, und voll Rührung über unser Glück des stetig schönen Wetters, der guten Gelegenheiten zu unserer Erkenntniß der schönen Welt, voll Dankgefühl über den gesunden Zustand unserer Gesellschaft, und die gute Pflege freundlicher Wirthe — setzten wir uns auf unserm wiederhergestellten Wagen und rollten in einigen Stunden durch die herrliche Gegend des rechten Rheinufers, welches mit dem linken bis Coblenz hinauf eine große Wiege bildet. Durch sein mildes und fruchtbares Klima macht dies breite östlich mit steilen Felsen eingeschlossene Thal ein wahres Eden, von dem sich die Sage erhalten, daß es ehmals ein See von 4 Stunden Länge gewesen.

Die hohe Bergkette verflacht sich in sanftere Hügel und Abhänge; vom Strom bis zum waldigen Bergrücken hebt sich das Land amphitheatrisch einige Stunden aufwärts. Felder und kleine Haine wechseln darin.

Manche dieser Abhänge verstatten in ihren Krümmungen Rebengelände. Da wo der Strom eine scharfe Winkelwendung macht, „wo einst mit römischem Blut purpurn sich färbte der Rhein,“ hier, wo Caesar die berühmte Brücke (von Holz) bauen ließ — hier an diesem 4 Stunden langen Gestade liegt Neuwied, und unzähliche reiche Flecken und Dörfer. Die Lustschlösser Enger und Monrepos mit ihren herrlichen Kunstanlagen, wo der Prinz sich in Einsamkeit und Ruhe den Wissenschaften und der Ausarbeitung seiner Reise widmet — glänzen aus der paradisischen Landschaft hervor. Eine vortreffliche Kunststraße läuft durch fruchtreiche Gefilde, unter gesegneten Alleen von Obstbäumen, durch lustige Dörfer, worin an diesem Feiertage wohlgekleidete Landleute mit heitern Gesichtern nach den Kirchen wallfahrteten. Der Weg wendet sich einigemahl in die Schluchten der Bergkette einwärts — manchmal treten wieder einzelne Felsen stark hervor, welche man umfahren muß. Das innere dieser Bergkette hat mehrere Bley-, Kupfer-, Silber- und Eisenbergwerke — und man braucht die nähern Verhältnisse nicht zu wissen, welche Göthe hier in Valendar fesselten, um zu glauben, was er sagt: „ich habe hier, nachdem ich schon Italien gesehn, die glücklichsten Stunden verlebt.“

Einer dieser hervortretenden Felsen trägt das im Revolutionskrieg aufgelöste Frauenkloster Beßlich, welches Napoleon den Kommandanten von Coblenz, Gen. Guerin schenkte; der wandte sein in Deutschland und Spanien erbeutetes Vermögen dazu an, sich hier ein Tuskulum zu erschaffen, um in seinem Alter seine Schätze in gemüthlicher Ruhe hier genießen zu können — nicht ahnend, daß seinen Raub der frühe Winter 1812 in Rußland wieder rauben würde.

Die Aussichten von diesem ehmals von frommen Gläubigen häufig besuchten Wallfahrtsorte sind gewiß entzückend. Die Spitze, worauf das Kloster steht, macht den Schluß von dem Felsengebirge, das sich bis zu dem höheren, eine halbe Stunde entfernten Festungswerk Ehrenbreitstein erstreckt. — Dicht am Fuße der Felsenlinie und am nahen rechten Gestade des Rheins läuft die schöne Kunststraße hin, welche sich in einem Bogen um den Klosterfelsen windet. Vorher kömmt man durch das reizende Thal, wo das reiche Gut des Fürsten von Hardenberg liegt, welches ihm, als Dotation nach dem Sieg über die Franzosen zugefallen ist.

Ehrenbreitstein. Neue Befestigung.

Wir blieben hier, weil die Gasthöfe besser seyn sollen, als in Coblenz. Unsere Absicht war, in

in einem bestimmten Gasthofe abzusteigen. Der Postilion fuhr aber das Haus vorbey, vor das nächst anstoßende, welches auch ein Gasthof ist. Da wir die flinkherzueilende Dienerschaft um den Namen fragten, und sie das vorbeigefahrne Haus anzeigte: so entschlossen wir uns, der niedergeschlagenen Gesichter wegen, nicht wieder zurück zu fahren, und wir bereuten es nicht. Die Leute waren höflich, gefällig, billig; die Aufwartung, Essen, Betten, Zimmer, alles war gut, reinlich, angenehm, elegant. Wir fanden auf den feinmöblirten Zimmern, Töpfe mit wohlriechenden Blumen, Reseda, Levkojen, Rosen ꝛc. und ich muß gestehen, daß solche Dinge beim ersten Eintritt einen wohlthätigen Einfluß auf den bleibenden Humor, ja sogar auf die Behaglichkeit am Orte selbst machen. Ueberdies fanden wir sogleich einen gut bereiteten Mittagstisch und einen vortrefflichen Moslerwein, unter dem seltsamen Namen Pisporter, der mit dem Säuerling des Orts ein angenehmes Getränk macht.

Ich ging sogleich nach Tische über die seit einigen Tagen fertig gewordene Schiffbrücke, und suchte unsern bekannten Herrn Muskulus auf, der in Koblenz Stadtkommandant seyn sollte. Ich fand ihn nicht zu Hause — indem er gerade,

unterdessen wir unsrer Erhitzung wegen auf unserm Zimmer speisten, in demselben Gasthofe, am Table d'hote gegessen. Ich fand ihn gegen Abend im Casino. Er hatte eine unbeschreibliche Freude über meine Erscheinung — und machte allen gegenwärtigen Herren laut bekannt, wie vortrefflich die Bremer an ihm gehandelt hätten. Er kam den andern Morgen zu uns und begleitete uns den folgenden Tag überall.

Um auf die Festung, das alte von den Franzosen schändlich überrumpelte und dann gesprengte Werk zu kommen, muß man vom Festungskommandanten eine Erlaubnißkarte haben.

Man kann einen kurzen, aber steilen Weg von der Rheinseite aus, gehen. Wir nahmen den bequemern aus Thal Ehrenbreitstein. Dieser Umweg dauert dreiviertel Stunden. Auf jener westlichen Stelle wurde jezt ein Hafen gegraben, um im Winter die Schiffe gegen den Eisgang zu bergen. Der Felsen besteht aus spathigen Mergelschiefer und ist 408 F. über der Oberfläche des Rheins. Der Brunnen ist aber nur 180 F. tief. Das Wasser wird durch Druck- und Pumpwerke dann höher gebracht. Aus dem Rhein wird auch das Wasser, zum Bau (so wie Kalk 2c.) auf einem Eisen-Bahn-Hunt, mit einer doppelten

Kop-

Koppelwinde durch Pferde herauf gewunden. Man hat eine leichte Art, die Kisten zu regieren, abzuladen ꝛc. Die abfahrende Kiste hilft die beladene heraufziehn, wie beim Hunt am Rammelsberg.

Der alte Unterofficier Lind — der seit 50 Jahren in der Festung lebte, also eine lebendige Geschichte derselben ist, konnte uns viel erzählen, besonders von der Belagerung, wie z. B. der Kommandant 1797 sich klug und tapfer verhalten, daß ihm die öfteren Angriffe der Franzosen nichts anhaben konnten. — Indem sie versteckt ihn auf der oberen Ebene, welche allein angreifbar ist, überfallen wollten — wurden sie alle niedergeschossen; denn die Kanonen können die angränzenden Höhen erreichen. Vier hohe Punkte könnten der Stadt Coblenz gefährlich werden. Deswegen werden diese 4 Punkte mit neuen Festungen gesichert; nämlich außer der alten Feste Ehrenbreitstein, welche das Hauptwerk bleibt, noch ein auf der Südseite von Thalehrenbreitstein, und auf der Westseite zwei, die ehmalige Karthause und der Petersberg, vom nördlichen Gestade der Mosel. Wie künstlich diese Werke, theils an den steilen Abhängen, theils im Innern, von gewölbten Kasematten und feuerfesten Räumen für Soldaten und Officiere, für Bedürfniße und Ammunition,

welche

welche tiefe Gräben — die wenn sie im Sturm erstiegen würden, aus dem Innern noch zu vertheidigen sind, davon läßt sich ohne eigentliche Risse kein Begriff geben. Es arbeiteten in allen 4 Festungen beständig 3000 Menschen. Die höchste alte Festung behält ihren Namen, die andern erhalten die Namen Alexander, Franz, Friedrich. Mehrere der ersten Mathematiker, Ingenieure und Kriegsverständige haben ihren Rath zu den Anlagen gegeben.

Coblenz.

Vielseitig werden jezt die Mathematiker in den neuen Preuß. Rheinprovinzen in Thätigkeit gesetzt. Im prächtigen Schlosse, mit einer Hauptseite nach dem Rhein zu, und einer Kolonade im erhabensten Styl, und von großer Wirkung im Mittelpunkte des reichsten Naturgemäldes, zwischen den blühenden Ufern des Rheins, der Mosel und der Lahn — in diesem inwendig verwüsteten Schlosse, dessen oberste Etage zum Korn- und Mehlmagazin, und die unterste zum Artillerie-Park und zur Beherbergung für Kürassire und Husaren dient — ist auch eine Zimmerreihe für das Topographische Institut eingerichtet. Muskulus führte mich zum Direktor und Lehrer in demselben, Herrn Major Knackfuss. Dieser

zeigte

zeigte mir die kostbare Karte dieser Rheinlande in vielen Blättern, die von den Franzosen begonnen, erst nach trigonometrischen Linien, dann in geometrischen Messungen fortgesetzt sind, und noch immer fortgesetzt werden. Sie gränzt an die Cassinische Karte von Frankreich. Die neueren Arbeiten sind noch genauer, indem die Linien der Illumination, welche die Hebung und Senkung des Landes bezeichnen, nun nach Graden angegeben sind, z. B. bloße punktirte Linien bedeuten 5 — 10 Gr., horizontale Strichlinien und Punkte 10 — 20, perpendikularlinien-Striche 20 — 45, engere horiz. Linien 45, noch dichtere 60 ꝛc.

Beim Weggehen vom General vom Pfuel, dem berühmten Kommandanten von Paris, (der jezt ohne Bestimmung in einem anscheinenden Exil auch in Coblenz existirt — wiewohl er bei seiner Pflanzschule, der herrlichen Schwimmanstalt in Berlin sehr nothwendig und nützlich wäre —) und indem wir über den Schloßhof zurück gingen, zeigte mir M. den schönen Obelisk des Brunnen, den der humane Kurfürst Clemenz mit der Inschrift setzen ließ: „Vicinis suis.“ (seinen Nachbarn). Wenn die Fürsten so menschlich, mild mit ihren Unterthanen als Nachbarn und Freunden umgehen, so dürfen sie keine Umtriebe fürchten, können auf Liebe rechnen, und brauchen keine

Sicher-

Sicherheitswache — wie dieser letzte von den wüthenden Franzosen 1794 vertriebene Kurfürst von Trier auch nie gehabt hat. Denn im gegenseitigen Vertrauen des Fürsten und der Unterthanen besteht die beste Leibwache.

Noch immer hat sich das freundliche Andenken an diesem guten Herrn in den Herzen der Coblenzer frisch und lebendig erhalten. Und sie empfinden jezt seinen Verlust mehr, als jemals.

Auf dem Wege nach der freistehenden Castorkirche, beschauten wir einen andern Obelisk, den sich die Franzosen zum Denkmal ihres unklugen Feldzugs nach Rußland als sicheres Triumpfzeichen vorausgesetzt hatten, mit den Worten:

Memorable
par la Campagne contre
LES RUSSES
sous le Pref. Doux an
1812.

Unter dieser Inschrift hat ein ruß. Sieger auf dem Durchmarsch nach Paris mit lakonischem Spott einhauen lassen:

Vu et approuvé
par nous
Commandant Russe
de la Ville de Coblence.
Le 1 Jan. 1814.

Wir

Wir besahen noch die prächtige römische Brücke über die Mosel und den Münster oder die alte Kirche des heil. Castor, welche am Zusammenfluß der Mosel mit dem Rhein liegt. Ein vernünftiger Küster erzählte uns die Legende des heil. Goar, dessen Wundergeschichten hier ziemlich gut abgemalt sind.

Ich bemerkte, daß die Gegend um die Ufer der Mosel besonders kahl von Bäumen sey. Da erfuhr ich, daß diese ehmals die allerbaumreichste gewesen ist. Die Franzosen haben aus den Baumstämmen ein Blockhaus aufgeschichtet. Der Kommandant auf Ehrenbreitstein, Faber, wartete 2 Monden, bis das mühsame Werk ganz vollendet mit 100 Kanonen und einer überstarken Besatzung versehen war. Nun ließ er in einer finstern Nacht mit glühenden Kugeln und Bomben in einer Viertelstunde das Bollwerk zusammen schießen.

Görres und Muskulus.

Mich der freundlichen Aufnahme beim Professor Görres, in Gesellschaft der liebenswürdigen Familie Schleiermachers — und dabei der großen Zeit 1814 erinnernd, hatte ich den gewaltigen Volksredner wieder aufgesucht, und eine Einladung meiner Reisegefährten zu einem geselligen Abendthee

thee veranlaßt. Meinen guten Bremern konnte ich nichts Interessanteres nahe bringen, als Geister, Fürsten und glänzende Künstler. Daß Görres einer der ersten aus der Geister-Sphäre sey, bedarf keiner Frage. Auch selbst als Künstler, kann man ihn neben Göthe und Beethoven setzen. Und wer überträfe ihn wohl als Rhetor unserer Zeit?

Wer hat ihn nicht bewundert, als Schreiber des Rheinschen Merkurs? wer ist nicht von der Kraft seines Styls entzückt gewesen, wenn er dort gegen Insolenz und Gewalt seine satyrische Geißel schwang?

Diesen Genius scheint man gefürchtet zu haben, der in seinem ganzen Leben in Staatsgärungen verwickelt war, sich durch seine hellen Ansichten, und durch die Gewalt der Rede zum Organ des Volks erhoben. — Er fühlte sich in diesem göttlichen Beruf hoch geehrt (und kann nur durch ein Martyrthum größer und bedeutender werden). *) Er ist mit Leib und Seele Rheinländer, und weiß am besten, was seine Landsleute gewesen sind, was sie bedürfen und wünschen. Er kann sich nicht anders als derbe aussprechen. Er ist ein gerader Mann,

*) Er fühlte schon in der ansehnlichen Pension ohne Amt, daß er nicht reden sollte. Er mußte also schreiben.

Mann, ohne höfische Manier. Förmlichkeiten sind ihm fremd, vielleicht verhaßt. Bieder spricht er mit deutschen Männern von Sachen, die ihn, die jeden Deutschen interessiren. Und so sprach er auch über das neue Preuß. Mauth- und Zollwesen, wozu wir ihm durch unsere unangenehme Erfahrung Gelegenheit gaben. Er glaubte, daß es nicht bestehen könne — und er wußte, daß auch am Bundestage mehrere Gesandten dieser Meinung wären. Er hoffte dies um so gewisser, da er meinte, es sey nicht in Harmonie der Regierungs-Gesamtheit, sondern nur einseitig von dem Finanz-Departement ausgegangen, um Hülfsmittel für die kostbaren Anstalten des Staats, z. B. zum Bau der neuen Festungen — zu verschaffen. Der König werde aber gewiß den Klagen abhelfen.

Was er von Unzufriedenheit über rheinische Provinzen äußerte, haben wir überall selbst erfahren. Dies war ihm eben ein mächtiger Grund zur Beschleunigung einer ordentlichen Staatsverfassung, in welcher diese Provinzen eine Garantie für ihr Interesse finden würden. Die Wahrheiten seiner Darstellungen, deren rauhes Aeußere ihm vielleicht am meisten zur Sünde gerechnet wird, muß ihn in der Geschichte rechtfertigen oder verdammen.

Sein Aeußeres, seine über mittlere Manns- länge hinausgehende Gestalt, sein ins blonde über- gehendes helles Haar, sein lebendiges Auge, seine harmonischen Gesichtszüge, seine waltenden Bewe- gungen mit den Armen über den Köpfen weg — giebt ihm etwas Großgeistiges und eine Aehnlich- keit mit Schiller. Er spricht aber nicht so gut, als er schreibt; wenigstens diesmal nicht so deut- lich — wiewohl immer gehaltvoll, scharfsinnig und blühend im Ausdruck. Er sprach vielleicht bei uns absichtlich dunkel; denn er wußte, daß ihm jedes Wort haarscharf auf der Goldwage der *polizeilichen* Censur nachgewogen, und daß er überall mit Auflaurern umzingelt werde. Er lebte geliebt in seiner liebenswürdigen Familie mit einer freundlichen Frau und einer reizenden Tochter von 17 Jahren.

Zur Erheiterung meiner Leser will ich die Le- bensgeschichte des schon mehrfach genannten Mus- kulus anhängen.

Der Name Muskulus stammt von einem der bedeutendsten Gehülfen Luthers im Reformations- werk — ab, der Mäuslein hieß, und sich nach damaliger Sitte der Gelehrten ins lateinische über- setzte. In diesem Ur-Ur-Enkel hat sich bei uns- rer politischen Reformation der kräftige Geist jenes Ahnherrn noch bewährt.

Er

Er war bis 1812 Prediger auf einem Dorfe im Meklenburgischen. Bei der Volksbewegung gegen die tyrannischen Franzosen forderte er seine Bauern zum Kampfe auf und stellte sich als Vorbild in die Reihe der Vaterlandsvertheidiger; kam mit dem tapferen Freikorps der Reichischen Jäger und in Verbindung mit Tettenborn, (der im Frühling 1813 durch Meklenburg nach Hamburg zog —) und ward hernach Hauptmann einer Kompagnie dieser unermüdlichen Jäger, die am 13. Oktobr. Bremen erobern halfen. Er war der erste, welcher mit seinem Fähnlein die Osterthors-Wache besetzte.

Hier fand ich ihn in voller Mannskraft mit einem antiken Lockenbarte. Seine Leute baten um Wasser, ich ließ ihnen Bier, Brantwein und Brod holen, und brachte ihm hernach selbst eine kleine Erquickung in die Wache. Während die Kosaken im Ueberfluß schwelgten, mußte er nach 3 Stunden wieder zur Hütung der Franzosen auf der Hamb. Straße abziehen. Seine Erkältung in den Wassergräben von Ottersburg und Rotenburg, welche er mit seinen Leuten durchwatet hatte, zog ihm, wie vielen seiner Tapfern, Fieber und entzündete Augen zu. Tettenborn hieß ihn nach Lüneburg gehn, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Blind und im Fieber liegend, wurde er

im

im Nov. von den Franzosen, welche die Kosaken nicht wachsam genug gewahrt hatten, überfallen — krank und unbekleidet aus dem Bette gerissen, nach Ratzeburg geschleppt — und von Davoust zwar stallknechtisch ausgescholten, aber doch einer menschlichen Pflege übergeben; worauf er aber nach einigen Tagen an Hogendorp, damaligen Kommandanten von Hamburg, geschickt wurde.

Dieser behandelte ihn nicht wie einen Kriegsgefangenen, sondern setzte ihn, (weil er Prediger gewesen) ins Zuchthaus — aus welchem sich Muskulus nach einigen Wochen durch List und Bestechung des Pförtners wegstahl. Ein barmherziger Uhrmacher brachte ihn als Matrose gekleidet durch Altona — und in der Nacht in einem Kahn nach dem Kranz. Quer durch Moore und Sümpfe geschlichen, kam er fast nackt in Bremen an. Er wandte sich an bekannte Freunde, die ihm zu Kleidern, Degen und Reisegeld verhalfen. — So ging er, seinem gewählten Berufe getreu, wieder zur Preuß. Armee in Frankreich. Bei mehreren blutigen Gefechten bekam er schwere Wunden, und wurde endlich in den Schlachten vor Paris unter Blüchers Fahnen lahm geschossen. Jahr und Tag lag er im Brüsseler Hospital — und krüppelte lange auf Krücken. Graf Gneisenau, als damaliges Organ der Armee, verhalf

half ihm zur Stadtkommandantur in Coblenz — in welcher Stelle er allgemeine Achtung und Liebe der Bürger hat. Sein letztes Wort beim Abschied war: herzlichen Gruß und Dank an die guten Bremer! Er meinte besonders einen hiesigen Kaufmann, der ihm damals in der Noth 100 Rthlr. geliehen, und der, als ich ihn deswegen begrüßen mußte, diese Handlung des Patriotismus rein vergessen hatte. Fast möchte man es bedauren, daß die Bescheidenheit solcher edlen Herzen nicht verstattet, zu Bremens Ruhme sie zu nennen.

Reise über den Taunus.

Aus Thal Ehrenbreitstein geht die Straße immer aufwärts. Das nächste Dorf auf der Höhe ist ungefähr die Grenze zwischen den altnassauischen und den neupreußischen Besitzungen. Ehrenbreitstein lag vorher im Nassauischen Territorio. Nun wurde 1815 in Wien ausgemacht, daß in einer Entfernung von 1500 Rheinl. Ruthen von der Festung auch das Land an Preußen zu Militairzwecken abgetreten werden sollte.

Auf der Höhe ist ein herrlicher Standpunkt, die Rhein- und Moselgefilde zu überschauen. Man sieht noch die Spiegel der Flüsse an einigen Punkten

ten herüber schimmern. In Westen heben sich die Kuppenreihen der Schnee-Eifel, zwischen denen das 5 Stunden entfernte romantische Laach sich eingesenkt, und näher die Mosel sich einen Thalweg durchgebrochen hat. Im Südwest tritt der geschichtlich merkwürdige Hunnenrücken (Hundsrück) hervor, über den Attila (Napoleon der Vorzeit) seinen berühmten Hauptzug machte, und wo unter mehreren Kegelbergen in der weitesten Ferne auf einer 1800 F. hohen Spitze sich die Ruinen der Neroburg zeigen, deren Tacitus und Caesar gedenken, und welche das Volk die Nierenburg nennt.

Im Norden prangt in einer Ferne von 8 Meilen das Siebengebirge, von de Luc die Bonner Alpen genannt — unstreitig und aus der Ferne gesehn, am meisten an jene Bergbildungen der Schweiz erinnernd, wo die Natur so ganz aus den gewöhnlichen Grenzen heraus getreten ist.

Von hier gesehn, scheint alles überschaute Land von rauhem Charakter zu seyn. Auch die diesseitigen Bergebenen sind öde, waldige Höhen und Schluchten wechseln auf- und abwärts. — Wilde Wälder wechseln mit leeren Feldern, bis sich der Rücken wieder ans Thal der Lahne senkt. Wir musten hier aussteigen. Fast schauerlich fällt der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Blick ins tiefe einsiedlerische Thal links hinunter — wo fleißige Landleute Heu machten, und kühne Hirtenknaben Ziegen und Schaafe über und unter den schroffen Abhang des eingehauenen steilen Wegs hüteten und Lieder sangen. Der Naturfreund ergötzt sich an den häufigen Jaspiskieseln, die ihm auf diesem Wege entgegen schimmern. In allen Farben erscheinen sie rhomboidalisch geformt.

Beim Dunkelwerden langten wir in Ems an. Wir ließen unsern Bedienten nur das nöthigste im neuerbauten großen Darmstädter Hofe einrichten, um bei Mondschein noch einen Spatziergang durch das kleine zwischen dem Fluß und steilen Felsen eingeklemmte Städtchen, und weiter an der Lahne hinauf zu machen.

Da in diesem Jahre mehrere Wohnungen neu gebaut oder erweitert werden, und in dem Städtchen kein Platz für Bauplätze übrig ist, muß die Vorbereitung außerhalb geschehn. Man erwartet wieder so viele Gäste, wie vorm Jahre.

Wir speisten mit einigen, vielleicht neuen Badegästen — sie nannten sich Prinz, General, Baron ꝛc. Am regnigten Morgen badeten wir uns im Schooße dieser ersten wunderbaren Nymphe des heiligen Taunus. Für Frauenzimmer ists nicht angenehm, daß die Badezimmer mit gemein-

schaftlichem Wasser in 4 — 6 Abtheilungen durch dünne Zwischenwände geschieden sind. Weil diese nicht bis an die Decke reichen, so hört man das leiseste Seufzen des Nachbars. Das natürlich warme Wasser mag ohngefähr 130 — 140 Fahrenheitisches Maaß haben.

Wir freuten uns doppelt; auch darüber, daß wir nicht dieses warmen Bades bedürftig waren, an einem so beschränkten und von vielen an Badeörtern eingeführten Vergnügungen und Unterhaltungen entblößten Platze. Der Großherzog bedenkt hauptsächlich Wisbaden. Doch ist dies Jahr für die Coblenzer Schauspielgesellschaft ein kleines Theater eingerichtet.

Von hier aus führt eine schöne und angenehme Straße nach Nassau. Vor 5 Jahren lernte ich hier den Minister von Stein kennen, der aber jezt in Frankfurt war. Sein bürgerliches Schloß mit dem Garten schließt das Städtchen, und ein kurzer Weg über die Wiese und die Lahn führt an den Berg — Adolfseck, wo die Rudera des alten Bergschlosses des Hrn. von Stein, und oben drüber her das stattlichere Gemäuer der Wohnung seines Kaisers Adolfs, zu sehen sind, der bekanntlich im Zweikampf mit dem Gegenkaiser Albert sein Leben verlohr. Höchst malerisch sind diese geschichtlichen

Bergvesten, tausend wahre und romanhafte Bilder weckend.

Nachdem wir bei der Ueberfahrt im Prahm ausgestiegen waren, gingen wir zu Fuß im einsiedlerischen Thal aufwärts — indem wir in Schreibers Handbuche die Romanze von der schönen Nonne Imagina, Adolfs vertrauten Freundin und Geliebten lasen. Er war in einem Kriege gegen den König von Frankreich, der Unfrieden in Deutschland anstiftete, gefährlich verwundet in ein Frauenkloster gebracht. Von dieser Nonne gepflegt, und wegen meuchlerischer Nachstellungen gewarnt, rettete er sich in dies verborgene Thal und ließ hernach dies Schloß bauen, um mit ihr hier im Paradies der Liebe zu leben. Dieser Himmel dauerte nicht lange. Er verlohr das Leben in einem Gefechte mit seinem Nebenkönig Albert v. Oestreich, und die schöne Imagina grämte sich todt.

Der steile Weg wurde uns interessant durch meinen Traubenraub vor 31 Jahren und das Unglück von Englischen Reisenden, welche vor einigen Jahren ohne Hemmschuh hier herunter jagten. Die Pferde rannten zu nahe der aufgeführten kleinen Mauer. Diese stürzte mit dem Wagen in die Tiefe. Zum halben Glücke blieb der Wagen an einem Baum hängen. Der eine Reisende hatte

hatte einen Arm, der andere ein Bein zerbrochen, wie unser Fuhrmann erzählte.

Die Straße ist jezt gesichert — oben neu angelegt, und mehrentheils mit Quarzkieseln gedeckt. Sie läuft aber nicht mehr über Nastedt, sondern über Holzhausen. Im Wirthshause dieses von vielen Juden bewohnten Dorfs fanden wir gutes Brod — der Wirth war selbst Bäcker.

Wir gingen mehrentheils wechselnd zu Fuß, weil der Wagen, der müden Pferde wegen, langsam fuhr — zumal sehr schönes Wetter war. Wir hörten, daß diese gute Chaussee von den Dörfern muß gemacht werden; wo ein Dorf nicht will, läßt sie die Landesregierung auf dessen Kosten machen.

Die Gesundbrunnen Langenschwalbach

liegen wieder tief im Grunde. Der Weg senkt sich bequem in einer Schlangenlinie. Wir gingen einen kürzern steilern Pfad hinab zum Stahlbrunnen. Eine freundliche Wirthin im Städtchen, welches noch sehr leer an Kurgästen war, hatte uns einen Kaffee von gemeinem Wasser gemacht. Wir ließen aber auch welchen vom Weinbrunnen machen, der besser seyn sollte. Beym

Ab-

Abfahren versuchten wir auch diesen. Beide Quellen bewegen sich von der Entwickelung der mineralischen Luft. Beide enthalten also viel Kohlengas — und sind doch von verschiedenem Gehalt und Geschmack — vielleicht auch verschiedener Wirkung.

Neubeck mag wahr singen: „Zehn Stahlquellen entrieseln Schwalbachs waldigen Thälern, und dem hohlen Geklüft erzreicher wilder Gebirge. Jede mit Heilkraft schwanger und reich an flüchtigen Aether."

Gedenkt man bey diesen kalten und heißen Quellen Selters, Ems, Wisbaden ꝛc. noch anderer Naturproducte, im und auf dem Taunus-Gebirge Erz und Holz, im nahen Rheingau, die vortrefflichen Früchte, an den Ufern des begrenzenden Rheins den begeisternden Wein: so muß man die wohlthätige Natur preisen, die hier so große Mannigfaltigkeit in ihren Gaben darbietet — und das Volk glücklich nennen, welches dieses Gefilde bewohnt. Zu ihnen müssen Gesunde und Kranke eilen; jene, um vom mechanischen Treiben der Welt-Dinge auszuruhen; diese, um den Fasern wieder Spannkraft zu verschaffen. Wer der warmen und stillen etwas feuchten Luft bedarf, kann Wisbaden, wer einer frischen bewegten, trockenen,

nen, leichten, reinen Luft bedarf, das mitten im Taunus eingesenkte Schwalbach besuchen.

Indessen darf man die Wirkung nicht nach dem Gehalt des Wassers erwarten.*) Bei dem Mineralwasser und seinem gebundenen Stoff ist viel Unerklärbares. Z. B. Bitterwasser enthält Bittersalz; giebt der Arzt so viel hiervon, als in jenem enthalten ist, so wirkt es doch nicht so viel, als Bitterwasser, was diese Quantität enthält.

Leben wohl, könnte man fragen, die Einwohner gesunder und länger, als im niedersächsischen *Düvelsmoor*, wo sie braunes Sumpfwasser genießen?

Die Gewohnheit macht etwas unschädlich, oder unwirksam. Der niedersächsische Bauer taumelt vom seltenen Bier aus der Stadt, den Rheinländer hebt sein Schoppen Wein täglich getrunken nur zur Heiterkeit.

Es mag wohl das Heil der Brunnen- und Badekuren, außer in dem ungewöhnlich vielen Wasser, auch in dem ungewohnten Rheinwein mit seinem geheimen Geiste, in der reinen Waldluft des Taunus, in den erfreulichen kleinen Reisen in die lustigen Rheingegenden, und in der zer-
streu-

*) F. v. Wedekind, über das Schwalbacher Bad, in Hinsicht seines Gebrauchs. Mainz 1815.

streuenden Geselligkeit, wahrscheinlich in allen zusammen, zu suchen seyn.

So viel ist gewiß, wir müssen hinlänglich trinken, um die Nahrungsstoffe aufzulösen, und durchs Blut den Organen zur Restauranz zuzuführen. Nun zeigt sich das Schwalb. Stahlwasser besonders auflösend. Der Stahlbrunnen soll der Gesundheit zuträglicher seyn, als der Weinbrunnen, weil dieser mehr Erdtheilchen enthält. Gegen schwache Verdauungswerkzeuge, Mattigkeit, Neigung zu hämorrhoidalischen, rheumatischen Beschwerden, Schleimhusten — Blutverluste, Schwächung der festen Theile — zu Nachkuren wieder hergestellter Kranken — zur Unterstützung der Arzeneyen — soll dies Wasser besonders zu empfehlen seyn. Wir dankten Gott, daß wir diese Brunnenreichen Gesundörter besuchen konnten, ohne ihrer zu bedürfen. Gott helfe denen, die ihrer bedürfen!

Ich für meine Person habe nie einen so genannten Gesundbrunnen getrunken, habe auch nicht beobachtet, daß die fleißige ehmals alljährliche so genannte Brunnenzeit, den Gelehrten ein längeres und gesunderes Leben gewährt habe. Aber das Reisen gewährt den wahren Lebensquell. Einige Wochen ohne Sorgen, beständig in freier Luft,

mit

mit steter Bewegung und besonders bei guter und ungewöhnlicher Nahrung — das ist das Recept zur wahren Lebensverlängerung.

Mit diesem Gefühl der Gesundheit und diesem Wunsche für andere, verließen wir gegen Abend das romantische Thal, wie den verborgenen Schooß der gütigen Mutter Natur. — Wir kletterten zu Fuß den letzten Rücken des Taunus hinauf — und gelangten beim Untergang der freundlichsten Sonne, über den höchsten Kamm desselben, welcher die hohe Wurzel heißt, und von welcher wir weite, zuweilen herrliche Aussichten in die Rheinberge gewannen. Auf der Höhe ist eine vortreffliche neue Chaussee, mit Quarz bedeckt — den der Bergrücken in großen Massen, zuweilen mit Kristalldrüsen — enthält.

Wir blieben zu Fuß und gingen durch den prächtigen Wald, mit steter Begleitung eines wahren Vögelkonzerts — immer abwärts, bis in das Thal von

Wisbaden.

Da wir in dem großen Gasthofe zum Adler, welches auch das Posthaus und zugleich ein weitläufiges Badehaus mit einer eigenen Quelle ist — keinen Platz in ordentlichen wöhnlichen Zimmern fin-

finden konnten: so mußten wir in einem großen Tanzsaale uns einrichten. Eine Menge fröhlicher und wehmüthiger Bilder trat in diesem Hause vor meine Seele — Göthe und Zelter hatte ich hier freundlich gesehn und in Gesellschaft geliebter Menschen. Jezt wohnten außer mehreren gewöhnlichen Gästen auch fürstliche Personen da, z. B. die Fürstin von Schaumburg-Braunfels, mit deren Hofprediger Brunn ich eine angenehme Bekanntschaft machte, im Naturalienkabinet unseres gefälligen Wirthes. Dieses ist eine hübsche Sammlung einheimischer Vögel. Darunter sah ich einige seltene Adler, einen großen Bussard, die ganze Familie der deutschen Spechte, große Möven, deren alte und junge oft für zweierlei Species gehalten werden.

Das öffentliche Natur-Kabinet war eingepackt. Wahrscheinlich kömmt es nach Bonn.

Wir machten uns mit den eigentlichen heißen Quellen bekannt. Im Hause war die Quelle so stark, daß 36 Bäder damit können versorgt werden. Ich griff in die sprudelnde, dampfende Quelle — und fühlte ohngefähr 150 - 160 Gr. F. Das Wasser, worin sich jemand baden soll, muß daher des Abends vorher eingelassen werden, um abzukühlen.

Die Bäder können nicht wohl von Marmor gefaßt seyn, weil er sich auflöset. Rother Sand-

stein

stein und weiße Porcelan-Fliesen halten sich am besten. — Solcher heißen stets aufqualmenden Dampfkessel sind, wenn ich nicht irre, 14 in W. Man denke, daß diese Tag und Nacht fortdaurend heißen Dämpfe sich der Luft mittheilen, und vergleiche die Lage der Stadt in einem Amphitheater des Taunus, welches von Norden gedeckt und von Süden offen ist, (das also schon allein ein Mayländisches Klima macht —) um zu begreifen, wie für Gesunde in W. eine unerträgliche Hitze entsteht. Für solche Kranke, deren Kur im Schwitzen besteht, ist daher W. der beste Ort.

Wir genossen unser Frühstück in einer luftigen Weinlaube im Blumengarten hinter dem Hause. Dann machten wir mit einigen Freunden aus Frankfurt, die uns hier entgegen kamen, einen größeren Spatziergang nach dem berühmten Kursaale außer der Stadt. Dies ist wohl einer der schönsten Sääle, die es nur in königl. Städten geben kann. Er ruht auf 14 schönen Marmorsäulen auf jeder Seite, und ist der gewöhnliche öffentliche Speise- und Tanzsaal, mit einem geschmackreichen Fries, unter welchem zwischen den Säulen mehrere schöne Statuen von weißem Marmor stehn. — Es stand auch ein Fortepiano zur Unterhaltung der Liebhaber darin. In den Nebenzimmern sind Anstalten zu allen möglichen Re-

stau-

stauration en. Um den Saal herum findet man schattige Spatziergänge in einem Engl. Park — auch Schiffchen zum Spatzierenfahren auf einem künstlichen See. Eine schattige Allee von jungen Platanen führt an einer neuen Straße hin, von lauter neuen geschmackreichen Häusern, die aus einem röthlichen oder grünlichen Talkstein gebaut sind. Ueberhaupt ist in der letzten Zeit eine ganz neue Stadt mit mehreren geraden freundlichen Straßen entstanden. Es läßt sich voraus sehn, daß in wenigen Jahren W. eine ganz veränderte und vergrößerte Stadt seyn wird, weil der Großherzog jezt alle Nassauischen Fürstenthümer zusammen gewonnen und geerbt hat — und weil seine Residenz hier oder im nahen Biberich, und die Landstände-Versammlung dem Orte einen neuen Glanz gewähren.

Am Table d'htoe saß ich neben einem dieser Abgeordneten, mit dem ich von den mancherley nachtheiligen Gerüchten über die Regierung, besonders den Regierungs-Kommissair — sprach. Doch überschlage ich klüglich diesen Unterhaltungsstoff, der bald hernach auch zum Theil zur Oeffentlichkeit gedieh.

Bei dem großen Sprudelbrunn mit der alten verfallenen Einfassung auf der Straße, der noch

von

von der Römerzeit seyn soll, fand ich 160 – 70 Grad Fahr. Wärme, der im Adler 140 – 150, weiter vom Gebirg ab. 130 – 40 und noch weiter auch einen geringeren Grad hat — also weiter von der Urquelle entfernt — so viel abgekühlter durch die Erde wird. Man kann daraus folgern, daß die unterirdische Urquelle heißer, vielleicht kochend, und nicht weit von der ersten Quelle seyn kann. In der Nähe jener Quellen friert es nie, und der Schnee bleibt im härtesten Winter keine 3 Minuten auf der Straße liegen.

Es ist, als wenn der ganze Boden um W. heiß wäre. Daher fühlen sich die Gesunden sehr erhitzt.

Die Rheinfahrt. Johannisberg.

Ob wir gleich erst um 4 Uhr abfuhren, so war doch noch die Hitze in dem Badekessel dieser Stadt kaum zu ertragen. Wir freuten uns, daß wir auf der musterhaften Chaussee über Oberfriedrichsdorf nach Mosbach mit 4 englischen Füchsen (wir bezahlten aber nur 3 Pferde) schnell gelangen konnten, um uns in den schattenreichen Gärten zu Biberich abzukühlen. Da erquickten wir uns auf den weichen Sitzen der niedlichen Gothischen Burg, welche 1802 erneut worden ist. Hier sahen wir

den

den jetzigen Fürsten einigemal mit einem fast gleich gekleideten Stallmeister im lebendigen Gespräche uns vorüber gehn.

Er hat etwas Angenehmes und Humanes im Aeußern, was Zutrauen einflößt. Und aus allen seinen zum Theil verkannten und laut getadelten Willensmeinungen geht doch das Streben zum Guten für sein Land hervor.

Die gemalten und in Stein gehauenen hier aufgestellten Vorfahren zeigten lauter kräftig deutsche Gesichter. Auf einem vortrefflichen Kiesweg flogen wir eben so schnell bei Sonnenuntergang in dem milden Rheingau hinab nach Elfeld.

Dieselben Zimmer, welche ich vor 31 und vor 5 Jahren bewohnt hatte, erinnerten mich an ganz verschiedene Zeiten, Umstände und Freunde. Dort an meine jugendlichere Zeit, meine Freuden, meine Hoffnungen. Damals in glücklichen Handelszeiten mit jungen reichen Freunden, die verarmt oder gestorben sind. Das anderemal in noch viel höheren Momenten, nach der Wiedereroberung des herrlichen deutschen Stroms, mit edleren befreundeten Geistern, Schleiermacher, seiner herrlichen J. und meiner lieben E.

Die ernste Wirthin erkannte mich noch, und wurde freundlich, ob wir uns gleich nur Thee und einiges Abendbrodt forderten. Wir fanden alles

solide,

solide, wiewohl etwas altväterisch, aber doch behaglich. Den andern Morgen ließen wir unsere Sachen mit dem Wagen hier, und schifften in einem bedeckten Nachen das lachende Ufer hinab, bei Hattenheim, wo der liebliche Markebrunner wächst, vorbei — und steuerten mit einem heiteren Morgenliede auf den weit herschimmernden hohen Johannisberg; zu Fuß den Felspfad zwischen den fröhlichen Reben hinauf klimmend, schauten wir in das weite Rheingau hinüber — in die große Wiege der Vorwelt — welche immer schöner sich aufthat, wie die Sonne höher stieg. Eine freundliche Frau öffnete uns die Sääle der leeren Abtey und verschaffte uns auf dringendes Bitten vom Verwalter, der für sich ein Faß des verkauften Gewächses gekauft, eine Bouteille alten Johannisberger. Kellermann, der diesen Berg als Dotation beherrschte, hat noch den Eilfer, nebst dem ganzen Vorrath von 1812 verkauft. Und es mag von den Weinhändlern, die ihn gekauft haben, wohl noch dreimal so viel unter dieser Firma verkauft und getrunken seyn. Jezt ists eine dem Fürsten Metternich von den Deutschen Bundesmächten ertheilte Besitzung.

Mit einer besonderen Fröhlichkeit genossen wir dies Frühstück auf dem hohen Altan des weitschauenden Pallastes eines ehemals gefürsteten Ab-

tes —

tes — der sich wohl nicht träumen ließ, daß in seinem Hochsitze drei der größten Regenten der jetzigen Zeit einen Aufenthalt nehmen, daß einst entgegengesetzte Feldherren und Minister, ein Knecht von Deutschlands Tyrannen und ein Ueberlister Napoleons hier die Herrschaft haben, und daß reisende Protestanten aus Norden aufs Wohl der freien Hansestädte seinen gepflanzten Wein jauchzend in seinen hohl schallenden Sälen trinken würden.

Wir freuten uns der fürstlichen Aus- und Ansicht im weiten Rheingau von Mainz bis Bingen. Wir verfolgten den ganzen schlängelnden Lauf des glänzenden Flusses und suchten nach unserer Karte alle Städte und Oerter heraus, deren Menge den Reichthum des Bodens bezeichnet. Wir sahen auch Ringelheim, Karls des Großen Geburts- oder Wohnort, wo kaum noch Spuren seines Daseyns zu finden sind. — Ergriffen, wie nie, nahmen wir mit dem Claudiusischen Liede:

Am Rhein! Am Rhein!
Da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sey der Rhein! —
Da wachsen sie
am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein —

Abschied, dankten dem Verwalter und wünschten dem jetzigen Deutschen Besitzer längeren und froheren

heren Genuß, als der Fremdling behaupten konnte. Zurück nahmen wir den kürzesten Pfad durch die Weinfelder. In Geisenheim trafen wir unser Schiff wieder. Nun fuhren wir beim versteckten Kloster Eubingen vorüber, wo die berühmte Hildegard lebte, deren Original-Briefe ein tiefes Sehnen nach einem höheren Leben aussprechen.

Wir kehrten in Rüdesheim im gewohnten Gasthofe, dem Goldnen Engel ein, und ließen uns gleich, statt süßen Weins, einige Schalen dicke Milch geben, weil wir von der brütenden Sonne ganz ausgetrocknet waren. Erfrischt stiegen wir um 11 Uhr, eigentlich zur Unzeit für einen Berggang — die Rüdesheimer Lehne hinan, uns des Schattens im beliebten Niederwald getröstend. Der Ostheimische Park gehört jezt auch der Familie Metternich — er hatte aber ein verwaistes Ansehn.

Auf den Spatziergängen fand ich ein Mädchen, mit den ersten Erdbeeren und dem zarten Sinn, diese Erquickung für ihre kranke Mutter nicht zu verkaufen.

Ich fand ohne Führer alle die bekannten Pfade und Schlupfwinkel, auch die Durchschliche unter der Grotte, die schönen Punkte zu den Aussichten über Asmannshausen den Rhein hinab; in das

Thal der silbernen Nahe über den Rhein hinüber, wo, links der berühmten Drusus-Brücke, das Städtchen Bingen liegt, über dem sich ein blühender Garten um eine Ruine schlingt — und wo rechts das malerische, auch von der heiligen Hildegard 1148 erbaute Kloster am waldigen Abhang Rupertsberg; in die schauerliche Tiefe des Bingerlochs, wo zwischen der schäumenden, brausenden Brandung auf einem festen Eisenkies- und Schieferfelsen der berüchtigte Feenthurm Hattos emporstrebt. —

Dann zeigte ich den Freunden in der weissen freistehenden Kuppel auf 8 Säulen die fröhlichere Aussicht südlich den Rhein aufwärts, wo das ganze Rheingau wie ein blühender Teppich sich entfaltet — bis zum fernen kaum errathenen Mainz. —

Herzlich vergnügt, den steileren kürzeren Weg herab laufend, kamen wir nach 2 Uhr wieder zurück, um an einer vortrefflichen Mahlzeit und mit feurigem Rüdesheimer-Eilfer die aufgeopferten Kräfte wieder zu ersetzen.

Wir hörten von dem artigen Wirth, daß man jeden Weinstock auf 1 Ducaten schätze, daß ein Acker 4000 Stöcke fasse — und daß dieses Jahr ein solcher Segen wachse, daß er den vom vori-

gen

gen Jahre, der 600 Gulden galt, jezt für 300 verkaufe, um nur Platz zu bekommen. — Diesen Segen verspreche der Schein (so nennt man die Blüthe).

Ara Bachi.

In unserm Schiffe fuhren wir dicht an der terrassenförmigen Felswand — welche in 30 - 40 Absätzen die viel versprechenden lustig grünenden Reben faßt, hinab, durch die von Holländern einst gesprengte Schlucht im Bingerloch — welches jezt gar keine Gefahr zeigt — links den Mäusethurm, dem man es hier recht ansieht, daß er zum Leuchtethurm oder zum Mauththurm d. i. zur Zollstätte bestimmt gewesen sey. — Das arme Asmannshausen rechts, wo auch ein beliebter rother Wein wächst; und dann links die Ruinen vom Bauzberg und Falkenburg vorbei — auf Lorich rechts, dann wieder links auf Bacharach lossteuernd.

Uns wandelte oft, bald ein schauerliches, bald ein angenehmes Gefühl an, je nachdem über uns zermalmende Felsen herüber hingen, oder die zahllosen Ruinen an alte Ritterzeit mahnten, oder wir uns an Franzosenverwüstung vor 100 Jahren, wo die tollen Horden alle Vesten am Rhein zerstörten, oder noch an die letzten 5 Jahre erinner-

ten, wo die mißhandelten Deutschen ihre angestammte Freiheit wieder errangen; oder wenn an den Ufern hier frische Wiesen, dort steile Weinberge in den Felsspalten, mit einsamen Hütten der fröhlichen Winzer unter den Burgtrümmern liebliche Gemälde bildeten.

Mit jeder Wendung des grünlichen Stroms treten neue Gemälde hervor, wie die zierlichen Rheinansichten, die bei Willmans in Frankfurt herausgekommen sind. Jezt schließen sich ängstlich die hohen, jezt schroferen, dann flacheren Felsufer, wie bei der Teufelsleiter; bald weichen die Berge erwas auseinander zu freundlicheren Durchblicken wie bei den Ruinen von Sonneck. Bei Lorch schließt sich das eigentliche Rheingau im weiteren Sinn mit einer neuen Enge und mit dem Felsenthal, aus welchem die Wisper, ein kühler Waldbach, hervorrauscht — und eine Natur bildet, die eines Salvator Rosas Pinsel würdig ist.

Unter Lorch nimmt der Thalweg wieder die Richtung nach Norden, die Winde herrschen und verstatten dem Wein nur in der Höhe sein Gedeihen. In gemäßigten Jahren gewinnen die niedrigeren und tiefer liegenden Rebenhügel bessere Gewächse. Diese werden dann später trinkbar, und halten sich länger. Die oberen Gegenden,

wo

wo Kiesgrund vorherrscht, liefern süßere Trauben und stärkere Weine. Die gesündesten sollen aber doch nur auf lockeren Boden gedeihen. Indessen kommt die besondere Gähre des Mostes hauptsächlich von der Lage des Weinbergs, ob er nach Osten, Süden oder Westen hin liegt — ja die mindeste Veränderung der Lage östlicher oder südlicher, steiler oder flacher, giebt dem Wein sein Eigenthümliches im Geschmack — außer den verschiedenen Erdarten, Höhen und Witterungen. So sagt man, Laubenheimer und Markebrunner wären die lieblichsten Weine; Hochheimer und Johannisberger, die gewürzhaftesten; Niersteiner, Geisenheimer und Rüdesheimer, die stärksten. Einen genauen Unterschied haben wir nicht heraus schmecken können, ob wir gleich innerhalb 3 Tagen alle diese Weine und zwar angeblich alle von 1811 geschmeckt haben. Wir fanden nur, daß der von vielen hochgepriesenste A s m a n n s h ä u s e r für uns wenig anziehendes, der R ü d e s h e i m e r sehr befeuerndes, der J o h a n n i s b e r g e r viel schmeichelndes hat.

Auch fanden wir den Bacharacher, der mehr in der Ebene an hohen Reben wächst, besonders mild und angenehm. Bei Bacharach eröffnet sich wieder ein Vorhang zum reichhaltigsten Naturgemälde.

mälde. Die Stadt mit ihren vielen Bäumen am linken steilen Ufer, macht einen guten schattigen Vorgrund; rechts schließt sich der flachere Bischofsberg mit seinen Ruinen oben und unten als Mittelgrund; zum Hintergrunde tritt die Stadt Caup am Fuß eines doppelten Querrückens mit Mauertrümmern und Waldungen herein; und so schließen noch entferntere Höhen den Rhein, der hier, einem umschlossenen Schweizersee ähnlich, einen schönen großen Spiegel mit einem reichen Bergrahmen bildet. Fast mitten im Strom ragt ein großer Felsen empor, der von Uralters her der Stadt den lateinischen Namen verliehen hat — ara Bachi — umgekehrt Bacharach. Dieser kömmt nur zum Vorschein, wenn der Rhein sehr Wasserarm ist. Das Erscheinen dieses Steins, welches nur in sehr heißen und trockenen Sommern geschehn kann, ist dann immer eine Vorbedeutung eines guten Weinjahrs. Dieses ist zweimal im siebzehnten Jahrhunderte, 1654 und 95, zweimal im achtzehnten, 1719 und 50, und schon zweimal im neunzehnten Jahrhunderte, 1811 und nun 1819 geschehn.

Jezt erblickten wir wieder ein neues Bild der Natur, aber auch der Verwüstung, und besonders des dreyßigjährigen Krieges. Diese ganze Gegend ist

ist geschichtlich. Oben liegt links Stahlberg oder Stahleck, mit fröhlichen Reben umgrünt — bei diesem hinauf führt eine Straße über den Hundsrücken.

In dieser Gegend ließ Pabst Pius der II. jährlich zweimal eine Kirchenversammlung halten; hier wurde der Kaiser Wenzel, seiner Grausamkeit und Liederlichkeit wegen, nachdem ihn seine böhmischen Ritter schon, wie einen tollen Hund eingesperrt hatten, 1400 des deutschen Thrones entsetzt. — Weiterhin steigt die Pfalz mitten aus den Wellen hervor, Caub zur rechten und etwas weiter Oberwesel zur linken — und die Berge umschließen wieder einen neuen Rheinsee.

Mitten darin liegt jene sonderbar achtseitig in die Länge gezogene Veste, welche unten auf Felsen aufgemauert ist — 25 F. vom Wasserspiegel einen Umgang mit mehreren Warten hat, aus welchen man ins Innere gelangt. Hier mußten die Pfalzgräfinnen entbunden werden und Wochen halten, wenn nach einem altdeutschen Recht die Prinzen erbfähig seyn sollten. Oben auf einer Warte des Vorsprungs gab Gustav Adolf Befehl gegen die überstehenden Spanier. — Von nun an stürzt sich der Rhein ins Sauerthal hinab. Man merkt seinen starken Fall durch seine gewaltigeren Bewe-

gun-

gungen und Wirbel vom anmuthigen Oberwesel bis nach St. Goar.

Die Bergwände liefern Dachschiefer. Diese werden auch hier geladen und versandt. Die schöne gothische Kirche von 1331 in Trümmern und Schönbergs Trümmer selbst, welches unter Friedrich II. eine Reichsstadt war — und die gigantischen Felsmassen von Lurley mit ihrem vielfachen Echo — und bei Goarhausen die trotzigen Felsen des Einsiedlers St. Goar, der aus Frömmigkeit den Bischofsstab ablehnte — und die zum Theil hervorragende Felsbänke, welche die gefährlichen Wirbel im Fluß machen und der Stadt Goar (Gewirr) den Namen verliehen haben sollen. — Diese sind lauter reichhaltige Anlässe zur Betrachtung, Belehrung und Unterhaltung.

Uns ward indessen noch eine andere unangenehmere Unterhaltung und Belehrung aufgedrängt, die nämlich, des neuen Mauth- und Zoll-Systems in Preußen. Wir wurden hier angehalten, um unsere Sachen untersuchen zu lassen. Wir hatten aber nichts bei uns, als einen kleinen Mantelsack. Auf eine grobe Weise wurden unsere Gepäcke gefordert. Wir zeigten unsern kleinen Mantelsack, unsere Päsße, sagten, daß wir blos zum Vergnügen reisten, daß nur auf eine Nacht

das

das Nothwendigste mitgenommen, daß dem Visitator dies im Schiff gezeigt werden könne.

Es half alle billige und wahre Vorstellung nichts — wir mußten heraus. Nun wurden alle Winkel des Schiffchens durchgestöbert. Jezt sollten wir das Mantelsäckchen öffnen, dem seiner Magerkeit wegen schon hinlänglich anzusehn war, daß er außer Nachtzeug für 6 Reisende nichts Verbotenes enthalten konnte. — Wir baten den Unvernünftigen, nur mit in den Gasthof zu gehn. Nein, es mußte am Ufer geöffnet werden. Da riß der Mensch, wie ein muthwilliger Hund, die Sachen heraus, und streute sie auf der feuchten Erde herum. Wer konnte sich der Indignation enthalten? Der Wirth selbst bat mich, diese von Reisenden schon oft gemachte Klage an irgend eine Oberbehörde zu bringen, oder öffentlich bekannt zu machen. Solche Mißgriffe der Mauthbeamten — sie mögen französische oder preußische Douaniers heißen, fallen bei solchen Zöllnern immer vor. Da diese Leute sich gegen uns so benahmen, wie werden sie sich gegen Leute nehmen, die ein krämerisches oder gemeineres Ansehn haben? Wir mußten für unsere Personen bis Coblenz 2 Gulden 24 Kreuzer bezahlen. Da ich hernach hörte, daß dergleichen Klagen schon Ordres zu einer humaneren

Be-

Behandlung der Reisenden befördert habe, so war die unsrige überflüßig.

Am schönen Morgen wachten wir früh und fröhlich auf, wir hatten unsern Verdruß im heiter gelegenen Gasthofe zum wilden Mann verschlafen. Um die interessantesten Punkte am Rhein kennen zu lernen, betrachteten wir noch unter St. Goar in der freundlicheren Verbreitung des Rheinbettes, die im Staube liegende Veste Rheinfels, welche aus einem Kloster vom Gr. Diether. v. Katzenelnbogen erbaut war, um einen Rheinzoll zu erpressen. 60 Städte belagerten den ritterlichen Räuber 15 Monate lang. Dies gab Anlaß zum ersten Städte-Rheinbunde. 1692 wurde diese Festung von den tapferen Hessen gegen die wüsten Franzosen vertheidigt. Bei aufgehender Sonne — gleichsam neu geschaffen, aus der Dunkelheit des tiefen Rheinbettes hervortretend, und allmählig in erhöhteren Tacten erscheinend — war dies alles für uns ein göttlicher Anblick.

Die Rheinfahrt hinauf.

Die Höhe von Hizzenach mit seinen Basaltlagern und die Trümmer von Katz und Maus, die Schlösser Liebenstein und Bornhofen mit ihren Romanzen, wollten uns noch weiter hinab locken,

allein

allein die neue Wendung des Rheins nach Nordost gab unserm Entschluß, umzukehren, nachdrücklich Gewicht. Nun konnten wir in langsamerer Fahrt, durch ein Pferd aufwärts gezogen, die schnell vorüber geflogenen Gegenstände ruhiger und besonnener betrachten.

Mit geographisch-historischen Betrachtungen nach Schreibers Handbuch und den Rheinansichten, die Wilmans herausgegeben, gingen wir bald einzeln, bald alle zusammen, bald auf der westlichen Seite auf der schönen Chaussee, welche die Franzosen veranstaltet, bald auf den östlichen, je nachdem die hohen Ufer einladende Schatten auf den Weg warfen.

Bei Lurlei weckten wir noch einmal die berühmte Echo — zwischen den engen steilen Felsufern, in deren Klüften der heilige Goar wohnte, um die Schiffer das Christenthum zu lehren. Bei den schönen Ruinen des Schlosses Schönberg, lernten wir die Geschichte des berühmten Feldherrn aus dieser Herrschaft, der als holländischer Admiral die Spanier besiegte, und das Haus Braganza auf dem Portug. Thron befestigte. Bei dem Städtchen Caub legten wir wieder an, um den Zoll zu bezahlen, und die Schatten der schönen Erbgräfin Guda, die Trümmern von Gutenfels zu grüßen.

Wir

Wir bemerkten, daß die vielerley Herren-Lande, innerhalb dieser 12 Meilen von Coblenz bis Mainz — Trierisch, Usingisch, Weilburgisch, Hessisch, Darmstädtisch, Mainzisch — alles jezt unter Einem Nassauischen Fürsten — dem Großherzog vereint sind. Hierdurch scheint die Kraft gegen einen auswärtigen Feind hier concentrirt zu seyn; aber leider ist sie an andern Punkten durch das verunglückte Ersatzsystem wieder zerstückelt worden. Man wundere sich daher nicht über den Mißmuth der Rheinländer, welche seit 25 Jahren aus gewohnter Verbindung herausgerissen sind, und sich bald diesem, bald jenem neuen Herrn zugeworfen sahn.

Eine andere Bemerkung drängte sich mir auf, daß wir, an der Seite des Taunus hinauffahrend, einen Blick in seine Eingeweide thun konnten. Die abgerissenen Ufer gaben uns den Schlüssel dazu. Oberhalb Johannisberg nach Hochheim zu hat sich Mergel gelagert, unterhalb wird es festere Siegelerde, bei Rüdesheim ist er durch den Quarz zu kieselartigen braunen Felsen gehärtet; unterhalb Rüdesheim wird der flötzartige Schiefer geformt, der bei Caub in ordentliche brauchbare blaue Tonschiefer und zuweilen in Talkschiefer oder in Stein-

Steinkohlen übergeht und weiter hinab bei *Hirzenach* bald als *Basalt* in großen kristalartigen Massen, bald als *Kalk* und sogar als *Marmor* erscheint. Nimmt man nun dazu die *Schwefelkiese*, *Eisen*, *Blei*, *Silber*, *Zinn*, *Kupfer*, auch *Gold* — welche man an mehreren Stellen, z. B. bei Valendar, in Bendorf und bei Holzapfel ꝛc. bergmännisch gewinnt, überdies noch die oben angezeigten verschiedenen mineralischen Wasser, die eben in jenen mannigfaltigen Erzen und brennbaren Mineralien ihren Grund haben, zusammen: so möchte man behaupten, daß nicht leicht ein Land von so kleinem Umfang gefunden werden kann, welches dem Geologen, Physiker und Naturaliensammler reichere Nahrung gewährte. Ich hatte über 100 verschiedene Produkte gesammelt.

So mannigfaltig hier die Natur gewirkt hat, so mannigfaltig hat hier auch die Politik oder der menschliche Geist gewirkt. In dieser Strecke des Rheins ist, oder vielmehr war ein eben so seltsames Gemisch von Residenzen, Reichsstädten, Schlössern, Wohnungen der Kaiser, der Bischöfe, der Barone, der Ritter. — Alle Religionen findet man noch nahe bei einander und gemischt, Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Herrnhuter ꝛc., man

kann

kann in jeder Meile andere Kirchen sehn, man findet in jeder Stadt ausgezeichnete Gelehrte und Künstler — und man fand sie viel mehr, als noch die geistlichen Kurfürsten herrschend die Kultur beförderten. Ueberhaupt findet man hier ein kluges, behendes, feineres, gebildeteres Volk, als in irgend einer Provinz Deutschlands. — Wie gebildet sprechen die Schiffer, wie artig wissen sie den Reisenden zu behandeln! —

Freilich sind die alten Bildungsquellen versiegt, die Fürsten sind von den Franzosen verjagt, mit ihnen ihre Hofhaltungen und Kunstpflegerinnen, die Bibliotheken, Bildersammlungen ꝛc. sind zerstreut, entführt, geraubt — die Kirchen haben ihre köstlichen Bilder, ihre musikalischen Messen verlohren. Preußens militairischer Aufwand, zu einem Riegel gegen einen feindlichen Andrang, verstattet keinen Ersatz, für diese Verluste. Die neue Universität in Bonn kann in Rücksicht der Wissenschaften die hohen Schulen in Mainz, Bonn, Köln ꝛc. kaum ersetzen; die schönen Künste können nicht bestehen. — Die Bilderreiche Natur kann wohl den Landschafter reizen; aber wer weckt die Talente? Wo sind die großen und reichen Gönner? Wo ist der Handel, der den Reichthum gewährt? — Die Rheinländischen Einwohner

und die Reisenden müssen sich fürs erste, bis es besser wird, an die schöne malerische Natur und die alte Kunst halten, welche dem Menschen, der sich an sie hält, ewig treu, neu und erfreulich bleibt. Es giebt wohl wenige Gegenden, etwa die hohe Schweiz und Schottland ausgenommen, in welchen die Natur so reich an malerischen Effekten erscheint, als das Rheinthal von Mainz bis Bonn. Der stets sich windende breite Strom, die nahen 3 - 800 F. hohen Ufer, welche hier und da fruchtbares Vorland, Weingärten, Wiesen, Baumgruppen verstatten, die vielen Städte und Dörfer mit den antiken Mauern und Thürmen — die Klöster- und Ritterburgs-Trümmer, welche an den Vorgebirgen kleben, die waldigen Abhänge auf der Nordseite, die Rebenberge auf den Ost-, Süd- und Westseiten verleihen unaufhörlich, bei jedem Schritte den Mahlern neue Ansichten und Mittel zu schönen Landschaftsgemälden.

Unter den ältern Malern, die diesen klassischen Strom mit seinen malerischen Ufern zum Gegenstand ihrer Kunst wählten, verdienen wohl Schwanefeld und Sachtleven vorzüglich genannt zu werden. Es giebt indeß Meister, welche mit weit mehr Tiefe, Wahrheit und Erhabenheit des Ausdrucks die verschiedenen Anfoderungen der Land-

schafts-

schaftsmalerei in vollkommener Harmonie auflösten und das Eigenthümliche der Rheinlandschaften richtig auffaßten und so schön darstellten, daß sie noch in der spätesten Nachwelt glänzen werden. Unter den neueren sind die Gebrüder Kügelchen zu nennen. Sie haben sich mit ihren Kunstschätzen nach Petersburg gewandt, und ihre Rheinlandschaften gelten bei der dortigen Akademie als Musterbilder. Die meisten andern Landschaften, wie die bei den Gebrüdern Wilmans herausgekommenen, sind vom Flußbette oder von der Landstraße aufgenommen, und nehmen sich mit ihren Ritterburgen und Klosterruinen sehr angenehm aus.

Man muß es auch den rheinischen Rittern zugestehen, daß sie nicht allein auf ihre Steigbügel bedacht gewesen, sondern daß ihr Geist so war, wie Arndt dem deutschen Volke zum Trost und zur Ermahnung ans Herz gelegt hat. Sie waren auch auf die herrlichste Augenweide in der umgebenden Natur bedacht. Dies haben die alten Maler wohl verstanden, und haben nicht die Höhen zu ersteigen gescheut, um von oben die Aussicht zu nehmen. Dergleichen Bilder findet man in Köln, Mainz, Manheim ꝛc. Die Alten studirten besonders die Beleuchtung, vorzüglich die Schlagschatten, die Scenen mochten wie bei St. Goar geschlossen, oder wie bei Coblenz offen seyn.

Die Rheingegenden haben das Eigene, daß man ihre Schönheiten in den verschiedenen Beleuchtungen der Tagszeiten erst recht erkennen und würdigen kann. In voller und wechselnder Beleuchtung der Morgen- und Abendsonne, beim Herunter- und Heraufreisen, treten neue Schönheiten hervor. Dies bemerkte schon A. Dürer in seinem Tagebuche.*) Wo sähe man sonst in der Natur so tiefe Schatten bei so hellen Lichtern, als zwischen Bingen und Coblenz. Dieser Ursachen wegen um die Herrlichkeit des Rheins in aller Fülle zu sehn, beredete ich meine Gesellschaft hinunter und wieder hinauf zu fahren, an den schönsten Punkten auszusteigen, und uns nur an die Natur zu halten, weil in unsern Tagen das Geschäftsleben auf dem Rhein in Ohnmacht liege.

Wir begegneten in beiden Tagen auf dem Flusse keinem einzigen Schiffe, welches Handelsgüter geladen hatte; ja außer der Mainzer Diligence keinen Kahn, auch keinem Lustfahrer. Ueberall schrieb man diese Leere dem neuen Zoll und Mauth zu.

Nur einem großen und einigen kleinen Holzflossen begegneten wir, beinahe zu unserm großen Un-

*) s. Tieks Sternbalds Wanderungen.

Unheil. Das Tau, woran das Pferd unser Schiff zog, blieb an einer Stange jenes Flosses hängen, und riß so unser Fahrzeug mit einer großen Gewalt an eine Ecke des Flosses, daß wir alle umfielen, und leicht hätten sammt dem Schiffe unter das mächtige Gebälke stürzen können. Denn gegen ein solches Riesenfloß ist ein solcher Kahn nur eine Puppe. Ich schätzte ungefähr nach Augenmaaß das größte für 800 F. lang. Es waren Hütten und Zelte darauf und mehrere 100 Personen.

Jezt möcht' ich jedem abrathen, den Rhein zu Schiffe aufwärts zu fahren. Er macht zu viele Krümmungen, ist zu sehr mit hohen Ufern eingeschlossen, um segeln zu können. Er hat zu viele Klippen, besonders bei niedrigem Wasser; an mehreren Stellen streichen die Felsbänke quer durch den Strom von einem Ufer zum andern, und die großen Steinmassen lassen manchmal kaum Schiffs-Breite Raum zwischen sich, so daß man sie mit dem Zuge schwerlich vermeiden kann. Einmal saß ich allein im Schiff und zeichnete rückwärts gerichtet die schöne Aussicht von Caub nach Oberwesel. Da ich also nicht den Strom aufwärts nach Bacharach zu schaute, sah ich nicht die Gefahr des so genannten wilden Gefährts; ich hörte zwar das Rufen der Schiffer, — welches gewöhnlich

dem Pferdetreiber Zeichen giebt, ob er langsam oder geschwind reiten soll, damit sie dem begegnenden Hinderniß durch Staken und Rudern ausweichen; aber der Knabe auf dem Pferde hatte es nicht gehört; das Schiff stieß an einen vorragenden Felsen, und ich stürtzte rückwärts vom Sitz in das Schiff. Ein Leck im Schiff hätte gefährlicher werden können, als meine Kontusion am Kinn.

Hier ist eins der fürchterlichsten Gefälle des Wassers, das zwischen Felsen und Bänken, welche zum Theil übers Wasser hervorragten — eine Art Trichter bildet — durch welchen das Schiff künstlich aufwärts gegen den Strom gezogen werden muß. Das felsenreiche Bette, welches um $\frac{1}{4}$ schmaler ist als oberhalb Bingen, macht die Fahrt immer gefährlich, und es kommen jährlich Menschen dabei ums Leben. Seltsam, daß seit Carl M. nur die Holländer etwas zur Wegräumung der hindernden Felsbänke gethan haben; daß nur Fremde, z. B. die Herren v. Stockum in Frankfurt die Kosten der Sprengung bestritten haben.

Eine gleiche Schwierigkeit macht das höhere Gebüsch, besonders in der Nähe der großen Inseln zwischen Rüdesheim und Ellfeld — am westlichen Ufer. Bei hohen Masten größerer Schiffe laufen die Zugthaue über die höheren Büsche weg.

 Allein

Allein bei unserm kleineren Schiffe für 8 bis 12 Menschen lief das Tau niedrig und blieb sehr oft an einem Ast oder auch niedersinkend am Busch selbst hängen. Das Schiff wurde dann sehr auf die Seite gezogen. Es gab ängstliche Töne der Frauenzimmer und blasse Gesichter. Und ob ich gleich damals den Helden und Moralisten spielte, so gestehe ich doch jezt, daß diese Zufälle gar keine Späße waren. Und ich hörte hernach mehrmal Klagen über die schlechte Aufsicht und über dies wilde Buschwerk an den Ufern.

In Rüdesheim besuchten wir noch die alte römische Burg, worin der Baron von Ingelheim neue Zimmer, Kammern und Sääle im neumodigsten buntesten Geschmack angelegt hat. Dadurch ist ein seltsamer, aber dem Modegeschmack doch nicht unbehaglicher Kontrast der alten römischen Schwerheit und der neuen französischen bunten Leichtigkeit, der finsteren Römer-Stärke der Vorzeit und der hellen Schwäche unserer Zeit — sichtbar geworden. Selbst die Mittelzeit des Gothischen ist in Fenstern, Thüren rc. eingemischt, und so ein Bild der Romantik geworden, welche in unsern neusten Tagen, gleichsam wie aus dem Grabe, erstanden ist. Sie gehörte mit Recht unsern Vorvätern vor 300 Jahren, wo aus der fa-

seln-

felnden Minnesänger-Zeit sich in die Ritterzeit — der Geist alter Größe verlohr, und einen Anstrich von christlicher Religiosität annahm. Da stand das Kreuz an Gottesstelle; Maria füllte die innere Sehnsucht aus. Das Klosterleben, die Mutter Gottes mit Kind, das Kreuz als Sinnbild, Bischofsmützen und spitzige gothische Kirchthürme, Weihwasser und bunte Glasfenster, deutsche oder römische Mauergewölbe und arabische Verzierungen; Gottesbild mit einem langen Barte, jungfräuliche Engel, Erzväter, Apostel, wunderthätige Heilige und alte lumpige Reliquien, welche Wunderkuren wirkten. — Das alles mischte sich in jenen Köpfen zu Einem Teige zusammen, welchen man nicht blos Religion nannte — sondern in ihm bestand das ganze Seyn des damaligen Menschen. Die neuern haben es Romantik genannt und es wieder zu erneuern versucht. Daß uns, vernünftig Gebildeten, diese Erscheinungen nicht mißfallen, hat seinen Grund in der Mode — denn was Mode ist, gefällt, wär es auch das Unvernünftigste, wie die jetzigen ungeheuren Hüte der Frauenzimmer, welche — weder vor Sonnenschein noch vor Schnee, Regen und Wind schützen — und auch der Vernünftigste nimmt keinen unbehaglichen Anstoß mehr am Unsinn oder an Häßlichkeit. Sonst könnte man unmög-

möglich die Romantik des Mittelalters, bei nüchterner Vernunft, als etwas Nachahmungswürdiges anpreisen, da sie dem gebildeten Geschmack als eine reine Abgeschmacktheit erscheinen muß.

Wir hatten in Rüdesheim einen guten Reisegefährten mitgenommen, der diesen Weg mehrmal gemacht, also erfahren hatte, daß die Gefahr nicht so groß sey, als sie scheint und daher uns Beruhigung gewährte. Wir hätten besser gethan, wenn wir unsern Wagen mit nach Rüdesheim genommen hätten, weil wir doch die großen Werder jezt zu Fuß gehen mußten, und hinter dem Buschwerk keine Aussicht hatten, auch nicht einmal auf der Insel Milch zu unserer Labung bekommen konnten.

Den folgenden göttlichen Morgen, (26. Mai) fuhren wir wieder in unsern Wagen von Ellfeld durch das schöne Rheingau über Hattenheim, wo der feine Markebrunner wächst. Die Lage dieser Weingelände ist italienisch, darum so voll von reichen Villen. Im Fluge betrachteten wir das schön gelegene Lustschloß des Großherzogs v. Nassau im reizenden Biberich und nahmen im halbverwüsteten Cassel diesseits des Rheins in einem wenig besuchten Gasthofe, nahe an der Brücke, unser Absteigequartier.

Mainz. Irdische Vergänglichkeit.

Wir gingen über die 1500 F. lange Schiffbrücke, welche auf 56 Schiffen ruht — und wandelten zwischen der bei dem Bombardement 1793 niedergeschmetterten Klosterkirche und dem ehemaligen Residenzschlosse der Moritzburg, (jezt Kasernen oder Magazine, oder Wohnungen der Kommandanten).

Ich erzählte meiner Gesellschaft, wie ich dies alles vor 30 Jahren in Herrlichkeit gesehn hatte, den großen Anatomen Sömmering, den musikalischen Sterkel, den feinsinnigen Forster besucht, und in dieser verödeten Residenz schöne Gemälde beschaut hatte. Wer konnte damals denken, daß hier wie in Coblenz, Bonn, Köln ꝛc. alle Ordnung, Wohlstand, Pracht und Schönheit umgestürzt, die fürstl. Palläste verödet, die Künstler verjagt, die Bürger verarmt, der Handel gehemmt — und in so kurzer Zeit alles vernichtet seyn könnte?

Als wir so in Betrachtung irdischer Vergänglichkeit und Größe versunken standen, gesellte sich ein freundlicher Mann zu uns, bot sich uns zum Führer an, und belehrte uns über das Wissenswürdigste. Er führte uns das Casino (eine Anstalt

stalt, wie unser Museum) vorbei. Auf der Stelle dieses großen Gebäudes stand die Wohnung der Herren Gensfleisch v. Sorgenloch, Gutenberg genannt. Daraus stammte der Erfinder der Buchdruckerei; Faust wohnte im Dreikönigshof. Er führte uns darauf in die Bibliothek, ein altes öffentliches Gebäude, ehmals ein Kloster. Die Büchersammlung besteht aus 80000 Bänden, darunter die ersten Drucke von 1459 — 62 sehenswürdig, ein Psalterium, eine Bibel und ein Katholikon merkwürdig sind. Die Bibliothekare waren sehr artige und gefällige Männer. Ich fand in einem Aufseher einen freundlichen Namensvetter. Wir besahen nur die Sammlungen der Antiken, besonders der römischen Ueberbleibsel, welche man in hiesigen Gegenden gefunden hat. Es sind in mehreren Gewölben die Sachen aufgestellt, welche bezeugen, daß hier die Römer lange gewesen sind, und sich vollkommen sammt ihren Göttern häuslich eingerichtet haben. Man hat über 60 Legion-Steine, und 27 Altäre in der Umgebung gefunden. In diesem Jahre ist des niedrigen Wassers wegen die alte Grundmauer der Römerbrücke zum Vorschein gef mmen. Wir sahen nicht blos hier im Museum Reste derselben, sondern auch im Rhein selbst die Merkmale ihrer Existenz.

In

In der oberen Etage waren auch einige Zimmer mit Gemälden geziert, welche zum Theil vor 10 Jahren aus Paris hieher geschickt sind; als den Herren Franzosen einfiel, es sey doch wohl billig, daß den guten Provinzstädten, denen man alles Gute und Schöne geraubt hatte, wieder etwas von dem anderweitigen Raube zugeschickt würde. Wem es eigentlich nun gehört, kann niemand als die Pariser Kunsträuber Denon und seine Gehülfen wissen.

Mir gefiel darunter:

a) Ein kleines Bild. Maria mit einer Rose.

b) Ein kleines Nachtstück, Christus von der Mutter beleuchtet. Beide für zarte Gemüther.

c) Aber der heil. Laurentius auf dem Rost, von Breemberg, ist ein schrecklicher Gegenstand — besonders der scheußliche Kerl, der den Bündel aufhakt, um ihn in die Lohe zu werfen und der andere, der die Kohlen ausschüttet. — Interessant ist der Knabe auf der Seite, der über die Abscheulichkeit dieser Barbaren und die Geduld des Heiligen nachzudenken scheint.

d) Das vorzüglichste ist ein Hausaltarbild in 3 Abtheilungen aus der alten Kunstzeit der Deutschen. Wie gewöhnlich auf den Bil-

dern

dern der ältesten Periode, war der Maria Magdalena, welche in der Mitte des Bildes vor dem Gekreuzigten kniet, ein langes gelbes fliegendes Haar gegeben. Sie war aber die ungraziöseste Figur unter den hübschen beistehenden deutschen Frauen. Und welcher der schönste seyn sollte, war der häßlichste, abgemagert, lange dürre Beine ꝛc. Da nun bei Albr. Dürer und Luc. Kranach der Heilige eben so mager erscheint, so scheint es, daß die Alten in dieser Unkörperlichkeit das Geistigere abbilden wollten — worin unsere neue Aesthetik ihnen nicht beistimmen will.

e) Von Albr. Dürer ist Adam und Eva — und ein Bild von Johannes (vielleicht Sebastian) gegenwärtig, welches den Redenden meisterlich darstellte — man meinte ihn zu hören.

Unter den Naturalien war das große Stück versteinert Holz von 7 Centner merkwürdig.

Hier war die edlere Gewohnheit der Franzosen geblieben, daß der Beschauende für den Gewinn seiner neu erlangten Kenntnisse Nichts bezahlt. Das Wichtigste für mich war die Bekanntschaft mit dem Herrn Inspektor der Rheinschiffahrt, Ockhart. Dieser Mann ist ein lebendiges Buch über den Rhein. Er hat auch vor einigen

Jah=

Jahren den Rhein nach der Länge seines Laufs und der Beschaffenheit seines Strombettes, mit Beziehung auf seine Schiffahrtsverhältnisse — beschrieben.

Darauf führte uns der gefällige Führer zum verwüsteten Dom — da bei der Belagerung des lüderlichen Custine die Preußen von Cassel aus mit 24 oder gar 48 Pfündern die Stadt beschossen. Noch stecken Kugeln in den dicken Mauren. Der Küster, ein alter Officier, dem man als Pension die Aufsicht übergeben hat, erzählte uns die traurige Geschichte als Augenzeuge, und zeigte uns die alten ehrwürdigen Denkmale der verschiedenen Kurfürsten und edlen Familien, die am Rhein blühten. Die merkwürdigsten schienen uns, das Grab der Gemahlin Carls des Großen Fastraele, welche diesen Dom gebaut haben soll, (wenigstens einen Theil desselben) und der im Umgang eingemauerte Denkstein des Dichters Frauenlob, den die Mainzer Frauen aus Dankbarkeit für seine günstigen Schilderungen der Weiber — selbst zu Grabe getragen haben.

Hier zeigte sich, was man zu erwarten hat, wenn man sich durch Schmeicheley und Lobeserhebungen die Gunst der schönen Welt erworben.

Das

Das Bild des glücklichen Dichters war ein schwacherhabener Umriß einer männlichen biederen Gestalt auf einer braunen Marmorplatte.

Ich lief noch allein aus der Stadt, die weitläufigen Festungswerke zu sehn, welche oberhalb mit Preußen, unterhalb mit Oestreichern besetzt sind.

Diese Vertheidigungsanstalten, welche die Franzosen angefangen und die Deutschen vollendet haben, sind wirklich kolossal. Traurig muß aber jedem Einwohner der Anblick seyn, so rings um die Stadt, weit hinaus keinen Baum — und viele tausend Äcker, kultivirte Gärten und Weinberge in öde Redouten und Laufgräben verwandelt zu sehn.

Ich suchte eine halbe Stunde abwärts den so genannten Drusus-Stein, fand aber die römischen Grabsteine bei einem Oestreichischen Vorposten, und weiter hin die Reste der römischen Wasserleitungen, in einer Vertiefung des Dorfes Dahlheim oder Zahlbach.

Es stehen noch 5 bis 6 aufgemauerte Stützen jener Leitung, die das Wasser horizontal über das kleine Thal weg nach dem Lager von Moguntia gebracht hat. Diese Stadt verdankt ihren Ursprung dem röm. Feldherrn des Kaisers August,

dem bekannten Agrippa, der gegen die Germanen hier ein Lager aufschlug, welches Drusus Germanicus in eine Veste verwandelte

Im obern Theil der Stadt, hoffte ich die Trümmer der ehmals gesehnen Favorite am Vereinigungspunkte des Mains mit ihren schön gelegenen Gartenanlagen und prächtigen Schattenbäumen zu finden. Allein man weiß kaum die Stätte. Fanatischer Fürstenhaß hat diese Herrlichkeit zerstöhrt, absichtlich den Platz vertilgt. —

Wie kurz, wie kurz könnt ihr nur dauern
Der glänzendsten Palläste Mauern!
Wer fühlt nicht die Vergänglichkeit
Der fürstlichen Erhabenheit?

Hochheim.

Das rechte Ufer des Rheins ist eben so baumleer, als das linke. Die Felder aber voll Segen des lachendsten Getraides. Ein blühender Wohlstand spricht sich hier wie um Leipzigs Schlachtfelder aus; so daß es das Ansehn gewinnt, als wenn einige Zeit nach jenen schrecklichen Aernden, wo der Tod viele tausend Menschenleben niedergemäht, das geflossene Blut in reicheren Saaten treibe — und produktive Kräfte erzeuge. Der Landmann erholt sich daher am ersten. So fanden wir das zweimal gänzlich zerstöhrte Kostheim

schön

schön wieder aufgebaut. Es gehören aber hundert Jahre dazu, ehe man auf dem Wege von Frankfurt nach Mainz wieder einen solchen Fruchtwald antreffen wird, als ich vor 30 Jahren hier durchgewandert bin.

Der Senator Günther aus Hamburg ahnet in seinen Erinnerungen einer Reise 1806 eine Hoffnungsepoche in der Regierung eines Dalberg, vormaligen Erzbischof von Mainz, und nachmaligen Fürst Primas, und Herzog von dem unterdrückten Frankfurt. Die Geschichte hat ihn aber unter Napoleons Schmeichler gestellt, der seinem Gönner das Beste opferte — sogar bis auf die Manuscripte in Fulda.

Reich an Seegen glänzten an Hochheims sanften Anhöhen die Reben zu neuen Hoffnungen, und Begeisterungen deutscher Dichter. Kostbar sind seine Gewächse, selbst in Hochheim. Für eine halbe Bouteille der ausgezeichneten Jahre muß man 1 Rthlr. bezahlen. Wohl dem Bremischen Rathskeller, der die vorzüglichsten Gewächse aus den Jahre 81, 7 und 11 in sich aufgenommen hat. Die Blume dieser Weine wächst auf einem Hügel hinter der alten Dechaney. Jeden Stock schätzt man auf 1 Ducaten. Man versprach sich in diesem Jahre 15 Stückfässer, wovon schon jedes zu 2000 Gulden, voraus gekauft seyn sollte.

Da

Da wir jezt den schönen Rhein fürs erste verlassen, so will ich noch einige Bemerkungen über seine Schifffahrt hinzusetzen.

Die Rheinfahrt in Beziehung der Schiffsverhältnisse und des Handels.

In dieser Rücksicht füge ich noch aus Eichhofs gründlichen Nachrichten einige Bemerkungen zu unsern historischen, physischen und malerischen Beobachtungen. So wie der Strom aus dem französischen Gebiete heraustritt und deutscher Rhein wird, ist er gefährlicher als oberhalb; aber nur von Manheim bis Mainz am sichersten, doch veranlassen die Uferabbrüche hier und da Hindernisse. Seine Tiefe beträgt 5 – 20 Fuß — bei Düsseldorf aber bis 50 F. Oberhalb des Neckars beträgt seine Breite etwa 700 F., welche durch den Neckar bis 1000 wird; durch den Main bis Mainz 1500 F. steigt. Er trägt oberhalb Manheim ohngefähr 2000, unterhalb 3000, von Mainz bis Cöln 4000, unter Cöln aber 9000 Centner — oder mit andern Worten, seine Tragkraft, nimmt nach den Verhältnissen seiner fahrbaren Tiefe und Breite des Stromwegs zu; die Waarenladung ist aber nur auf die Hälfte bestimmt. Die Hinauffahrt

fahrt dauert gewöhnlich ⅓ längere Zeit als die Ab- oder Thalfahrt, und kostet eben so viel mehr.

Wir hörten, daß der Rhein in Rücksicht seiner Schiffahrt von den Franzosen eben so vernachläßigt worden sey, als unsere Weser unter ihrer Herrschaft. Die Leimpfade sind verschlechtert, die Brücken sind im schlechten Stande, die Festungspfähle bei Saarlouis, welches mitten im Fluß auf einer Insel liegt, versunkene Baumstämme, müssen aus dem Strombette geräumt werden. Uebrigens soll die Steuermannsordnung in Absicht der Zahl bestimmter Schiffer und ihrer Ladung von den Handelskammern in Straßburg und Mainz musterhaft seyn.

Unsere Weserfahrt hat gewiß große Beschwerlichkeiten des öfteren niedrigen Wassers und der Versandungen wegen. Doch die Rheinfahrt scheint noch größere zu haben. Hier treten noch so viele Schiffbrücken in den Weg, welche zum Theil des Tags nur einmal oder für hohe Bezahlung geöffnet werden. — Dann sind noch so viele Zölle, als Herrschaften. Oberhalb Manheim machen die unzähligen Inseln den Strom seicht und halten die Fahrt auf; unterhalb Düsseldorf schleicht der Fluß, und zertheilt sich hernach beim Eintritt in die Niederlande in seichte Arme. Zwar soll in neu-

neuster Zeit bei Katwyk, die Mündung wieder glücklich eröffnet und durch prächtige Schleusen meisterlich verwahrt seyn. In Frankfurt habe ich aber gehört, daß die englischen Güter von Antwerpen in 14 Tage zu Lande nach Frankfurt kommen können, da sie indessen von Roterdam kaum in 4 Wochen anlangen.

Was könnte aus der Binnen-Schiffahrt werden, wenn der Niederrhein durch die Lippe und den Münsterschen Kanal mit der Ems,*) dann die Ems durch die Hunte mit der Weser — dann der Oberrhein durch den Main bei Bamberg mit der Donau, und durch den schon begonnenen Elsasser Kanal mit der Rhone — und so die Nordsee mit dem Mittelländischen und schwarzen Meer in Verbindung gesetzt würde.

Frankfurt.

Die wankelmüthige Göttin Fortuna war uns bisher günstig gewesen. Wir hatten beständig heiteres Wetter, laue Luft, und alle schönen Naturscenen im erwünschtesten Sonnenschein — gehabt. Nur am ersten Tage in Frankfurt, (28. Mai) wollte das Glück uns untreu werden. Anfänglich war der beginnende Regen uns erwünscht, weil er die

*) Jezt von Preußen und Hannover veranstaltet.

die äußerste Hitze in den letzten 8 Tagen abkühlte. Regenwetter konnte uns nie schicklicher treffen als in Frankfurt, wo es der Gegenstände und der Veranlassungen zum Stubenleben so viele giebt.

Die ersten Stunden verwandten wir wie gewöhnlich zur Topographie nach Leitung des schönen Plans von Frankf. In Wilmanns Buchladen beschauten wir die Ansichten der Stadt, der umliegenden Gegend und der benachbarten Heilquellen (von Kirchner, 2 Theile, 1818, mit vielen Kupfern). Aus diesem lernte ich, daß diese Kaiserstadt wie Bremen mit einem kleinen Fischerorte begonnen hat — bis die ankommenden Franken diesen erweitert haben. Die Straßenrichtung zeigt, daß die Fischerpforte bei der Brücke der Mittelpunkt des Urfischer-Dörfchens gewesen ist. Die nördlich liegenden Häuser sind auf die alten Judengräber, welche doch gewiß außer dem Ort waren, gebaut.

Dies deutet auf die frühe Einwanderung der Juden, welche vielleicht mit der vom Kaiser Vespasian aus Syrien nach Mainz versetzten 22. Legion in diese Gegend gekommen sind. Wahrscheinlich ist, nach einer noch vorhandenen Inschrift, eine Abtheilung dieser Legion in die Nähe von Frankfurt gerückt — gegen die damaligen Katten,

ten, als Vorhut, und hat ihr festes Lager im heutigen Heddernheim (Hadriani villa) einem Judenort an der Nidda genommen. Constantin ließ diese Legion erst bis zu der Mainfurt vorrücken. Carl M. machte den Ort zu einer Pfalz — wo er, wie in Ingelheim, einen Saalhof hatte; — daher die Saalgasse, wo auch Ludw. der Fromme zuweilen gewohnt haben soll.*) Dadurch vergrößerte sich Frankf. von neuem den Main hinab. In dieser Zeit mag auch der Grund zum ausgebreiteteren Handel ins alte Franken und in das neue Frankreich, und zu den nachmaligen Messen gelegt seyn. — Obgleich der Messen schon in der Mitte des 13. Jahrh. gedacht wird, so ist der große Umschwung des Handels in Fr. vor dem 16. Jahrh. nicht zu erweisen — wo die Handelsfürstinnen Augsburg und Nürnberg zu sinken begannen. Diese hatten hier Niederlagshäuser — aber weder Köln, Bremen, noch Lübek. — Die Stadt Frankf. hat mit ihren neuesten Freiheitsgenossinnen in Norden ehmals keine sonderliche Verwandschaft gehabt. Der Verfasser tadelt auch den Zunftzwang, scheint aber das franz. Patentwesen nicht auf seiner Kehrseite zu betrachten. In Rück-

 sicht

*) Sachsenhausen hat ohne Zweifel von den Sachsen den Namen behalten, welche von Carl M. nach Besiegung der Sachsen hieher versetzt worden sind.

sicht der Geistesproduktionen und jeder schönen Kunst muß Freiheit, aber in Brodwissenschaften und in niedern Gewerben muß ein gewisser Zunftzwang herrschen. Wer nicht als Schüler und Gesell — durch mehrere Methoden gebildet, absichtlich geübt, und in mancherlei Förmlichkeiten und Handgriffen zur Meisterschaft fortgeschritten ist wird selten ein guter Kaufmann, Advokat, Lehrer, Zimmermann oder Schmidt. Aber warum sollen Männer ein ausschließendes Recht verlangen, Frauenkleider zu machen? daran ist der Handelsgeist Schuld, der sich als Speculation bei den Handwerkern eingeschlichen hat.

Nun trachtet der Handwerker nur zu handeln, gleich viel, ob mit gut gearbeiteter oder scheinbarer Waare — um einen Ueberfluß zu einem luxuriöseren Leben zu erwerben. Dies führt ihn zu einer Prahlerei, zur Ueppigkeit, zum Gaumenkitzel, zum Luxus — der ihm beim Wechsel der Moden zur Verarmung führt.

Wohlthätigkeitsanstalten. Juden. Ausfahrt.

Unsere Moralisten klagen mit Unrecht über den verschwundenen Geist der Wohlthätigkeit unserer Zeit. In Lübek, Hamburg, Altona, Bremen

men ꝛc. regte sich in unsern Tagen die Menschenliebe auf eine glänzende Weise. Auch Frankfurt hat vorzüglich viele wohlthätige Anstalten für Verarmte, und man rühmt, daß die Armen vielleicht nirgends so gut besorgt würden; und doch klagt man, daß die Quellen der Milde nicht hinreichen. Wie oft gleichen die Wohlthätigkeitsanstalten den schlechten Feuerspritzen, welche die Feuersbrunst verstärken, ohne sie zu löschen. Die faulen Leute trösten sich, daß ihre Wittwen und Waisen versorgt werden. So sagte mann, daß in den Jahren 1816 und 17 der gepriesene Kornverein viel Geld verschwendet hätte. Hingegen rühmt man die vorsichtige Versorgungsart des Frauenvereins. Man tadelte mit Recht, daß das neue prächtige Bibliotheksgebäude zu weit aus der Mitte der Stadt, hingegen die 7 Apotheken alle in der Mitte in einem kleinen Bezirk liegen. Man lobte mit Recht das Senkenbergische Krankeninstitut — dessen Stifter und Erbauer, der wohlthätige Arzt Senckenberg noch vor der Vollendung von oben aus dem Gebäude stürzte und einen schnellen Tod für seine Milde gewann. —

Ferner rühmte man mit Recht die Irranstalt in ihrer verbesserten Einrichtung. — Beide Institute habe ich mit wahrem Vergnügen besucht.

Die angenehmen äußeren Lokale und zweckmäßige innere Einrichtungen müssen jedes Gemüth mit Freude über unsere heutige Humanität erfüllen.

Auswärtig tadelt man die Inhumanität der Frankfurter in Rücksicht der Juden, welche ihres Ursprungs wegen ein vorzügliches Recht auf Mitbürgerschaft zu haben scheinen. Doch haben die Juden durch die letzten Zeitereignisse sehr gewonnen, sie sind nicht mehr in einer Straße eingesperrt; viele wohnen außerhalb dieser Judengaße. Ich hatte keine Lust, diese Volkshefe in ihrem Elende zu sehen. Ob mich gleich die Original-Nationalität dieses seltsam abgeschlossenen Volkes sehr interessirte. Bei dem heutigen allgemein aufgeregten Widerwillen der Christenheit könnten die Juden nichts klügeres thun, als daß sie alle sich taufen ließen. Die Gebildeten unter ihnen sind ohnehin keine Juden mehr. Angenehmer unterhielt mich die erhaltene Eigenthümlichkeit der Sachsenhäuser, die außer ihrer Ursprache noch manchen altsächsischen Zug behalten haben. Sie heirathen hauptsächlich unter einander, und ziehen selten nach Frankf. herüber. Auch ist Sachsenhausen fast noch in alter Bauart stehen geblieben. Da sich hingegen Frankf. durch mehrere ganz neue Straßen, besonders durch die demolirten Festungs-

werke unterhalb der Stadt vergrößert und verschönert hat.

Doch fehlt es den Frankfurtern auch nicht an interessanten Punkten schöner Natur. Sie haben den hohen Feldberg, diesen 2500 F. hohen Rücken des Taunus mit seinen Zweigen in der Nähe. Dieser deckt sie gegen die rauhen Nordwinde, verschafft ein halbitaliänisches Klima, und läßt in seinen Wurzeln allerlei Thäler und Hügel nach der Stadt hinwärts auslaufen, welche manchfaltige Lagen, Quellen, Flüßchen, Felsen, Wälder, Trifften, Wiesen und offene Felder — helle Lichter und tiefe Schatten wirken.

Ihre Dörfer Bornheim mit dem Platanengarten, Oberad, der Sandhof, das Forsthaus — mit ihren Tanzsälen und Schatten, der Mühlberg und Röderberg mit ihren Aussichten — sind reizende Lustörter in der Nähe. In der Ferne, Königstein und Falkenburg. Epstein, ein wahres Schweizerthal zwischen hohen Waldungen und kahlen Buschbergen mit Kühen, Schaafen und Ziegen, ist 2 Meilen von Frankfurt entfernt. Wir fuhren, drei Wagen voll Frankfurter, Berliner und Bremer im Regen dahin, auf Einladung des Hrn. K. Dieser Freund und seine liebenswürdige Familie

milie weckte mit ihrer heiteren Laune die Gemüther der ganzen Gesellschaft von alt und jung zu gleicher Stimmung. Wir kümmerten uns wenig um den Regen, und gingen mit Regenschirmen, die Frauen zum Theil im Kostum der Bauerweiber, wenn sie der Regen überfällt — und ich mit meinem Mäntelchen, in verschiedenen Richtungen durch Thäler, an Bächen, über Wiesen ꝛc., bekletterten sogar Berge, und trieben nach Veranlassung des jungen K. Spiele und Scherze — welche sogar, wie sich hernach ergab, zwei Herzen zu einem schönen Bündnisse gelockt haben. Dieser vergnügte Tag zeigte wieder, daß das Glück des Menschen nicht außer ihm liegt.

Mir gefielen unter 19 Seelen vorzüglich zwei — weibliche. Eine ältere Schwester unsers Wirths, nicht hübsch aber interessant, bescheiden aber innerlich gebildet, eine Freundin Göthes, Schillers, und die Wirthin, eine niedliche Plauderin, alles selbst anordnend, schaffend, ohne anstellerische Geschäftigkeit und ohne von der Gesellschaft vermißt zu werden. Es war aber hier keine Verschwendung. Vielmehr tadelte man sehr die jetzige Vergnügungssucht der Frankfurter, daß man bei aller Klage über die schlechten Geschäfte im Handel doch den Luxus nicht einschränkt. — Unsere Gesell-

schaft

schaft war vielmehr ähnlich einer lübekischen und bremischen, wo das Gemüth vorherrscht.

Traurige Erscheinungen dieses Frühlings.

Auf diesen fröhlichen Tag folgte für mich, ob sich gleich das Wetter aufklärte, ein sehr ernster. Herr Sen. Smidt, Hanseat. Gesandter, war durch die Polizey veranlaßt, einen Mann aus Bremen im Gasthofe zum Röm. Kaiser zu besuchen, der sich daselbst zum Gefangenen gemacht. Da der Unglückliche, der in steter Furcht lebt, umgebracht zu werden, hört, daß sein ehemaliger Lehrer in Frankf. sey, wünscht er mich zu sprechen. In Hoffnung auf seinen Gemüthszustand wirken zu können, besuchte ich ihn sogleich. Er hatte eine große Freude, mich zu sehen. Nachdem er mir seine Geschichte, wie er nach vielen Schwierigkeiten in einem großen Handelshause in London mit dem Vertrauen beehrt sey, große Summen Papiere in Frankf., Wien ꝛc. umzusetzen — und wie er aus Unvorsichtigkeit dies einem Fremden in Amsterdam entdeckt habe. Da ihm dieser die Gefahr einer solchen Offenherzigkeit gezeigt, sey ihm der Gedanke, des Geldes wegen ermordet zu werden, nicht wieder aus der Seele gekommen;

er sehe überall verdächtige Spitzbuben. — Er habe zwar die Papiere nicht mehr; die Herren Bethmann haben ihn von dieser Last befreit. Allein er habe doch aus Furcht die Polizey gebeten, ihm eine Sicherheitswache zu geben. Deswegen habe er einen Unterofficier beständig um sich. Er lachte selbst darüber und erzählte mir ein ähnliches erlebtes Exempel. Da er bei der großen Hitze vor 14 Tagen in Holland sehr arges Kopfweh empfunden, so gab ich ihm den Rath, sich ganz einem klugen Arzte hinzugeben und sich denn bald nach Bremen abholen zu lassen ꝛc. Ziemlich beruhigt verließ ich ihn. — Ich konnte ihn indessen nicht bereden, mit mir in eine freundliche Gesellschaft zu gehn, weil die Frauenzimmer über seine Thorheit lachten. So widersprechend dachte dieser Selbstquäler, der sonst so ein lebendiger Knabe und froher Jüngling war. Hernach hörte ich, daß er sich nach Cassel eskortiren lassen, wo er auf dem Königsplatze, da vor seinem Gasthofe viele Menschen sich versammelt hatten, um den Kometen zu sehn, sich aus dem Fenster gestürzt — und so sich von aller Angst vor Ermordung, durch Selbstmord befreit habe.

Wahrscheinlich war die große Hitze Veranlassung gewesen, welche mehreren Menschen am Rhein

Hirnwuth und plötzlichen Tod zugezogen. Aus gleicher Ursache gab es auch in Frankf. gefährliche hitzige Nervenfieber. — An einem solchen Fieber starb des Herrn Sen. S. geliebte Tochter, bald nach unserer Abreise, Trotz dieser häuslichen Trauer machte uns der thätige Mann mit allem Merkwürdigen bekannt, führte uns in den Versammlungs-Saal des Bundestages ꝛc. und mich zu dem Würtenbergischen Gesandten, Herrn Minister von Wangenheim, an den ich durch einen witzigen Brief des Herrn Obersten v. E. besonders empfohlen war. Er wohnt auch auf einem Garten wie mehrere Herren Gesandten, welche ökonomisch sich dort eingerichtet haben. Die vielfache freundschaftliche Unterhaltung mit diesem genialischen, offenen, gelehrten, humanen Staatsmanne wird mir unvergeßlich seyn. Er ist eben so reich an Gemüth, als an Geist. Er versicherte mich, daß seine vom König ihm abgeforderte ehrliche Idee zur Ausgleichung der differirenden Meinungen des Königs und der Stände nicht durch seine Schuld ins Publikum gekommen sey. Er leitet jezt die von den Regierungen Süddeutschlands niedergesetzte Kommission zu einem Konkordat für die katholische Kirche, um die Anarchie in ihrer Geistlichkeit in eine geregelte Ordnung zu bringen.

Ne-

Ueber den Bundestag und sein stets gehemmtes Treiben — kein Wort. Das geringe Fördern seiner Thätigkeit ist den thätigen Männern selbst sehr unangenehm, da sie sich ihrer Wissenheit und Kunst und Pflicht bewußt, im Fortschreiten zum Ziel der allgemeinen Zufriedenheit immer gehemmt fühlen. Doch war in diesen Tagen eine der wichtigsten Sachen zur Sprache gekommen. Es war nämlich von den deutschen Regierungen versprochen, daß die Fortschreitungen in Rücksicht des 13. Art. am Bundestage in Jahresfrist bekannt gemacht werden sollten. Dies wurde nun angeregt.

Künste in Frankfurt.

Sehr wenige Städte können sich in Rücksicht des Wohlstandes und aller bedeutenden Künste mit Frankfurt messen, — von der erhabensten, nämlich der Staatskunst bis zur allgemein beliebten Kochkunst. In welcher deutschen Stadt sind jetzt größere Staatsmänner, mehrere Federn, Köpfe und Hände beschäftigt, als hier? Alle Häuser und alle Gasthöfe sind überfüllt von Fremden, und wo sieht man so viele elegante Kutschen?

Eben so hoch stehen die schönen Künste: die Baukunst, Gartenkunst, Schauspiel-

kunst,

kunst, Musik, Mahlerei und Bildhauer-kunst, wenigstens in Betracht reicher Liebhaber.

Außer Berlin giebt es nur eine Straße in Augsburg, welche mit der Zeil in Frankfurt verglichen werden kann. Die sehr breite Straße ist mit zwei Reihen von Pallästen eingefaßt. Man betrachte das Haus des Kaufmanns Schweizer, welches im Aeußern und Innern einen Grad von höchstem Kunstaufwand hat.

Man bemerke die 3 Gasthöfe — von welchen der unsere im Weidenhof am wenigsten Ansehn hat. — Man bemerke die neue Straße oberhalb der Brücke; die neuesten Straßen unterhalb der Stadt, wo die alten Festungswerke und Stadtgräben zu Höfen und Gärten geebnet sind. In einem dieser prächtigen Häuser fand ich unsern Landsmann v. Brinz, der uns ausnehmend freundlich aufnahm. Man betrachte die vielen neuen Gartenhäuser, z. B. des Hrn. Bethmann neben dem kolossalen Monument von Basalt, das der König v. Preußen den 25 tapfern Hessen setzen ließ, (1793) welche im Kampfe fürs Vaterland hier siegend fielen. Man beschaue die schöne Kunsthalle in diesem schön angelegten Garten, mit der meisterhaften Gruppe der Ariadne auf

dem

dem Tyger reitend, wie die hingezauberte und bezaubernde Grazie die wilde Natur des Unholds lenkt. Dieses neueste deutsche Meisterwerk Danneckers ist von allen Hauptbildsäulen des Alterthums, des Laokoon, Apollos, der Venus ꝛc. umgeben. Es ruht auf einem Zapfen, um es von allen Seiten dem Lichte zuzuwenden. Man gehe in das schön gelegene Schauspielhaus; man höre das vollendete Zusammenspiel dieses Instrumentalchors, unter dem Vorspiel des Violinvirtuosen Hofmann, und unter Direktion des großen und wahren Musikus Spohr; der sich nur unglücklich fühlt, wenn er sein eigenes Ideal nicht zu erreichen glaubt.

Er steht in Differenz mit der Operdirektion, weil er das Donauweibchen, Rochus Pumpernickel und dergleichen Stücke für die Gallerie nicht aufführen will. Er scheitert am ersten Grundsatz aller edlen Künstler, die das Publikum zu sich herauf ziehen wollen — wobey sich leider die Kassen der Direktoren nicht sonderlich stehen. Möchte man aber doch auch hier den Mittelweg gehen und bedenken, daß es der Bedürfnisse — mancherlei giebt, daß der Geschmack der Gebildeten und Ungebildeten nicht Eins seyn kann — und daß Kunsturtheile ewig so verschieden bleiben,

als

als die Organe, aus welchen jene Verschiedenheit fließt.

Wir sahen die Schweizerfamilie und in der Emeline ein niedliches Mädchen mit angenehmen Gesang und Spiel, ich meine, es ist eines Raths Tochter aus Darmstadt (Fräul. Lange), welche als Dilettantin Musik trieb, und ihrer schönen Stimme wegen zum Theater beredet war — und gewiß ihr Glück in dieser Sphäre machen wird. Die übrigen Sänger und Spieler waren nicht besser, als in unsern nordischen Städten. — Aber das ist ein Orchester! die Musiker sind keine Republikaner, wie gewöhnlich in unsern Hansestädten. Jedes Instrument, das einzeln hervortritt, wird von einem Virtuosen gespielt. — Und welch ein Zusammenspiel! Ein Strich, Ein Accent, Ein Verschwinden bis zum Flüstern einer Harmonika! Spohr und Fraenzl in München zeigen, daß zum guten Regenten eines Orchesters nicht blos ein tüchtiger Musikus von Autorität als Komponist, sondern ein vollkommner Violinspieler erforderlich ist, der in seinem Instrumente schon alle Verschmelzungen des Vortrags eingeübt und eingefühlt hat. Ein anderer kann wohl die Richtigkeit erreichen, aber nicht die Feinheit. Man kann aber auch bei einem mäßig starken Instrumental-Personal, wel-

ches 24–30000 Gulden kostet, Vorzügliches erwarten.

Außer den ausgezeichnetsten Musikern lernte ich auch den Hrn. Snyder von Wattensee kennen, der ein Pestalozzisch-Negelischer Musiklehrer ist, und mir als Mensch sehr gefallen hat. Er zeigte mir eine Partitur einer Kantate zur Feier des alten neumodischen Pädagogen Pestalutz, die er heraus zu geben gedachte. Allein ich mußte ihm zur Abkühlung seiner Begeisterung bekennen, daß sie bei aller möglichen Schönheit doch für die glänzende Periode dieses sittlichen Heros wenigstens um 10 Jahre zu spät kömmt. Durch ihn wurde ich näher mit seinem Freunde, dem Dichter Rückert, bekannt. Dieser war vor einigen Wochen aus Italien zurückgekehrt, und wollte nun nach Schweden zu einem Freunde reisen, weil ihm die jezige politische Treibjagd in Deutschland nicht behagt. Er ist ein schöner Mann, dessen Lockenhaar über den deutschen Rock herunterwallen, und dessen Feuer und Kraft im Sternauge und dessen Anmuth in dem unterm Schnurrbart versteckten schönem Munde in angenehmer Harmonie sich einigen. Ein lebendiges Bild von Sand.

Einen ähnlichen methodischen Lehrer, der aber meint selbst der Pestalozzi seiner Kunst zu seyn,

hat

hat Frankfurt in einem Mahler und Zeichenlehrer Peter Schmitt. Er geht höchst elementarisch zu Werke, indem er die Schüler nach dem einfachsten Körper die Grenzlinien und Schatten zu finden lehrt, und dann zu vielfältigeren künstlicheren Figuren fortschreitet, und eben so die Farben in der Natur selbst zu beobachten anweiset. Ich meine aber, daß dies die natürlichste Methode ist, welche immer alle selbstdenkenden Lehrer beobachtet haben. Ob er indessen damit erfinderische Mahler bilden kann, wird die Zeit lehren.

Gemäldesammlungen.

Als Künstler steht der alte Morgenstern höher, der die höchste Nachahmungsgabe besitzt. Er hat außer mehreren treuen Kopieen schöner gothischen Kirchen, die man schon in mehrereren Sammlungen findet, von allen restaurirten Bildern großer Meister kleine Kopieen in treuster Manier auf große Tafeln gesammelt, so daß dies eine wahre Schule werden könnte. Dabei ist der liebenswürdige Greis so bescheiden, wie ein ächter Künstler.

Bei Hrn. Buchhändler Wilmanns, wo wir in einer artigen Gesellschaft zu Mittag speisten, sahen wir außer den oben angezeigten, schön illu-

minirten Kupferstichen der schönsten Ansichten um Frankf., welche zu Kirchners Beschreibung gehören — einige vortreffliche Gemälde. Z. B. Ein Seestück von v. d. Velde, eine Kirche von Pet. Neef, ein stürmisch Meer von Backhuis, Kühe von H. Roos, ein Dorf am Hügel von Abbema, eine Brücke von Komts, ein Brandt in der Nacht von van der Poel, eine heilige Familie in der Landschaft v. Sammet-Breugl, ein Katzenkonzert von Teniers, falsche Spieler von Callot, ein Markt von Corn. v. Harlem, kleine Landschaft von Pet. Molinar, ein Wasserfall zwischen Bergen von Everdingen, einen Lautenspieler von Metzu, und eine der schönsten Landschaften v. Ruisdahl, (aus der Samml. des D. Castendiek in Br. für 600 fl. gekauft). Seine neueste Spekulation wird die interessantesten Momente der Umgebungen der 3 Hansestädte in Kupferstichen und kurzen Beschreibungen liefern.

In Frankf. giebts mehrere gute Privatsammlungen, z. B. bei Dr. Schlosser sah ich eine auserlesene Sammlung von Albr. Dürers Holzschnitten. Der Kaufmann Städele hat bekanntlich durch ein Testament seine Sammlung nebst seinem Hause, besonders zu einer öffentlichen Zeichenschule bestimmt. Es hängen viele Zimmer in zwei Stock-

wer-

werken voll vortrefflicher Gemälde. Die beabsichtigte Schule ist aber noch nicht eingerichtet, weil der Proceß einiger entfernten Verwanten noch nicht geendigt war. Doch kann jeder Künstler und Schüler hier zeichnen und mahlen.

Ich will hier einige der vorzüglichsten Bilder bezeichnen, wie sie mich nach dem Verzeichniß des Städelschen Instituts angesprochen haben. Aus der deutschen Schule (welche aus 100 Stück besteht).

Von einem Unbekannten: Christus am Kreuze, auf den Seiten Johannes und Maria; diese in Ohnmacht — höchst wahr und schön.
- „ H. Holbein, sen., Bild eines Vaters mit 4 Söhnen — unbeschreiblicher Fleiß in Kleidern und Falten.
- „ H. Holb., Mutter mit 7 Töchtern — Hausaltar.
- „ Elzheimer — heil. Familie mit Engeln.
- „ Denner — alte Frau mit weißem Kragen.
- „ Pforr — Falkenjagd und Pferdemarkt.
- „ Roos — Pferdestall — häßliche Wahrheit.

Aus der niederl. Schule.

- „ C. van Harlem — Venus und Adonis.
- „ Rubens — Bild seines Sohns, als Kind.
- „ Jordaens — ein sitzender Bachus, als Herbst.

Von F. Boll — Brustbild eines Amst. Bürgermeisters.
- Zachtleeven — Gebürgsgegend, am Fluß Kähne.
- v. de Velde — stürmische See.
- v. d. Neer — Mondschein über Wasser.
- Breemberg — Marter des heil. Laurentius.
- Wouwermanns Pferdestall und Bauerfamilie.
- Everdingen stürmische See.
- A. v. de Velde — Vieh und Hirten am Bach.
- Ruysdael — Winterlandschaft (mittelmäßig).
- Hobbema — Wald, Sonnebeleuchtetes Dorf (schön wie Ruysdael).
- de Vries — Weg durch einen Wald.
- v. d. Heyden — Schloß mit Wassergraben.
- R. Ruysch — Blumen im Glase mit Insekten.

Aus der franz. Schule. (10 St.).

- Cl. le Lorrain — Seehafen bei untergehender Sonne, am Leuchtthurm liegen Schiffe.

Aus der ital. Schule (43 St.).

- Mantegna — Maria mit dem segnenden Kinde.
- Luini — Magdalene mit dem Gefäß.
- Gu. Reni — Simon mit Chr. Kind.
- Giordano — Chr und Thomas.

Daß

Daß unter 400 ausgesuchten Bildern Sachen der vorzüglichsten Meister sind, versteht sich. Außerdem besteht die Kunstsammlung aus 5000 Handzeichnungen, aus 22000 Kupferstichen, aus einer Bibliothek von Werken für die Kunst, Antiken. Unter den Gypsabgüßen sind auch schon Basreliefs vom Parthenon des Lords Elgin; unter den Bildwerken ist ein heil. Sebastian von A. Dürer.

Auch das Museum hat einen ausgedehnteren Zweck, als die unsern in Bremen und Hamburg. Es herrscht darin ein frischeres Leben. Die ersten Gelehrten halten nicht blos wissenschaftliche Vorlesungen, die Nichtgelehrten spielen nicht blos und lesen Zeitungen; sondern die Abtheilungen für die Künste, z. B. Malerei und Musik befördern schöne Werke durch Preise, Ausstellungen und Theilnahme. Der Lätitien-Verein, ein schicklicherer Name, als Akademie, sucht durch bedeutenden Gesang den herrschenden Theaterschnörkel-Geschmack zu verdrängen.

Volksfeste.

In Süddeutschland hat man noch allerlei Volksfeste, wo sich vornehm und gemeines Volk gewisse Tage an gewissen Orten erlustigt. So ist

in Frankf. der 2te Pfingsttag ein allgemeiner Wallfahrtstag, besonders der reichen Einwohner, nach Hanau. Kein Pferd, kein Wagen ist zu bekommen, wenn man nicht mehrere Tage vorher bestellt hat. Und es scheint kein anderer Zweck zu seyn, als sich im ungeheuren Gedränge in Wilhelmsbad einander im vollsten Putz zu sehn und gesehn zu werden. Meine dazu eingeladenen Begleiter nahmen auch Theil an diesem Jubel.

Ich ging unterdessen an diesem schönsten Frühlingstage, den letzten May, zu Fuß mit einigen jungen Freunden nach Homburg, um mit Hülfe einer Empfehlung von Hrn. Obr. v. E., den tapfern General, den berühmten Erbprinzen kennen zu lernen, dessen Erlaubniß mir in Paris meine damals beschränkte Zeit nicht zu benutzen gestattete.

Der Prinz nahm mich freundlich auf, ging selbst mit mir durch alle Zimmer, um mir die Aussichten nach der schönen Umgebung und die Einsichten der reichen Hochzeitgeschenke der königl. Familie, und seiner Gemahlin schöne Zeichnungen zu weisen. Seine Rede ist natürlich, offen, kräftig. Ueberall spricht sich der tapfere Feldherr und der bescheidene Mann aus. — Es that mir leid, daß ich des alten Fürsten Einladung zur Tafel

nicht

nicht annehmen konnte, weil ich dann auch die Engl. Schwieger-Tochter, und die humane Fürstin von Rudelstadt, zu sehn, Gelegenheit gehabt hätte.

Die jungen Freunde, zu denen sich noch einige junge Künstler gesellten, erwarteten mich zurück. Sie verführten mich zu einem weitern Umweg, durch lachende Landschaften näher am Feldberge, und durch schöne Dörfer, wo wir lustige Frankfurter vom mittleren Bürgerstand beim leichten Aepfelwein, der überall hier viel getrunken wird, antrafen. Die jungen Freunde erzählten mir viel vom unglücklichen Sand, der vor zwei Monaten mit ihnen denselben schönen Spatziergang gemacht hatte, ohne aus einer Sylbe seine blutige Absicht ahnden zu lassen. Vielmehr habe er, sagten sie, heiter über des Lebens Bestimmung gesprochen, aber so gerührt Abschied genommen, als ging er aus dem Leben.

Den folgenden Tag war das sogenannte Maifest, im Wäldchen beim Jägerhause. Wir speisten im letzten Gartenhaus auf der südlichen Seite des Mains, bei den Freunden B.. — Hier sahen wir wenigstens 10000 Menschen zu Fuß vorbeiziehen — ohne die vielen hundert zu Wagen und Pferde. Wir gingen um 6 auch noch da-

dahin, etwa 20 Minuten entfernt. Der schöne Wald war voll Zelte, Buden und Tische — wo allerlei Erfrischungen verkäuflich waren. Unzählige Wagen hielten drum herum, deren Inhaber im Jägerhause tanzten.

Mir war in Frankf. das größte Fest mein Zusammentreffen mit 3 meiner Eleven, deren zwei in der Fremde, und losgelassen vom häuslichen Zwang, sich sehr zu ihrem Vortheil ausgebildet hatten. Sie befinden sich nicht ganz behaglich in Frankf., und sind mit den vornehmen Weibern nicht zufrieden, weil sie als halbe Französinnen lieber französisch als deutsch schwatzen.

Flug über den Odenwald.

Wir behielten fortdauernd schön Wetter. Nachdem wir den Dom, den Römer und seine alten Kaiserzimmer, die Parade und die organisirten Bürgersoldaten gesehn und bei den herzlichen Freunden Abschied genommen hatten: eilten wir noch den Nachmittag des 3. Jun. nach Darmstadt, unter Begleitung unsers guten Genius, in der Hoffnung, noch denselben Abend eine gute Oper zu hören.

Bis Darmstadt merkt man kaum die Hebung des Landes. Dem Reisenden würde es eine sandige

dige Lüneburger Heide seyn, wenn nicht der schattige Frankfurter schöne Förenwald und überhaupt die gute Landstraße sie vergessen machte. Die berühmte Bergstraße fängt eigentlich einige Meilen hinter Darmstadt an, und ist überhaupt nicht so schön, als man rühmt. Der Krieg hat sie verödet. — Die Umgebung des Melibocus, ist der höchste Sattel des Odenwaldes; weil von ihm nordwärts der Rodabach in den Main, westwärts der Sulzbach in den Rhein, die Modau, die Weschnitz, und andere südwärts in den Necker fließen. Die Landstraße läuft aber nur an der Kette des Odenw. hin, und berührt den Melibocus bei Zwingenberg. Ueber Allerheiligen führt eine schnurgerade Pappelallee ins Thor von Darmstadt.

Wir kamen früh genug an, um in die erwünschte Oper gehn zu können. Allein unser Genius, oder eigentlich der Wirthshausbericht in Frankf. hatte uns getäuscht. Gern hätten wir die hier so hoch gestellte musikalische Darstellung gesehn, und den berühmten Tenoristen Wild gehört. Ich lernte ihn nach der Probe einer neuen Oper kennen. Er besuchte mich noch spät im Gasthofe Darmstädterhof; und ich fand an ihm einen bescheidenen, angenehmen Mann, der mir das Eigenthümliche dieser Kunstanstalt unter unmittelbarer

ter Aufsicht des Großherzogs, schilderte. Bei dieser Liebhaberei des Fürsten mit der musikalisch deklamatorischen Kunst und Begünstigung der Künstler — kann es nicht anders als gut mit diesen Kunstzweigen stehen. Der Fürst ist selbst bei jeder Probe, leitet selbst das Ganze und beurtheilt das Einzelne. — Wir sahen das neue große bald vollendete Schauspielhaus. Daß es über eine Million Gulden kosten kann, wie man sagt, ist möglich. Es ist im erhabensten Styl gebaut. Daß darüber viele Einwohner die Köpfe schütteln, läßt sich leicht denken, und besonders bey den mehrmals laut ausbrechenden Klagen der Landleute über drückende Steuern. Ists aber zu tadeln, daß ein Mann sich am meisten mit dem beschäftigt, was er am besten versteht? Wie kann ein vom Fürsten gebohrner Regent immer ein wirklicher Staatsmann seyn? Ein Fürst soll auch Feldherr, Gerechtigkeitspfleger, Beschützer der Wissenschaften und Künste seyn; wie können alle diese Talente mit der Staatskunst oder Regierungswissenschaft immer vereinigt seyn? Sollt' es denn nicht eben so gut für das Land seyn, wenn der gebohrne Fürst unter den gebildeten Männern, den Staatskundigsten, Weisesten und Rechtlichsten aussucht, dem er das Staatsruder an seiner Stelle anvertrauen kann, um das Staatsschiff nach bestehenden Gesetzen,

setzen, oder nach dem Geiste seiner Zeit zu lenken? vorausgesetzt, daß diese Gesetze das Werk landes- und staatskundiger Männer sind. — Nur muß der Fürst dem Stellvertreter, als eigentlichen Regenten seine Gewalt bestimmen, wie Plato sagt: „Daß die Staatskunst ihr eigenthümliches Maaß habe, welches der wahre Staatsmann in sich tragen müsse, um das Gute und Gerechte zu bestimmen und anzuordnen.“ Einer der vorzüglichsten, den man für seinen ersten Rath halten kann: ist der Geheime Sekretair Schleiermacher. Ich hatte den besondern Auftrag, bei diesem Herrn ein Gemälde von Anton Albers zu sehn, welches der Großherzog sehr schätzt. Ich war um 7 des Morgens da. Die Haushälterin sagte, daß sie den Herrn nicht stören dürfe, er arbeite allein bis 9, dann gehe er um 10 zum Großherzog bis 1. Wenn ich ein Gesuch hätte, so möchte ich nach 9 wieder kommen, sonst um 3 Uhr. Diese strenge Ordnung eines ächten Geschäftsmannes mußte ich verehren, und meinen Wunsch, diesen ausgezeichneten Mann, die fürstliche Bildersammlung nebst A. Gemälde kennen zu lernen, aufgeben. Meine Freunde besuchten den im großen Styl angelegten Park und weiterhin den Barkhausischen Garten. In der Stille des sanften Abends, indem der helle Mond das dunkle Bosket

magisch beleuchtete, kamen sie erst nach 9 Uhr, vom Glockenspiel des Schloßthurms begleitet, nach Haus. Unterdessen durchlief ich das Naturalienkabinet, welches unter Aufsicht des Hrn. R. Becker steht.

Die Vögel sind so schön ausgestopft, wie die des Hrn. D. Ockermann im Museum zu Bremen. Reich ist die Sammlung besonders an Raub-, Wald- und Wasservögeln, wo der Odenwald und die nahen großen Flüsse Gelegenheit geben.

Als selten erschienen mir zwei Bartgeier mit weißem und schwarzem Kopf und Hals. Vielleicht liegt die Verschiedenheit nur im Alter. Der Rothfuß-Falke, so groß als der Guckuck, mit braunen Hosen und Steis. Der Korn- und Roß-Weihe. Ein Riese von einem Haushahn, doppelt so groß als gewöhnlich. Ein weißer Pfau, ein Schneehuhn, der Purpurreiher, einige Kranige, ein Flamingo, bei Straßburg geschossen, eine Eidergans, in der Nähe gefunden, der weiße Tölpel mit bläulichem Schnabel, der Cormoran, Sturmvögel, bei Frankf. geschossen, Mantelmöve, hellgrau gesprenkelt, ein Berghahn aus Oranien, der Senegalist, Loxia alstrild Gmelin, mit blutrothem Schnabel, so groß als ein Colibri, Certhia famosa, mit 6 langen Schwanzfedern.

Un-

Unter den übrigen Naturalien, welche auch nicht geordnet waren, fand ich einen hellbraunen Biber, eine Gemse, eine Ziege mit einem poliphemischen Auge mitten auf der Stirn, ein Kalb mit einem Wasserkopf, ein großes 8 F. langes Stück versteinert Holz — als selten.

Beim Abschied machten wir eine Erfahrung, die uns lehrte, künftig beim Postmeister selbst zu logiren, wenn er ein Gasthaus hält — um mit 3 Pferden zu fahren, wo er 4 aufnöthigen kann.

Wir hatten uns bedungen, und etwas mehr bezahlt, um den Melibocus so nah als möglich zu fahren, um ihn in einem Abstecher zu ersteigen. Er unterscheidet sich schon von Ferne, besonders durch einen weißen Thurm, der wie eine Säule hervorragt, und die Reisenden einladet. Der Schlüssel zu demselben wird in Eberbach aufbewahrt. Man fährt eine Viertelstunde vom Wege ab. Schon gewährt der Altarberg, mit künstlichen Anlagen verschönert, herrliche Aussichten. Schon lagen hier Städte und Dörfer zu unsern Füßen, eine alte Ruine ragte über uns empor. Da es schon gegen Mittag ging, so wurde uns das Steigen bei großer Hitze des Tages sehr beschwerlich.

Man befindet sich hier auf dieser 2000 F. hohen Zinne auf einem historischen Punkte von den urältesten Zeiten her. In den Odinswald drangen die Römer vor 2000 Jahre, im später sogenannten Oberrheingau. Nach Osten zu verbreitet sich die berühmte Grafschaft Erbach, deren romantischer Hauptort seiner gothischen Sehenswürdigkeiten allein einer Reise werth ist, weil man da Götz v. Berlichingen, Gustav Adolf und Wallenstein in voller Rüstung sehen kann.

Das merkwürdigste aber für empfindsame Seelen, die sich für romantische Liebe interessiren, ist, daß diese Grafschaft und diese ganze schöne und reiche Gegend vom Kaiser Ludwig dem Frommen an den Liebling seines Vaters Eginhard geschenkt worden. Die Grafen behaupten den Ursprung ihres Gräfl. Hauses von Eginh. (einem Odenswalder) und erhalten in ihrem Rittersaal den Sarkophag dieses vortrefflichen Staatsmannes, dem alle Staatsräthe huldigen sollten, um das Vertrauen ihrer Regenten und die Verehrung der Nachwelt zu behalten.

Nachdem uns eine Weinkaltschale erfrischt hatte, fuhren wir in großer Hitze, immer nahe an den Bergen hin, durch Heppenheim nach Weinheim.

Hier

Hier verließen wir den schöneren Theil der Bergstraße, und nahmen einen Diagonalweg durch die langweiligere Ebene nach Manheim.

Sand. Oeffentliche Meinung.

Mein erster Gang war, meine freundschaftliche Empfehlung an einen Richter und Beisitzer des Kriminal-Gerichtes über den unglücklichen Sand — abzugeben, in der Hoffnung, ihn selbst zu sehn, und ihm Grüße von seinen wärmsten Freunden zu bringen. So viele laute Zeugnisse seiner sonstigen Liebenswürdigkeit und Vortrefflichkeit hatten ihm viele tausend Herzen erworben — wenn sie auch seine gesetzwidrige, unmoralische That verdammen müssen. Vielleicht hätte ich ihm Linderung für seine Leiden bringen können. Aber ein ausdrückliches Verbot des Großherzogs versagte allen Zugang, ob er gleich in keinem eigentlichen Gefängniß eingeschlossen oder als Verbrecher verwahrt wurde. Er befand sich zwar im Zuchthause, aber in einem ordentlichen Zimmer unter Pflege zweier guten Krankenwärter. Es fehlte ihm keine Pflege und Nahrung eines Kranken. Seine selbst gemachte Wunde war geheilt; die künstlich gemachte, ließ eine Auszehrung vermuthen. So abgemagert, daß man ihn kaum mehr kannte, sprach er schon seit 8 Tagen kaum mit dem Arzt und dem Geistlichen,

lichen, (dem Oberhofprediger Katz) die nur allein ihn besuchen dürfen.

Der Herr Amtmann sprach selbst mit hoher Achtung für seine Geistesstärke, Besonnenheit, seinen Gleichmuth, um öffentlich seine Strafe als die Erfüllung des Gesetzes, geduldig und ruhig zu leiden; des Gesetzes, welches er mit Bewußtsein verletzt hatte, und mit Gewärtigung des Erfolges seiner That. Er hatte beim ersten Verhör so über seine Handlung, Veranlassung und Absicht derselben gesprochen, daß der sonst kaltblütige Präsident des Kriminalgerichts so gerührt war, daß er das fernere Präsidium von sich ablehnte.

Sand, der sich einmal nach seiner Idee für die Freiheit seines Vaterlandes aufopfern wollte, wünscht nichts mehr, als öffentlich gerichtet zu werden, um der Wirkung seiner That auf die Gesinnung des Volks gewiß zu seyn.

Nach seinen Aeußerungen hielt er K. für einen Sittenverderber, für einen Verläumder der Universitäten, und schädliches Organ undeutscher Gewalt, welches vernichtet werden müsse; und da kein schlechterer sich zu dieser That gefunden, so habe er sich selbst zum Menschenmord bestimmen müssen. Der Gedanke der That selbst und ihrer noth-

nothwendigen Folgen habe ihn ungeheuer ergriffen; Wochen habe er gebraucht, um seine Gräßlichkeit zu beschwichtigen; und nur die schnelle Abreise Ks. habe ihn zur Reise gebracht.

Wie ruhig und in sich unerschüttert, und ohne Mittheilung des blutigen Vorsatzes, er in den letzten Stunden vor der schrecklichen That gewesen, zeigte nicht blos seine Heiterkeit in Gesellschaft junger Freunde in Frankfurt, sondern hauptsächlich seine Ruhe und Unbefangenheit in der Stunde vorher, wo er mit dem protestantischen Hofprediger Schmit aus München im Gasthofe zu Mannheim über religiöse und andere Wahrheiten mit höchster Besonnenheit, und tief fühlend gesprochen. Sand machte sich von diesem Gespräch mit den Worten los, daß er zum Staatsrath Kotzebue gehen müsse. Und als der Hofpr. sich ihm anschließen wollte, um diesen berühmten Mann auch kennen zu lernen, entfernte sich Sand stillschweigend; und indem jener noch seine Rückkunft umsonst erwartend, abreiste, hörte er bald hernach die entsetzliche Geschichte auf der nächsten Station.

K. hatte durch seine schwankenden, dem deutschen Sinn widerstrebenden öffentlichen und geheimen Urtheile die öffentliche Meinung verlohren, und dieser Meinung sich feindlich und trotzend gegenüber gestellt.

Die Uebereinstimmung der Mehrzahl eines Volks im Fürwahrhalten gewisser Grundsätze, Ideen und Bedürfnisse, welche die Zeit fordert, ists, was die Welt regiert, was den Zeitgeist kräftigt und jeden erkünstelten Widerstand des Veralteten endlich mit öffentlicher oder geheimer Gewalt besiegt. Die öffentliche Meinung hat alles Große vorbereitet und durch die Kraft des Zeitgeistes ausgeführt — die Reformation bewirkt, (nicht der arme Mönch Luther), die französische Revolution herbei geführt, (nicht Rousseau), Napoleon auf den Thron gesetzt, (nicht Lucian B.), ihn wieder herabgestürzt, (nicht Wellington). Sie fährt wie ein Gewitter Gottes am politischen Horizont dahin, (vox populi, vox Dei) wer kann ihre Donnerstimme überschreien? Ihr Blitz entzündet den Zeitgeist; in Einzelnen werden dunkle Ideen klar; mit dem Gefühl des innern Lebens, in eigener Kraft, erzeugt sich Muth und Glaube und Hoffnung fürs Gelingen einer kühnen That und einer besseren Zukunft. Ein solcher Exstatischer, vom Wahn Trunkener war Sand.

Wie Irrwahn und Unvernunft mit Muth und religiösem Glauben verbunden, das edelste Herz zur schrecklichsten That verleiten können, zeigt die Geschichte in vielen Beispielen. Der vermeintliche

edle Zweck, die sich selbst opfernde Geisteskraft, selbst die religiöse Schwärmerei ist es, was ihm die Herzen der Zeitgenossen erwirbt, wenn sie auch die That abscheulich, als gegen Gesetz und sittliche Humanität laufend, strafbar halten. Wem blutet nicht das Herz, daß ein Jüngling mit so herrlichen Fähigkeiten und vielseitigen Geistesgaben der Welt verlohren geht?

Die Stadt Mannheim.

Indem wir den andern Morgen die merkwürdigsten Gebäude der schönen regelmäßigen Stadt beschauten, zeigte uns der Lohndiener im Vorübergehn das öde, jezt unbewohnte Haus, worin die Mordthat geschehn, und gegen über das Schauspielhaus, in welches Ks. Leichnam getragen, und aus welchem sein Leichenzug nach dem protestantischen Kirchhofe ging.

Als eine ganz neue Stadt zeichnet sich Mannh. vor allen andern Städten, nämlich im Innern, aber nicht in der Ferne durch Thürme aus; nur die Kuppel der Jesuiterkirche, und die großen Umrisse des weitläufigen Schlosses heben sich hervor. Die geraden, breiten, reinlichen Straßen müssen jedem gefallen, und die oft getadelte Gleichförmigkeit der Quadrate hat wegen der Symmetrie,

welche doch bei Gebäuden das Fundament der Schönheit bleibt, auch ihr eigenthümlich Gefälliges. Durch die Buchstaben, womit diese Vierecke vom Schloß auslaufend bezeichnet sind, kann man eine Wohnung leicht finden, ohne durch die Gleichförmigkeit der Häuser irre zu werden. Wohnt jemand M. No. 5, so geht man dem Buchstaben vor- oder rückwärts nach und sucht in diesem Häuserquadrat die Wohnung nach der Nummer. Da sich K. am Neckerthor endet und L. auf der rechten Seite auch dahin läuft, so finde ich M. auf der Neckar-Seite — M. 1 – 5.

Die Stadt mag wohl von Allemannen vielleicht von einem Lager der Männer, der tapferen Schutzwehr gegen die Römer oder Gallier ihren Namen haben. Der franz. General Melac, dem sich die Stadt mit günstiger Kapitulation ergab, ließ treulos dem gegebnen Worte die Stadt gänzlich zerstören. (1689)

Nach 9 Jahren wurde die Stadt nach Cohorns Plan neu aufgebaut und gerade vor hundert Jahren der Grundstein zum jetzigen prächtigen Schlosse gelegt. Der Kurfürst verlegte seine Residenz von Heidelberg hieher, und erklärte die Stadt für eine freie Handelstadt. Karl Theodor, der Beförderer der Künste, hob sie zu ihrem goldenen Zeitalter.

Dort bildeten sich Schiller, Iffland und Fränzl. Aber seitdem dieser gute Fürst Baiern erbte und nach München zog, ist Mannh. gesunken; besonders seitdem Pichegru die Stadt beschoß, nach der Einnahme wieder von Wurmser durch hartes Bombardement vertrieben wurde, und nachdem im Lüneviller Frieden die jenseitige Pfalz abgerissen, und der diesseitige Rest 1811 an Baden übergeben werden mußte. Das Schloß selbst, wovon ein Theil noch in Trümmern liegt, sieht verwüstet aus, und wurde jezt ausgebessert, zum Wittwensitz der französ. Großherzogin, welche dem verstorbenen Großh. als Gemahlin von Napoleon aufgedrungen wurde. Rechts, das Lyceum, ehemal. Jesuiterkollegium vorbei, kommt man zu dem, der Jesuiter-Kirche nahe stehenden Sternwarten-Thurm. Dieser hat 5 gewölbte, mit Altanen versehene Stockwerke und eine Plateform. Er ist offen, und man kann zu jederzeit ihn besteigen. Der Astronom wohnt selbst oben, der den Wißbegierigen und Wissenden gerne nähere Belehrung giebt. Man hat oben die schönste Umsicht. Man sieht Weinheim, Heidelberg, Schwetzingen, Worms, Frankenthal, Speier — und eine unzählige Menge von Flecken und Dörfern. Aber die Nähe ist jezt kahl.

Die

Die vormalige Jesuiterkirche ist inwendig sehenswürdig — einfach, groß, prächtig — von buntem Marmor sind Altäre, Nischen, Säulen und Fußboden; an Verzierungen etwas überladen, wie alle neuen katholischen Kirchen, besonders an vergoldeter Stukatur. Großartig ist indeß der Styl des Portals und edel; am Eingang weiße Engelgestalten mit schwarzen Muscheln zum Weihwasser. Die Decke enthält ein schönes Gemälde, die Geschichte des Ordensstifters, des heil. Ignatius, und herrlich ist der Aufblick in die mit einem Fensterkreise erleuchtete hohe Kuppel. —

Dagegen macht die zerstöhrte reformirte Kirche einen traurigen Kontrast.

Unter den Gebäuden ist das Kaufhaus Lit. N. vorzüglich sehenswerth. Es nimmt ein ganzes Viereck ein, ist 1730 gebaut, rings herum mit einem bedeckten Bogengang, unter dem die Messen gehalten werden. In seinen Höfen ist die Waage und der Packhof — in den oberen Etagen, das Stadtamt, die Polizei, ein Leihhaus ꝛc. und auf dem Thürmchen die Stadtuhr.

Der schöne Marktplatz, wo wir im Goldnen Schaaf gut logirten, enthält außer einer Gruppe von Sinnbildern der Flüsse — das seltsame

same Gebäude, was auf einer Seite die Pfarrkirche, auf der andern das Rathhaus macht, welche mit einem Thurm in der Mitte verbunden sind. Es erscheint als Symbol der Verbindung des Staats mit der Kirche, welche in der neuen Zeit getrennt und sogar in Opposition stehen.

Heidelbergs Umgebung.

Auf der Südseite des Neckars läuft seit 50 Jahren eine der schönsten Chausseen 2 Meilen nach Heidelberg hinauf. Man nimmt aber gewöhnlich einen Umweg von 1 Meile über Schloß Schwetzingen, um den ebenen im franz. Geschmack angelegten Garten von 180 Morgen zu sehn. — Eine eigene Beschreibung von diesem vor 40 Jahren hoch bewunderten Garten reizte uns nicht, den Umweg und die Zeit von 3 Stunden ihm aufzuopfern, nachdem wir Günthers Urtheil über ihn in einer noch glänzenderen Zeit dieses Lustgartens gelesen hatten. Er schreibt in seinen Erinnerungen: „Ein prachtvoll, in Verfall gerathenes Gemisch der heterogensten Komposition ohne Zusammenhang, das Geist und Herz leer läßt; ein deutscher, franz., engl. und türkischer Garten sind ohne Plan an einander gereiht.“ In der Nähe solcher großen schönen Naturwerke, wie die Umgebung von Heidelberg, fällt gekünstelte Natur, wie

wie in Schwetzingen, ins Kleinliche. Auf der Nordseite des Neckars erräth man am Gebirge die so genannte Bergstraße von Weinheim nach Heidelberg, aus der mächtigen Allee eichenhafter Nußbäume. Dieser schönste Theil der Bergstraße berührt die merkwürdigen Dörfer Groß-Sachsen, Hohen-Sachsen, und Lützel-Sachsen — (Sassenheim superior und inferior in der Chronik von 1071). Dies sind wahrscheinlich Kolonien, welche Karl der Große nach Besiegung der Sachsen, von den Ufern der Weser wegführen ließ. Es sollen sich noch manche Gebräuche und Wörter aus Niedersachsen hier erhalten haben, z. B. die Begräbnißart. Selbst das Wort Lützel statt klein ist das plattdeutsche lütje mit der allemannischen Endung. Heidelbergs Name selbst mahnt an jene Verpflanzung.

Die Umgebungen von Heidelberg sind voll historischer Bedeutungen. Die Stadt liegt zwischen 2 hohen Bergen, dem Königsstuhl südlich, und dem Heiligenberg nördlich. Jener deutet auf die thronende Burg eines alten germanischen Königs, vielleicht Marbots selbst, der von den Römern aus diesen Bergen verdrängt, ein anderes Reich sich in Böhmen gründete. Die noch im Odenwalde stehende Riesensäule bezeugt ein mäch-

mächtiges Bergvolk. Wahrscheinlich hatte dieses auf dem heraus tretenden Gipfel den Verehrungsplatz seines Odin (Odinwald) Gottesberg, Heilige Berg. Daß der römische Kaiser Valerius Probus die erste Feste auf dem Felsen des zerstörten Schlosses gebaut haben soll, und noch ein Weg hinter dem heiligen Berge hinauf der Römerweg heißt: so ist auch wahrscheinlich, daß die Römer diese Höhe zu gleicher Verehrung ihrer Götter beibehalten und einen Göttertempel hier errichtet hatten. Diese Idee bestätigen die auf dem Gipfel, um den noch stehenden Thurm im Gebüsch zerstreuten Säulen, Gesimse und Kapitälchen — von einem kolossalen Gebäude.

Als wir an seinen Abhang über den so genannten Philosophengang im Schatten prächtiger Nußbäume, von Reben umgeben, lagerten, da wandelte mich eine unwiderstehliche Lust an gerade hinauf zu klimmen. Die gefällige Frau Doktorin S. führte mich den andern Morgen durch jenen berühmten Weg und durch den schattigen Wald. Ich ergötzte mich unbeschreiblich an der reichen Aussicht — über die waldigen Berge bis zum Melibocus hinunter und zum Schwarzwalde hinauf — und auf das breite Rheinthal, wie auf eine Landkarte herabschauend — bis die blaue

Kette

Kette des Donnerbergs im Westen den Horizont schließt. — Zwei hier studirende Landsleute und meine ehemaligen Schüler, die uns nachgekommen waren, führten uns einen steileren Weg auf der Westseite wieder hinab — durch Baumgärten und Weinberge zu dem schön liegenden Dorfe Handschuhsheim. wo wir uns an den süßen Kirschen erquickten, die an diesem Abhange in Menge wachsen. In den Umgebungen Heidelbergs gedeihen so viele und so vortreffliche Kirschen, daß die Leute damit nach München, ja bis nach Wien tragen und fahren. Und es war eine Wonne anzusehn, welchen Reichthum von Trauben schon die Reben verhießen.

Die Burgruine.

Diese schöne, milde, fruchtbare Natur hat gewiß früh die Menschen hiehergezogen, wie jezt noch. Hier haben sich viele bedeutende Leute, wie Voß, C. Rudolphi ꝛc. zum höheren Lebensgenuß angesiedelt. Mehrere Engländer haben sich angekauft. Aus Bremen allein wohnen 3 Familien hier.

Wir speisten bei Hrn. S. zu Mittag. Ein schönes Haus, ein schattiger Garten am Neckar, trefflicher Eilfer von Rüdesheim, eine liebenswürdige Familie, und Erinnerungen aus seinen Er-

zie-

ziehungsjahren unter meiner Leitung, erhöhten das festliche Mahl.

Herr D. G. hatte uns einen schönen Tag auf dem Schloßberge veranstaltet. Während die gute G. im Schatten der dichtbelaubten Linden und am rauschenden Felsquell uns bewirthete, schilderte uns G. mit lebendigen Farben die verschiedenen Schönheiten, und die Geschichte des Schlosses.

Die etwas höher liegenden Ruinen am Gaisberge mögen einer früheren von Römern gebauten Burg angehören. Vielleicht sind auch die untersten, ungeheuer kühn auf Felsen gemauerten Reste der vordern Seite des jezigen Schlosses von jener Zeit. Conrad von Hohenstaufen, ein Halbbruder vom Kaiser Friedr. I. bewohnte es 1190. Ein Enkel von Wittelsbach war er der erste, der die Pfalz mit Baiern verband, nach einer Innschrift:

Otho, der Erst, Pfalzgraf bei Rhein,
Hätte Pfalzgraf Heinrichs Töchterlein.
Mit Mannheit ers also erfecht,
Daß die Chur blieb seinem Geschlecht.

Rupert I. stiftete 1346 die erste Universität in Deutschland. Sein Enkel wurde Kaiser. 1535 fiel im April ein Blitzstrahl in der oberen Burg Pulverthurm, sprengte das ganze Schloß, daß viele Menschen von den Mauertrümmern zerschmet-

tert wurden. 1619 wurde Churf. Friedr. V. zum König von Böhmen gewählt, und die schrecklichsten Verwüstungen durch Tilly veranlaßt. Das wieder erbaute und verschönerte Schloß wurde 1694 durch Melac, nebst dem größten Theil der Stadt gänzlich verwüstet. Friedrichs Enkel, Carl, trug dem Franz. Feldherrn Turenne einen Zweikampf auf Leben und Tod zum Sühnmittel an, und der Franzose zog zurück. Hundert Jahre hernach zeigten die Bürger derselben Stadt, den bei Hanau gefangenen Franzosen, daß im Deutschen ein ganz anderes Gemüth herrscht.

Der letzte Churf. Carl Theodor wollte seine Residenz wieder hieher verlegen, schon hatte er viel verschönert, z. B. die schöne steinerne Brücke, 270 F. lang bauen lassen — als ein alles zerstörender Wetterschlag ins Schloß ihn wieder von seinem Vorsatz abschreckte. (1764)

Zu der Schloßruine führt ein ziemlich bequemer Weg durch die Bergstadt, wo man arme Hütten und fröhliche Gesichter neben frischen Springbrunnen und üppigen Bäumen sieht.

Durch das Elisabeth-Thor kömmt man in den Stückgarten, den Friedrich V. seiner geliebten Gemahlin, Enkelin der Marie Stuart künst-

künstlich auf Gewölben bauen ließ. Das Thor mit Säulen, wie Baumstämme gebildet, hat die Inschrift:

Fridericus V.
Elisabethae
Conjugi carissimae
1615.

Noch stehen prächtige Linden von jener Pflanzung. Man besteigt von hier den mit gewaltigem Epheu 50 F. hoch umrankten dicken Thurm, der in seinen Nischen ritterliche Gebilde von Friedrich V. und Otto v. Wittelsbach birgt. Die hängenden Gärten auf dem halb abgerissenen Thurme gewährten eine schauerlich herrliche Aussicht auf die Stadt hinab. Der Kunstfreund findet im Schloßhofe 5 verschiedene Bauarten. Das Königs- oder Ruprechtshaus zeigt noch schönerhaltene Hallen — mit einem Thurme. Des Oekonomiegebäudes Vorhallen schmücken vier schön geglättete graue Granitsäulen. Sie sollen aus Ingelheim seyn.

Nach Norden steht ein Mittelgebäude von 3 Stock Höhe mit Kirchenfenstern — und dicken Pfeilern in den Fenstern. Hierin ist die Kirche und im Gewölbe der Keller zum großen leeren Fasse. Dies Gebäude ist aus dem Anfang des

17. Jahrh.; der östliche höchst zierliche Bau mit einer hohen Treppe, einem prächtigen Eingang, mit Gesimsen über den Fenstern — alles im italiänischen Geschmack und mit deutscher fleißigen Verzierung: der Rittersaal zeigt noch den schweren bedeutungsvollen Schmuck. Das Portal hat allein dem Hrn. v. Graimberg zwei Jahre gekostet, um es getreu zu zeichnen. Wir fanden ihn im Innern beim Abzeichnen der Einzelnheiten. Schon arbeitet er 5 Jahre daran, um die schön erfundenen Verzierungen der Vergänglichkeit zu entreissen. Ich bemerkte, daß jede Verzierung, die Arabesken nicht blos, sondern die Einfassungen, Bedachungen, Säulchen, immer anders waren.

Unter den Bildsäulen, aus gelbem Heilbronner Sandstein, welche aus dem Heidenthum, Judenthum, und Christenthum phantastisch wie das Ganze, zusammengestellt sind, sind einige wirklich gut. Vier Helden sind die Stützbilder: Josua, Simson, Hercules, David, in der mittleren Reihe: Glaube, Liebe, Hoffnung, Gerechtigkeit — in der dritten Reihe: Saturn, Mars, Venus, Merkur, im Giebel Jupiter — in den Giebelfenstern die Büsten der vorzüglichsten Römer. Die Gesichter tragen, ohne schöne Kunstwerke zu seyn, doch das Gepräge der Wahrheit.

Noch

Noch etwas von Heidelberg.

In lieblicher Kühle der Bergwiese, unter blühendem Gesträuche am Felsen und dem unendlichen Gesang der Nachtigall, genossen wir das freundlichste Mahl.

Neben uns weilten auch einige Gesellschaften von Studenten, zwar laut und gemüthlich schwatzend und scherzend, aber mit höchstem Anstand. Diese gesitteten Leute schienen mir nicht unter sich in feindlichen Partheien getheilt, Freude an Schlägerei zu finden, oder auf eine unvernünftige Revolution sinnend sich im Waffen vorzubereiten — wie nach Zeitungs-Muthmaßungen falscher Staatsleute geglaubt ward. Im Jägerhofe, wo ein Orden geheime Zusammenkünfte haben sollte, fand ich nichts, was ich nicht in meinen Universitätsjahren zu Göttingen ebenfalls erlebt hatte. Daß man sich auch im Fechten übt, versteht sich nach Studentensitte. Es mag wohl Schlägereien geben; man braucht aber deswegen nicht wegzugehn. Wer sich nicht schlagen will, kann es vermeiden. Wer aber ein gewisses ritterliches Wesen annimmt, wird leicht Gelegenheit finden, seinen Muth oder falsch verstandene Tapferkeit auszuüben. Er kann übrigens ein höchst sittlicher Mensch seyn, und mit Beschluß der Akademischen Jahre

der friedlichste Bürger im Staat werden. Die akademischen Staatsumwälzer sind Hirngespinnste schlechter Politiker. Renomisten hats immer gegeben; die vergangene Kriegszeit mag sie ein wenig vermehrt haben.

Von der Ruine aus kann man größere Spaziergänge machen, auf den Königsstuhl hinauf, der nun, seitdem der Kaiser Alexander oben gewesen ist, der Kaiserstuhl heißt.

„Der Mond begleitete uns diesen Bergpfad hinab zum Wolfsbrunnen, und gab der ganzen Gegend ein magisch bezauberndes Licht. Sein matter Schimmer belebte die von üppigem Grün malerisch am jenseitigen Ufer gränzende Engelswiese; rieselnde Bäche und der rauschende Neckar unterbrachen die feierliche Stille.“

Man kann auch zu Schiffe wieder den Neckar hinab nach Hause fahren.

Das meiste von diesen Verschönerungen verdankt man der Anregung des Oberforstraths Gatterer, den ich zufällig als Mann kennen lernte, da ich ihn schon als Knabe in Göttingen in seines Vaters Hause gesehn hatte.

Die Stunde vor unserer Abreise machte ich noch einen Besuch bei dem Hrn. Hofrath Tiedemann,

mann, der in der Anatomie beschäftigt war, seinen Schülern an einem Hunde zu zeigen, wie durch Unterbindung der Pulsadern das Blut gezwungen sey, durch Nebenkanäle einen andern Weg zu nehmen. Schon war dieses Experiment an 3 Beinen gemacht worden, und der Hund lebte immer lustig fort; war auch gleich nach der Operation munter, als sey ihm nichts geschehn. Er hinkte ein wenig mit dem letzten vierten Beine.

Herr Hofr. T. hatte die Güte, mir in demselben Gebäude, dem ehemaligen Dominikanerkloster, wo auch das akademische Hospital und Entbindungsanstalt und ein botanischer Garten eingerichtet ist, das Naturalienkabinet zu zeigen.

Für die Mediciner ist schon eine reiche Sammlung von anatomischen Präparaten vorhanden; vorzüglich zur vergleichenden Anatomie, und diese wird unter dem fleißigen Naturforscher T. gewiß zu großer Vollständigkeit gelangen.

In der kürzlich angekauften Vögelsammlung bemerkte ich als Seltenheit: den Silberreiher, Ardea egretta; den sichelschnäbelichen Nimmersatt, Tantal. falcinellus, (schwarz, dem Brachvogel ähnlich); den rothen Tantalus; den Nußraben, oben weiß gesprenkelt; den Isländischen Falken ꝛc.

Auch hier war ein kalcinirter Mammutszahn, bei Schwetzingen gefunden.

Als sich der heiße Tag um 6 Uhr zur Kühlung neigte, verließen wir das schöngelegene Heidelberg mit dem Wunsche und der Hoffnung, noch ein andermal länger da zu weilen.

„Mit allen Lieblichkeiten einer süßen reichen Natur begabt, sagt Frau von Chezy in ihrem Gemälde von H., ruft Heidelbergs Lage und Gegend den Fremdling herbei, und aus jeder Ferne die Sehnsucht zurück. Sollte es dem Gemüthe möglich seyn, Liebe und Theilnahme der Menschen zu entbehren, so sey es hier, wo die Natur mit überreicher Huld, dem Einsamen ihre Schönheiten enthüllt. Wohin man sich nur wendet, athmet Schönheit und Anmuth —

in Lüften und Düften,
in süßen Schatten und Blumenmatten,
unter dichten Linden und Epheugewinden,
bei rieselnden Quellen, und Felsenzellen,
im zertrümmerten Fürstensaal,
auf dem Kaiserstuhl, auf dem Fluß im Thal —
Aus den Bergen, in den Reben,
quillt dem Wanderer höheres Leben,
und er denkt an das genossene Glück
noch am Grabe zurück.

Das Neckarthal. Heilbronn.

Muse, Begeisterung, aufreizende Gelegenheit machen den Dichter, die Schönheit fesselt sein Gemüth,

müth, er spricht sein Gefühl aus, mit oder ohne Rhytmus und Reim. — Das poetische Produkt wird vom Genius des Ortes erzeugt. Was machte vor 300 Jahren Mycillus zum Dichter? Sein geliebtes Heidelberg, dessen Untergang er besingt, und das er, wie der neuere Dichter Hölderlein, die ländlich-schönste der Städte Deutschlands nennt. Hier herrschte immer ein freier heiterer Geist. Warum hielt sich der poetische Luther hier gerne auf? Wie entglühte hier die Flamme des ewigen Bundes mit seinem jüngeren Freunde Melanchton? Was begeisterte Mathisson zu dem beliebten Lied auf die Ruine eines alten Bergschlosses?

Im Schatten des malerischen Neckarthals zwischen hohen Felswänden — kamen wir einem ehemaligen reichen, ohnlängst wohlfeil an einem Engländer verkauften Kloster Neuenburg, in einem Einschnitt in den Odenwald, und dann die gewaltigen Steinbrüche vorbei, deren Bausteine auf dem Rhein weit verfahren werden.

Jezt tritt das gewerbvolle Städtchen Neckargemünde mit seinen vortrefflichen Obstgärten und Schiffen den Reisenden entgegen. Ueber das Städtchen ragt eine alte Feste. Weiterhin winken die Ahnen der Ritter von Steinach aus Bur-

gen herüber. Bis hieher geht häufig der Spaziergang der Heidelberger. Hier verläßt auch die Straße den Strom, läuft aufwärts durch angenehme Wiesen rechts in die Berghöhen selbst bis nach dem Städtchen Sinzheim, in einem fruchtbaren Thal, wo sich das Land allmählig verflacht.

Die folgenden weniger interessanten 4 Meilen nach Heilbronn beschlossen wir in der Nacht zu machen. In Türfeld, dem neuen Grenzorte von Würtenberg mußten wir mit 6 Gulden das Chausseegeld bezahlen. Wir konnten nun, ohne weiter etwas zu bezahlen, ein halbes Jahr lang im Königreich herum fahren.

Morgens um 3 Uhr kamen wir in Heilbronn an, und fanden ein gutes Logis in der goldenen Krone. Man verliehrt nichts, wenn man in der Nacht in einer solchen alten ernsten Stadt ankommt, wo die Häuser in engen Straßen oben über gebaut sind. Obgleich in einzelnen Häusern die alte reichsstädtische Wohlhabenheit noch sichtbar ist: so hat die Stadt doch mit der Reichsfreiheit an innerer Lebendigkeit und Lebenslustigkeit verlohren.

Ich hörte an diesem Sonntag-Morgen in der heil. Kilianskirche eine gute Musik, und gewahrte

daß

daß die Stadt mit trefflichen Obstgärten und Lusthäusern umgürtet ist.

Eine Empfehlung an den Herrn Prälaten Müller, der krank von der Ständeversammlung zurück gekehrt war, verschaffte mir eine angenehme Bekanntschaft und neue Empfehlung nach Stuttgart. Meine Verwandten in diesen Gegenden aufzusuchen, mußte ich einen Absprung nach dem Städtchen Kochendorf machen, welches mir um so lieber war, weil ich dadurch zu der neuentdeckten Saline gelangte.

Meine Gefährten erbauten sich unterdessen am harmonischen Gesang im Dom, beschauten Götz v. Berlichingens Wohnung und setzten ihre Reise nach Tische über Ludwigsburg fort.

Das Land gewinnt näher am Neckar wieder eine schönere Physiognomie. Eine hohe gut erhaltene Warte, eine halbe Stunde östlich von Heilbronn giebt ein sicheres Merkzeichen, daß dies für die Bürger ein Erlustigungsort ist — und es wallfahrteten schon früh lustige Haufen dahin. Dieser Wartberg ist die nördliche Spitze einer heiter ansprechenden amphitheatralischen mit Rebengeländen prangenden Bergkette.

Nach

Nach herzlichem Empfang meiner Verwandschaft, wurde der Spatziergang, in Gesellschaft des Hrn. Inspektors des neuen Kanals zur Saline bewerkstelligt. Ich sah näher am Neckar, im offenen fruchtbaren Thal, wo der Kocher sich mit der Jaxt vereinigt, die bedeutenden Anstalten zum Gewinn der Sole aus großer Tiefe. Der gefällige Brunnen-Direktor zeigte mir, wie man mit Bohrern, welche in eisernen Röhren sich bewegen, und immer sammt den Röhren gliederweis aufgeschraubt bis zu einer Tiefe von mehr als 300 F. gesenkt werden, das Innere der Erde zu untersuchen pflegt. Nach dem Erdstoff, welcher durch die Bohrer zu Tage kömmt, sieht man, daß die Sole aus gipshaltigem Thon kömmt. Das Wasser ist so reich an Salz, (28 p. C.) daß es nicht braucht gradirt zu werden.

In Jaxtfelde, dem Landhause des Ritter Götz v. Berl. fand ich eine große Gesellschaft Landadlicher Officiere, und wohlhabender Einwohner naher Oerter, in einem Casino vereinigt, lustig bei großer Hitze tanzend, und sich am jungen röthlichen mich nicht reizenden Wein erfreuend.

Nach freundlichem Male, bereitet von der geschäftigen daheim gebliebenen Hausfrau, die mir in ihren hellen und doch milden Augen, wie eine

kostbare Perle vorkam, jagte ich in später Nacht noch nach Heilbronn, um mit Tages Anbruch meinen Reisegefährten nachzujagen.

Ich fand den komischen dicken Wirth mit der Hahnenstimme, bei der Bouteille sitzen, die er nach Mitternacht noch einigemal ausleerte. Meine Notizen über die wunderbare Saline, belebten ihn zur Mittheilung der Nachricht, daß er und eine Kompagnie dem Großherzog von Hessen 100000 Rthlr. bezahlt, für die Erlaubniß, eine Saline bei Wimpfen, Jaxthausen gegenüber, anzulegen, welche nun seit 5 Monaten der Geh. R. v. Langsdorf und Hofr. Klenke dirigiren; daß die Pumpe 471 F. tief auf der Quelle stehe, welche jede Minute 10 ℔ Sole gebe, von 30 p. C. Gehalt. Er wollte noch nach Mitternacht seine Pferde anspannen lassen, um mich an der Stelle zu überzeugen.

Ich brachte den originell-komischen Falstaff auf Götz von Berlichingen, und erhielt reichen historischen Stoff.

Statt seiner Erzählungen will ich eine Stelle aus Göthes neuesten Poesien anführen, die ich den andern Tag im Cottaischen Buchladen las, als Gemälde jener Zeit:

„Die

„Die Schreckenstage,
wo jeglicher befiehlt und keiner hört,
wo das Gesetz verstummt, der Fürst entflieht,
und niemand Rath und niemand Rettung sieht —
die schildr' ich nicht; führ' nur heran die Zeit,
wo Deutschland in — und mit sich selbst entzweit,
verworren wogte, Zepter, Krummstab, Schwerdt,
feindselig eins dem andern zugekehrt;
der Bürger still sich hinter Mauern hielt,
des Landmanns Kräfte kriegrisch aufgewühlt,
wo auf der schönen Erde nur Gewalt,
verschmitzte Habsucht, kühne Wagniß galt.
Ein deutsches Ritterherz empfand mit Pein
in diesem Wust den Trieb gerecht zu seyn,
bei manchen Zügen, die er unternahm,
er half und schadete, so wie es kam,
bald gab er selbst, bald brach er das Geleit,
that Recht und Unrecht in Verworrenheit;
so daß zuletzt die Wage, die ihn trug,
auf seinem Haupt verschlingend überschlug;
Er, würdig kräft'ger Mann, als Macht gering,
im Zeitensturm unwillig unterging.
Ihm steht entgegen, selbst gewiß, in Pracht,
des Pfaffenhofes listgesinnte Macht,
gewandter Männer weltlicher Gewinn,
und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.
Das wankt und wogt ein streitend Gleichgewicht,
die Ränke siegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite steht des Landmanns Heiterkeit,
der jeden Tags des leiblichen sich freut; —
Und ferner hin Zigeuner zeigen an
Es sey um Ordnung in dem Reich gethan."

B. bezeichnete mir das Haus des alten Ritters, am Markte, und dem Thurm in einer Ecke der Stadt, wo er gefangen gesessen. Er machte mich auf-

aufmerksam, wie neben Heilbronns Weinbergen hin das Weinsberger Thal auslaufe, was durch die Weibertreue des alten Reichsstädtchens so berühmt geworden ist. Weniger bekannt, aber eben so merkwürdig ist das Schlachtfeld bei Wimpfen, wo 1622 — 400 Pforzheimer in der Schlacht gegen Tilly für ihren Markgrafen Georg Friedr. v. Baden ihr Leben opferten, indem sie als Leibwache, den Rückzug deckend, mit dem Schwerd in der Hand fielen. Da ich ihn fragte, ob Heilbronn von einer Gesundheitsquelle den Namen habe, belehrte er mich mit einer alten Kunde aus dem Wiegenalter der Stadt. Als Carl der Große auf seinem Jagdzuge durch dieses rohe Urland sich am Kristall eines frischen Borns erquickte, beschloß er, voll Dank für diese süße Gabe des Himmels, hier ein Gotteshaus zu bauen. Dies veranlaßte den Beginn der Stadt, welche im 9ten Jahrh. schon als villa regia, unter dem Namen Heiligbronn beurkundet ist. Dieser heilige, oder vielleicht auch Heil bringende Brunn sprudelt noch aus 7 Röhren nahe an der Kilianskirche, welche neben der alten Kapelle des heiligen Kilians, des ersten Apostels dieser Gegend, im 11. Jahrhundert gebaut worden ist.

Dankend schied ich vom alten Humpen, und verließ mit dem Graun des Tages das alte solide

Wirths-

Wirtshaus. Mein lustiger Bursche jagte, wie gestern, mit seinen kleinen Füchsen durch die tausend Fruchtbäume, durch Sontheim, Kirchheim, Wallheim, Westheim, wo die bedeutende Ens aus dem Schwarzwald rinnend sich mit dem Neckar vereint, durch das Städtchen Besigheim (Biedinge) ehemaligen Grenzort von Würtenberg, wo ich bei einer freundlichen jungen Wirthsfamilie, eine kräftige Fleischbrodsuppe, die sie selbst sich zum Frühstück statt Kaffe bereitet, mich labte. In dieser Gegend trinken die Landleute noch wenig Kaffe. Terrassenförmig sind die Berge von beiden Seiten geschmückt. Ich flog durch das schöne Thal mit den lustigen Weinbergen durch das feierliche eben gelegene Ludwigsburg, wo eben im heißen Sonnenschein die prächtige Parade aufzog — erst noch rechts die durch Schubart berüchtigte Feste Hohen-Asperg — dann links das Städtchen Canstadt vorüber — in das tiefliegende Stuttgart hinüber — ging es im flüchtigsten Trabe. —

Stuttgart. Der Regent.

Schon um 10 Uhr hatte ich die 8 Postmeilen zurück gelegt, und wurde von meinen guten Reisegesellen fröhlich und herzlich empfangen.

Es ist ein ganz eigener Lebensgenuß, so schnell auf so schönem Wege, durch fruchtbares Land, und he-

besonders bei so herrlichem Wetter — durch die Welt zu jagen. Der Geist wird so ätherisch, als flöge er außer dem Leibe durch die Lüfte. Mit Freuden bezahlte ich den vom gastfreundlichen B. wohlfeil akkordirten Fuhrlohn.

Ich entdeckte bald, daß auch Jean Paul in unserm Logis sich aufhalte. Im Nebensaal, wo jemand auf dem Fortepiano phantasirte, sollte er seyn; ich wagte den Spieler zu unterbrechen, um allenfalls ihn abzulösen. Ich fand aber nicht das berühmte humoristische Genie, sondern einen andern weniger berühmten, doch eben so liebenswürdigen Künstler und Gelehrten. Mit dem Gesuchten kam ich erst am Tisch zusammen, wo ich ihm, im Andrang von allerlei Menschen, kaum zugänglich wurde. Jeder will den seltenen Menschen in der Nähe sehn, und ein witziges Wort von ihm hören. Er empfing mich sehr freundlich und es gab wenig Gelegenheit zu etwas Besonderem. Da er mich fragte, wer ich sey, und ich ihm statt meinen Namen, Stand, Amt und Titel anzugeben, antwortete, daß dies alles zu unbedeutend sey, um mich zu beachten, sondern daß er mich für das Original von seinem Katzenberger ansehn sollte — sagte er, mich von oben herab anschauend: „das sind Sie nicht. Ich habe das Original schon gefun-

funden; da ich ihn schrieb, kannt ich ihn aber nicht. Es geht mir, wie dem lieben Gott; erst schafft er die Menschen, dann lernt er sie kennen.

Es that mir sehr leid, den genialischen Mann nicht länger genießen zu können. Ich saß zwischen zwei sehr interessanten Menschen. Zwischen einem Sekretair der Landstände-Versammlung und dem Musikdirektor bei der Oper Hrn. Müller, einem vertrauten Freund des beliebten Sänger Bader in Berlin. Wir waren darüber einig, daß dieser in Norddeutschland so hoch geschätzte Künstler von der Natur eine so schöne Stimme erhalten, wie unter 10 Millionen Menschen kaum einer; daß eine so seltene Singstimme eben so hoch zu schätzen sey, als das seltene Genie; daß aus der menschlichen Kehle Töne kommen, die ohne bedeutenden Text, eine innigere Sprache für das Herz werden — als alle Worte und alle jezt zur Mode gewordenen Verzierungen der Kunst; und daß ohne schöne Stimme alle Rossinische Tonarabesken Verschwendungen der Kunst, der Kraft und der Zeit sind.

Von jenem gebildeten Würtenberger erfuhr ich über den räthselhaften vorigen König manche Aufklärung. Es sey ein kluger, scharfsichtiger, gelehrter,

ter, und geschmackreicher Mann gewesen, der besonders militairische Kenntnisse gehabt, sich nach dem Muster seines Lehrers, des großen Friedrichs, ganz dem Regierungsgeschäft gewidmet, und das Gute und Schöne, vorzüglich in den Künsten zu schätzen gewußt habe. Da ich ihn über die Unzufriedenheit seiner Unterthanen und die Spannung mit den Landständen befragte, entgegnete er mir: daß die Unzufriedenheit des Landes von drückenden Abgaben hergerührt. Da ich diese mit den Abgaben in Norddeutschland, wo man doch mehr durch Krieg gelitten, verglich und die in einem schöneren Lande geringer hielt — fand er das Uebel in dem verschuldeten Lande; da ich ihm die Schuldenlast eröffnete, die Hannover, die freien Städte rc. drückte, und doch kein solches lautes Murren erregte — wo man aber schon Tilgungfonds veranstaltet habe rc, sagte er: „da liegt es eben.“ Sie haben in ihren Städten eine Repräsentation des Volks. Hier aber bestimmte die Regierung die Abgaben ohne Landstände, welche das Recht haben, sie zu bestimmen. Der König hielt dies Recht durch seine defaktische Erhebung auf den Königl. Thron durch Napoleon für aufgehoben. Die Unzufriedenheit vermehrte sich durch die Entwaffnung des Volks, und durch die geheime Polizey. Die Kirchengüter wurden für Staatsgüter erklärt;

Kir-

Kirchen und Schulen verlohren ihre Fonds. Der Hof und das Schloß gewannen königliche Pracht, der Adel nicht mehr passende Vorrechte und die Jagdbedienten Freiheit zur Mißhandlung der Landleute und ihrer Felder. Der König beförderte kostbare Institute, z. B. die Naturaliensammlung, die Menagerie — während viele Menschen, besonders in den Mißjahren von 1816 und 17 Hunger litten. Er bekümmerte sich indessen mit unbeschreiblichem Fleiße um alles, warf sich klüglich in den Strudel der Weltbegebenheiten, vergrößerte sein Land, und verlohr die Liebe des Volks, weil er alles selbst thun wollte.

Unter dem neuen König werde die Unzufriedenheit des Volks aufhören; zumal er die Landstände wieder zusammen gerufen. Doch habe der König in einer solchen Verwirrung die Regierung angetreten, daß auch der weiseste Fürst in 10 Jahren kaum zur Ruhe und Ordnung gelangen könne. In froher Hoffnung vergöttert man den neuen humanen König.

Die Naturaliensammlung.

Der vorige König schaffte kostbare Sachen an, belohnte Künstler, hielt eine vortreffliche Menagerie. Man tadelte ihn als Verschwender. Der

jetzige

jetzige ließ die seltenen Thiere verkaufen oder tödten, es giebt Einzelne, die dieses tadeln. Viele Menschen haben bei seinem nothwendigen Ersparungssystem ihr Brod verlohren; wie sind ihre Klagen zu stillen? — Für den Fremden hat jener viel Sehenswürdiges hinterlassen. Auch wir besuchten deswegen die glänzende Hauptstadt dieses jungen Königreichs.

Mich trieb indessen nicht die Neugierde, die Pracht des neuen Schlosses zu beschauen. Während meine Freunde dort die seltenenen Kunstsachen bewunderten, ließ ich mich von dem gütigen Herrn Inspektor im alten Schlosse herumführen, um die aufgestellten Naturwerke zu betrachten. Zuförderst bemerkte ich den amerikanischen Ochsen Bison, welcher lebendig in der Menagerie gewesen und 1812 gestorben war. Die Antilope Corinna, so groß wie ein Reh. Den chinesischen Zwergochsen Zebu, mit kaum sichtbaren Hornansätzen. Den Quagga, der weniger bunt in seinen Streifen ist, als der Zebra. Einige Kängurus, die vom König v. England geschenkt, hier mehrere Jahre gelebt haben. Das seltene Lama (Vicuna), wovon die kostbare Vicogne-Wolle. Mehrere Wölfe, die alten waren grau, die jungen braunroth. Den schwarzen Wolf aus

Sibi-

Sibirien, der die Gestalt eines Spitzhundes hat. Eine Angora-Ziege. Unter den Vögeln: einen Hahn mit Hörnern und 4 Zehen. Den Schlangehals; Phöbus anhinga; einen Riesen-Reiher, Ard. herodias; den schönen Pfauenreiher, Ard. pavonea; einen Löffelreiher, mit breitem, oben spitzen Schnabel. Eine neue Straußart, struthio Rhea, aus Brasilien, grau, so groß als ein Reiher; einen hellgrauen Falken, Falco albicans, mit schwarzen Schwungfedern, von der Größe einer gemeinen Möve.

Unter den übrigen Abtheilungen war der Hammerhay sehr merkwürdig; er war 8 F. lang, der Kopf 2 F. breit. Eine Sammlung Fische aus dem Adriat. Meere. Eine sehr große Wendeltreppe und mehrere schöne Konchilien.

Die Mineralien waren nicht geordnet. In diesem reichen Vorrath fiel mir auf: Ein Beryl, 8 Z. lang, 6 im Durchmesser. Nur in Göttingen habe ich einen noch längeren gesehn. Ein Laboratorstein, 18 ℔ schwer. Ein großer gegrabener Bernstein, 10 Z. lang, und 7 im Durchmesser. Eine seltene Quecksilberstuffe aus Idria. Eine Antimonial-Silberstuffe aus Christophs-Thal im Schwarzwalde. Granatartiges Eisen aus Arendal. Blauer durchsichtiger

tiger Marmor (Anhidrit) aus dem Würtenbergischen. Ein Meteorstein aus dem Loir Dep. von Napoleon geschenkt.

Unter den Mißgeburten erschienen einige seltene, merkwürdige Fälle: a) Zwei Knaben, die am Kopf zusammen hingen; b) ein ungeheurer Wasserkopf eines neugebornen Kindes, fast 1 F im Durchmesser, welchen Med. R. Klein mit doppelter Zeichnung beschreibt — die oberen Zähne, und mehrere Knochen sind verschwemmt; c) ein Januskopf, d. i. ein Kopf mit 2 Gesichtern; d) ein Kind mit 2 Köpfen und 3 Augen. Das eine Auge war zwischen den beiden Nasen. Außerdem sind noch Exemplare vorhanden, welche am Bauch, oder am Rücken, oder an der Brust zusammen gewachsen — und deren Köpfe verschmolzen sind; e) ein Kind, welches 46 Jahr im Mutterleibe geblieben ist. Die Zeugnisse geben ihm die höchste Wahrscheinlichkeit.

Mich interessirten vorzüglich die versteinerten Urwesen aus Canstadt, bei denen der vorige König die Ursach seines Todes holte. Es waren 4 Schränke damit angefüllt. Noch sind 13 Kisten mit dergleichen Massen angefüllt. Sie werden nicht aufgestellt, weil die Sache jezt ihr Interesse verlohren. An diesen Exemplaren kann man sehn,

wie sich der Mammuth vom Elefanten unterschieden hat. Hier sind Backenzähne von beiden Thieren. Bei jungen Thieren stehen die Lamellen einzeln und schief. Hier ist ein Elefantenkiefer mit jungen und alten Zähnen neben einander; ein Oberschenkelbein, oben 2 F. im Umfang und 3 F. lang; ein Knieknochen, der zu keinem bekannten Thiere paßt; ein Kopf von einem Schenkel, nah an Stuttgart, ein anderes Exemplar bei Weinsberg vor 100 Jahren gefunden. Auch von dem in Rußland gefundenen Mammuth sah ich hier viererlei Haare. Es sind auch noch andere seltene Reste der Vorwelt vorhanden, z. B. ein Hirschschädel mit armdicken Hörnern ꝛc.

Der Fundort bei Canstadt war mir so wichtig, daß wir den Nachmittag einen Umweg durch den neuen Schloßgarten nach dem am Neckar dreiviertel Stunden entfernten Flecken machten. Er ist an einer Anhöhe 1000 Schritt vom Flecken entfernt, ähnlich der Gyps- und Thonlage in Tiede bei Braunschweig. Die Grube ist aber jezt verschüttet, und nichts mehr zu finden. Von da fuhren wir nach Ludwigsburg, um Schillers Räuber zu sehn, worin Eßlair den Carl Moor spielen sollte.

Die schönen Künste in Stuttgart.

Wir meinten hier das königl. Schauspiel zu sehn, stiegen am Lustgarten ab und wanderten durch die weitläufigen Lindenalleen zwischen den verschiedenen Blumenstücken und blühenden Gebüschen herum. Hier sahen wir die Königin Wittwe langsam im Garten spatzieren fahren. Sie grüßte uns freundlich. Wir bemerkten auf dem Schooße ihrer Hofdame, das niedliche Töchterchen des jetzigen Königs, welches seine allgemein angebetete Mutter zur Trauer des Landes im Frühling verlohren hatte.

Diese seltsame, prächtige, neue Stadt, welche sich Herzog Carl vor 60 Jahren zur Residenz wählte, und dazu ein prächtiges Schloß, ein noch prächtigeres Opernhaus, 100 andere Palläste für seinen Hof, für seine Regierung und sein Officierkorps, und unabsehliche Gärten anbauen ließ — fing vor 100 Jahren mit einem Jagdschloß an. Hier spielten vor 50 Jahren die größten Virtuosen jener Zeit, Lolli, Bocherini ꝛc. Vestris aus Paris erhielt für einige Abende zu tanzen 20000 Gulden. — Und nachdem der Herz. Carl in so tiefe Schulden gerathen war, daß die Landstände seine Beschränkung bewirken mußten, verließ er diese kaum erhobene Residenz, lebte auf dem schöneren

Hohenheim oder in der Solitüde still nur mit seiner verständigen Geliebten, der Gräfin von Hohenheim, mit Gelehrten und Weisen, und schuf mit seinem beschränkten Jahrgelde noch ein musterhaftes Waisenhaus und darauf die berühmte militairische Karlsschule, worin unter seiner Aufsicht viele bedeutende Männer ihre Bildung gewannen — z. B. Schiller, Spittler ꝛc. Das heutige Schauspiel war im kleinen Schloßtheater. Jenes große Opernhaus existirt nicht mehr.

Wir wunderten uns über die höchst mittelmäßige Darstellung, wobei außer Eßlair kaum ein bedeutender Künstler erschien. Dies gab Gelegenheit, mich hierüber mit einer neben mir sitzenden Dame zu unterhalten. Von dieser erfuhr ich, daß E. in dieser herumziehenden Truppe aus Gefälligkeit spiele. Da ich nun an E. selbst einiges tadelte, schlug mich die Dame mit einem Machtspruche, daß E. jezt der größte Schauspieler in Deutschland sey. Ich gab es ihr für König Lear, für Nero zu, aber nicht für Egmont, weil ihm die Weichheit und Zärtlichkeit fehle, die jener Charakter nothwendig haben müsse, um mit Klärchen in Harmonie zu stehen. Da versicherte mich die Dame, daß E. auch zärtlich seyn könne — nach mehrmaligen Widersprüchen, über diesen wirk-

lich

lich großen Künstler — entdeckte ich zu meinem Schrecken, daß diese Dame die Geliebte des Hrn. Eßlair sey.

Den folgenden Tag sah ich in Stuttg. den Tankred, wo ich jene Dame wieder als dritte Sängerin gewahrte. Die erste war Mad. Müller, mit einer gewandten Stimme und Methode, aber der Gesang war kalt. Eine hübschgewachsene jüdische Jungfrau sang die Rolle des Tank. recht interessant. Auch der Tenorist Herbst sang angenehm und sicher.

Der Herr Archiv. Müller führte uns zur Werkstadt des humanen Bildhauers, Rath Dannecker. Da sahen wir Schillers kolossale Büste in karrarischen Marmor. Ich fand ihn vollkommen ähnlich in seinen edlen Zügen des Denkens und Tieffühlens, wie ich ihn einige Jahre vor seinem Tode in Jena gesehen. Die Natur hatte ihm einen festen Bau gegeben; aber hier sieht man, daß die schöne Form durch übermäßig gebrauchte Lebenskraft sinkt, daß die weicheren Theile schwinden.

Vorräthig war noch die Statue eines Amors mit dem Pfeile und einer Miene der Verlegenheit.

heit. Dies ist also kein dämonischer Eros, der stets die Schönheit des Leibes und der Seele sucht, der mit irdischer Schönheit beginnt und mit der ewig daurenden endet, die nicht im Gesicht und in Gestalt allein, sondern in der Erkenntniß, Gesinnung und Tugend besteht. — Dieses hier war der schelmische Amor, der sinnreiche Zauberer und Sophist — der den Herzen Wünsche einflößt und weiß nun nicht die Mittel sie zu befriedigen, also zwischen Unverstand und Weisheit zwischen inne steht — wie ihn Sokrates im Gastmale schildert.

Aber auch jene himmlische Liebe in Gestalt, Rede und Lehre hat Dannecker zu dichten gewußt. Er hat ganz neu einen Christus gebildet, der als Lehrer himmlischer Weisheit, Tugend und Glückseligkeit spricht: folget mir, ich bin der Weg zum Leben. — Das Bild wird kolossal, für eine Kirche in Rußland bestimmt. Der göttliche Kopf, geistiger, milder, edler, frommer als Apollos — aber doch nicht ohne Kraft war vollendet; dem übrigen Körper fehlte die letzte Hand des Meisters. Noch war eine schöngearbeitete Büste des Königs mit dem Ausdruck der Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit, Wahrheit — vorhanden; auch das Model von der Ariadne, welche wir in Frankfurt gesehn.

Höchst interessant war uns, die Methode der Bildnerei in Stein zu beobachten. Nachdem der Meister nach einer Zeichnung sein Model in Thon selbst gefertigt hat, wird der dazu passende Marmorkloß gehauen. Wenn die Gestalt im Volumen enthalten ist, wird das Model in eine kubische Form mit Perpendikularfäden behangen, eben so und in gleichem Maaße der rohe Marmor. Dann wird genau von den Enden nach den Vertiefungen gemessen; und nun bohrt der Gesell eben so tief in den behauenen Stein; rings herum von oben nach unten. Die Enden dieser Bohrungen werden schwarz bezeichnet. Nun behaut der Gesell den Kloß bis zu allen diesen schwarzen Punkten. — So bleibt nur die Figur des Models im Groben noch übrig; der Meister giebt die feinere Ebnung der Gestalt, und läßt sie unter steter Aufsicht poliren.

Eine Eigenheit unsrer Tage ist auch, daß deutsche und dänische Bildhauer (wie Dannecker und Thorwaldsen, Schadow, Rauch) anfangen, die Italiänischen Lehrmeister zu übertreffen.

Die alte Kunst bei Boisserée's.

Lange hatte ich gewünscht, die seltenen, so viel gerühmten Gemälde zu sehn, die gesehn zu haben, zur

zur Mode unsrer Tage gehört. Beinahe hätten wir, wie viele andere Reisende, dies Glück verfehlt. Die Gemälde wurden in den Sälen umgehangen, die vom König dazu in einem weitläufigen Gebäude angewiesen sind. Der König hat sie, wie man sagt, gekauft, und man tadelt es, weil man den Sachen keinen so hohen Werth beilegt, als die Besitzer sie geschätzt haben. Bei Kunstsachen und Liebhabereien giebts kein Maaß. Göthe's Ansicht kann das günstige Vorurtheil rechtfertigen. Ich muß sagen, daß ich nie etwas Schöneres sah, als folgende 6 Stücke aus der ältesten deutschen Schule: a) die Geburt des Heilandes in einer Hirtenwohnung, von Joh. Schoreel. Diesen großen Meister sollte jeder Gebildete eben so gut kennen, als einen Raphael oder Vandyk. Der Künstler war vom Pabst Hadrian VII. zum Inspektor seiner Gallerien bestellt, und hernach von König Franz I. nach Paris gerufen. Italiänische Kaufleute hatten ihn in den Niederlanden kennen gelernt und ihn nach Florenz gelockt. — Die Farben stehen mit einer Frische und Lebendigkeit noch nach 300 Jahren, als wären sie gestern aufgetragen. Die Ursache ist ohne Zweifel, daß es auf geschliffenen Gypsgrund gemahlt ist. Dieser zieht das Oel an, so bleibt die reine Farbe oben stehen und wird nicht schmutzig. Diese

Voll-

Vollkommenheit in der Farbenbehandlung ist nach Boisserées Meinung seit dem 15. Jahrhunderte verlohren gegangen. In der Erfindung ist Poesie, in den Figuren Wahrheit, in der Ausführung höchster Fleiß und zarte Vollendung. b) Der Tod der Maria — von einem unbekannten Meister — höchst meisterhaft dargestellt. Die heilige Jungfrau hat wirklich ein so schönes jungfräuliches Gesicht noch im Tode, wie man es sich ohne Legende nicht denken kann. Diese sagt, nämlich, daß sich die Mutter Jesu im Sterben wieder verjüngt habe. Diese Idee kömmt allen alten Mütterchen gar sehr zu statten, die gewiß ihre Runzeln auf der Stirn keine Ewigkeit behalten mögen. Aber den Frommen wiederfährt nur dies Glück. — Nichts ist täuschender, als das Licht, welches ein Geistlicher der Sterbenden vors Gesicht hält — dadurch durfte der Mahler die reizende Schönheit des verklärten Antlitzes so lebendig darstellen. c) Ein Altarblatt von Eyk in 3 Abtheilungen — wo die 2 äußeren als Flügel zur Bedeckung dienen. Der Flügel links zeigt die Verkündigung der Geburt, das mittelste die Anbetung, der rechte Flügel die Darstellung im Tempel. Auf dem ersten ist neben Maria nur ein Engel, auf dem letzten Simeon, und in der Mitte sind als anbetende Könige, die

Por:

Portraite Philip des Guten und Karls des Kühnen angebracht. Die Maria ist eine schöne ehrwürdige Jungfrau — in allen 3 Gemälde gleich, nur im ersten etwas jugendlicher, frischer, im letzten etwas weiblicher — übrigens auch in gleichen Kleidern, aber im sittlich vornehmen Anstande; erst sitzend, dann liegend, zuletzt stehend. — Auch das Kind ist in der Mitte und auf Simeons Armen genau dasselbe. So darf man jede Figur einzeln untersuchen, man wird überall den feinen Erfinder, Dichter und Maler erkennen. Z. B. der Engel hat nicht das fade gewöhnliche runde Engelsgesicht, es liegt etwas Idealschönes in der Kugelform des Kopfs mit den langen, fliegenden Goldhaaren. Er hält eine Lilie in der Hand. Als Symbol der göttlichen Einwirkung fallen Strahlen zum Fenster herein, welche aus wirklichen Goldlinien bestehn. Die künstliche Stickerei am Purpurbette muß man bewundern; eben so kunstvoll ist die reiche Stickerei an den Kleidern. Die Arbeit gewinnt noch, wenn man sie durch ein Vergrößerungsglas beschaut. Die Haut bekömmt nun Wahrheit und eine lebendige Wärme. d) Ein kleineres Bild von Eyk stellt den heiligen Lucas dar, wie er das Kind auf dem Schooß der Mutter malt. Das Kind blickt den Maler an. Die Figuren werden durch die Landschaft schön zusam-

men

men gehalten. Alles an diesem Gemälde mit 3 Figuren ist höchst künstlerisch ersonnen und bearbeitet. Maria, als die Hauptfigur, ist wieder eine sehr schöne Jungfrau in reinster Sittsamkeit gedacht, ein deutsches Ideal. Zwischen dem stehenden Maler und der sitzenden Gruppe ist eine Durchsicht aus einem großen Fenster in eine Landschaft von weiter Ferne, wo man einen Fluß am Gestade, ein Haus, einige Figuren, näher aber eine Wiese mit Blumen erkennt. Das prächtige Sammetkleid der Mutter, und der Purpurmantel mit der künstlichen Goldborte — ja der Fußboden selbst mit eingelegten Steinfiguren ist zu bewundern. e) Ein heiliger Christoph von Hemelink. Dieser Maler, dessen Werke eben so selten als theuer sind, gehört unter die Heroen deutscher Künstler. Er hat hier die Legende schön dargestellt und schicklich ausgeschmückt. Zwischen zwei mächtigen Felsen fließt ein breiter Strom — gleichsam das fließende Weiche zwischen dem starren Harten. In der Mitte steht festgehalten im Fortschreiten der herkulische Christoph, als Wohlthäter der Pilger, die über den Fluß wollen. — Es sind die Wanderer durchs Leben — Wer hilft ihnen hinüber? der Christusträger. Der wahre Helfende erscheint aber als ein schönes himmlisches Kind, und der natürliche Mensch fühlt seine gött-

liche

liche Gewichtigkeit und Kraft. Christoph erscheint als ein kräftiger Naturmensch mit einem schönen Kopf des vollendetsten Mannes. Er hat ein blaues Unterkleid an, worüber ein Purpurmantel nachlässig, doch anständig geworfen ist. f) Das Schönste aber war doch Vera imago, d. i. das wahre Bild Christi. Man hat sich von den ältesten christlichen Zeiten her, ein gewisses Ebenbild vom höchsten Ideal der Gott-Menschheit gemacht. Es ist das Brustbild eines Mannes von 24 — 30 Jahren. Blühende Jugend in der Gesichtsfarbe; ein himmlisches Auge, groß, hellblau — mehr in die Länge geschnitten als rund; eine hohe rund gewölbte Stirn, mit den gewöhnlich gescheitelten kastaniebraunen Haaren — mit dem schön geschnittenen, beredtesten Munde, sagend: „Ich bin der Weg der Wahrheit.“ — Diese Worte hat der Lehrer von Eyk hinter das Bild geschrieben.

Als Anhang will ich noch bemerklich machen, daß in dem alten, beinahe wüsten Schlosse einige alte Naturkunstwerke erhalten sind. Das eine ist ein Hirschgeweih, weiß polirt und als Basrelief mit den Gesichtern der Markgrafen schön geschnitten verziert — als ein Stammbaum von der Wurzel des Horns ausgehend. Zunächst ist der Stamm-

vater

vater von 750 an abgebildet, und so laufen die Nachfolger an die Aeste hinauf bis 1626.

Das zweite ist eine Tafel von einem del Biffi 1599 gearbeitet. Es ist ein Hauptwappen in der Mitte, im Kreise herum läuft der hundertjährige Kalender. Um diesen in einem weiteren Kreise die Geschichte, dann endlich zu äusserst auf einer messingenen Platte eine Musik für 5 Stimmen. Der Contrabaß heißt Quinto — der F. Schlüssel steht auf der mittelsten Linie. Die Noten haben keine Taktstriche; nur Kommata beim Abschnitt des Textes.

Menschen und Feste in Stuttgart.

Durch diese Merkwürdigkeiten abgehalten, war die Gelegenheit, den patriotischen Dichter Uhland zu sehn, verlohren gegangen. Ich suchte ihn im Museum, und lernte zugleich die Einrichtung dieses Instituts in einem großen schönen Lokal kennen. Da ich ihn nicht fand, eilte ich nach der Harmonie in einem Garten außer der Stadt. Auf diesem Wege sah ich viele vorbeiziehende Menschen und hörte einen fernen Jubel auf den Wiesen jenseits des Neckars. Diesem ging ich nach und fand unter Bäumen Haufen wohlgekleideter Kinder und Mittelstandsbürger — in mehreren

gro-

großen Kreisen, wo nach verschiedenen Musikantentruppen, hier Kinder, dort allerlei junge Leute, hier lauter weißgekleidete Mädchen, dort Kreti und Pleti — tanzten — mehrentheils Walzer oder schwäbische Hopser. — Ein Haufen sang unter Anführung eines Lehrers lustige Lieder, ein anderer, wahrscheinlich Waisen, schrien Choräle. Die Eltern sahen und hörten zu. Um jede Parthie standen und schwatzten bunte Zirkel. — Ueberall saßen Krämer und Wirthe und Obsthändlerinnen; — Bier und Wein wurde überall reichlich gezecht — wilde Knaben tobten mit papiernen Fahnen jauchzend zwischen durch. — Dies war das Maifest, welches jährlich um diese Zeit 8 Tage dauert.

Ich schloß mich an einige Officiere und bezahlte beim Eintritt in den Garten der Harmonie 24 Kreuzer. Ich fand eine große sehr gemischte Gesellschaft von Herren und Frauen — doch die geputzteren an Theetischen gesondert. An den gemeineren Tischen wurde mehrentheils gutes Bier getrunken. In der Mitte machte ein großes Hoboistenchor eine Reihe guter, mehrentheils aus Opern arrangirter Stücke.

Im bunten Haufen fand ich Jean Paul wieder, und meine neuen Freunde, den Geh. Hofr.

Meier,

Meier, den Registr. M. 2c. Auch macht' ich eine interessante Bekanntschaft mit dem Herrn Staatsr. v. Weisser. Aber Uhland fand ich nicht. Indem ich mit einer freundlichen Dame in einem großen Frauenzirkel über sein Verhältniß zur Regierung sprach, brach plötzlich ein starkes Gewitter los; der heftige Regen jagte die Gesellschaft aus einander. — In diesem Augenblick ließ mir die Hofräthin von Kaula einen Platz in ihren Wagen anbieten. Ich nahm diese Artigkeit gern an — und ließ mich bereden, bei ihrer Familie zu Tische zu bleiben, da sie mir Wahrscheinlichkeit zu Uhlands Gesellschaft machte. — Er war aufs Land. Es that mir hernach aber leid, da ich bei meiner späten Zuhausekunft erfuhr, daß alle jene achtungswürdigen Männer meinetwegen am Abendtisch in unserm Gasthof sich versammelt hatten.

Abreise nach Karlsruhe.

Wir kamen von Stuttgart aus durch flache Fruchtfelder und breite Wiesenthäler bis nach dem reinlichen Pforzheim, wo 1000 Arbeiter blos Bijouterie-Kunstsachen verfertigen. — Dann ging der Weg durch schöne Landschaften — rechts an Rebenhöhen, links an waldigen Bergen des Schwarzwaldes hin, über Wilferdingen —

und dann durch das verlassene Durlach in der Ebene — durch eine außerordentlich hohe Ital. Pappelnallee von 40 Minuten Länge nach Karlsruhe. Die Stadt gleicht Manheim, in Rücksicht der neuen geraden und breiten Straßen und der eigenen Bauart der Häuser. Sie bildet einen halben Zirkel um das Schloß im Mittelpunkte. Die andere Hälfte besteht aus Gärten und Spatziergängen. Alle laufen strahlend vom Schlosse aus. Einzelne Gebäude sind neuer und schöner als in Manheim. Der Architekt Weinbrenner hat sein Genie in äußerer Zierlichkeit und innerer Bequemlichkeit vieler Bauten, z. B. an dem unserm Logis gegenüberliegenden Museum oder Cassino bewährt, vorzüglich aber am Schauspielhause als Musentempel, worin nur die innere Malerei zu dunkel gehalten, und vieler Lichter bedürftig ist. Weinbr. Meisterstück ist die Evangelische Kirche. — Wir sahn diese grandiose Form nur auswendig, weil es Abend wurde. Sie soll inwendig von erhabener Einfachheit, wie es sich für den Protestantismus schickt, das Gemüth befriedigen. Der Regen erlaubte uns keinen Spatziergang nach dem großen regelmäßigen Schloßgarten.

Der jetzige Großherzog wohnt am Schloßvorhofe — welcher einen halben Zirkel mit Arkaden bil-

bildet — in seinem bescheidenen Privathause. Diese Mässigkeit, welche er im Ganzen beibehält, und die Zusammenberufung der Landstände haben ihm schon jezt die reinste Verehrung und Liebe der Unterthanen erworben.

Des Landtags wegen waren alle Gasthöfe mit Fremden besetzt. Dazu kam diesmal auch eine öffentliche Auktion von Juwelen und andern kostbaren Sachen des verstorbenen Großherzogs, wozu viele — besonders jüdische Kaufleute aus allen benachbarten Städten sich gerade in diesen Tagen eingefunden hatten. Wir fanden in der Post ein gutes Logis.

Am Table d'hote speisten wir mit mehreren Landtagsgesandten und andern angesehnen Männern, von denen uns Glück gewünscht wurde, daß wir nicht den geraderen Weg über den romantischen Kniebis genommen hätten, weil keine ordentliche fahrbare Straße über dies rauhe Gebirg gehe. Ich fragte nach dem Naturalienkabinet. Es wurde in Rücksicht der Mineralien, besonders Versteinerungen von Oeningen gerühmt. Da ich schon viele Sachen daher kenne, so ward meine Wißbegierde nicht aufgeregt.

Es lenkte sich dann das Gespräch auf den Landtag selbst, auf die kräftigen Propositionen,

auf die Lächerlichkeit zweier Kammern,*) wo es auf das wahre Wohl des ganzen Landes ankömmt; auf die Ständeversammlung in Baiern, welche die Mißgriffe begangen, mit Nebendingen sich zu viel zu beschäftigen, wofür man sich hier hüten werde; man werde hier nur wenige Hauptpunkte im Auge behalten. — Das ganze Land freut sich jezt über die neuen Ereignisse.

Der Unterredungsstoff kam auch auf Kotzebue und Sand. Man bedauerte den Verlust beider Männer. Hier, wie überall, erklärte man sich mehr theilnehmend für S. und hielt das Mittel des Selbstopfers für zu groß in Rücksicht auf den Zweck. Man glaubt, wenn der Großherzog nicht von außen gezwungen werde, so werde Sand als ein Wahnsinniger behandelt. Was hat dem unglücklichen Mörder alle Herzen zugewandt?

Baden.

Schon waren wir durch einige Oerter gekommen, worin das Frohnleichnamsfest gefeiert wurde. In Karlsruhe war es verlegt, weil es regnete. Da sich aber das Wetter den folgenden Vormittag noch aufklärte, so fanden wir auch in den folgenden

*) Ward bald hernach Anlaß, zur Aufhebung der Versammlung.

den Dörfern und Städtchen die Feier angefangen. Die Straßen waren mit Gras, Blumen und Baumzweigen bestreut — besonders nach der Kirche hin. Wir besuchten in Rastadt eine solche mit Blumen geschmückte Kirche; das Chor war mit blühenden Gewächsen und Orangerie aufgeputzt. Viele Frauen knieten vor den Kirchthüren. Die mittelsten Gänge waren mit Militair besetzt, welches bei Vorzeigung des Hochheiligen das Gewehr präsentirte, bei gewissen Worten auf die Knie fiel — während von der Orgel eine mittelmäßige Musik erschallte. Französische Förmlichkeit geistloser Anbetung!

Wir besahen das durch den Friedensschluß von 1714 berühmte große Schloß in dieser kleinen Stadt. Hier ward der lange, verheerende Spanische Successions-Krieg zwischen Oestreich und Frankreich geendigt. Hier sollte auch 1799 der Revolutions-Krieg geendigt werden. Die Gesandten von ganz Europa waren versammelt. Die Franzosen rissen aber durch unbillige Bedingungen die Hände des Friedens aus einander, und die franz. Gesandten wurden vor den Thoren ermordet.

Jezt wandten wir uns links dem schönen Baden zu, und blieben an der Oos, welche sich bei

Rastadt mit der Murg vereinigt. Immer schöner werden die Felder, immer reicher die Früchte. Die bequemen Kunststraßen sind stets von prächtigen Nußbäumen, oder gesegneten Kirschbäumen beschattet. Jezt verengt sich das Oosthal. Es erscheinen einzelne Häuser unter dichten Schatten. Der Weg hebt sich immer höher in der engen Schlucht. Wir langten in dem hochgelegenen Gasthofe der Sonne an, und wurden von einem sehr artigen Wirth und noch artigeren Aufwärterinnen empfangen. Diese hielten wir nach ihrer Kleidung, ihren langen Haarzöpfen, scharlachenen Leibchen mit Silberkettchen, weiten aufgeschürzten Hemdsmiedern, fein gefalteten kurzen Röcken und schneeweißen Schürzchen — für Schweizerinnen; sie waren aber Kinzinger, aus dem benachbarten romantischen Murgthal. —

Wir stiegen sogleich die Stuffen aufwärts auf einen höheren Platz, wo die alte Gothische Kirche steht. Wir gelangten noch höher an das halb eingestürzte Gewölbe der alten Quelle, oder des römischen Bades mit der Inschrift Balneum — hinter welchem jezt in einem eigenen Gebäude die heiße Quelle gefaßt ist. Von hieraus laufen alle Leitungsröhren zu den Bädern in der unteren Stadt. Aber aus allen Ritzen und Spalten des

Thonschieferfelsen dringt das rauchende Wasser. Die gefaßte Quelle hat 54 Gr. R. Wärme. Man trinkt auch das Wasser; es hat fast keinen Geschmack und ist ziemlich hell.

In einer daneben stehenden alten Halle werden römische, zum Theil erst in diesem Jahre gefundene Alterthümer aufbewahrt. Z. B. a) eine Urne aus ungebranntem Thon; b) 3 Altäre, an deren Seiten Juno, Minerva, Bachus und Herkules abgebildet sind; c) Römische Meilenzeiger, runde Säulen mit Inschriften; d) ungeheure Fratzenbilder, welche sich mit beiden Händen das Maul aufreißen und die Zungen ausstrecken. —

Nun bestiegen wir das noch höher liegende alte Schloß, welches ganz öde steht. Durch eine Treppe von 20 Stuffen steigt man zum untersten Stock halb in dem Felsen; aus diesen Gewölben gelangt man durch enge Kreuzgänge in mehrere Löcher, die mit Steinthüren verwahrt sind, welche 1500 bis 2000 Pfund wiegen sollen. In einem solchen ganz finstern Loche bemerkten wir im hohen Gewölbe eine Oeffnung, durch welche die Angeklagten herabgelassen wurden. Dies hieß der Jungfernkuß. In einem grossen Gewölbe

wölbe sah man noch die Sitze für die einzelnen Richter des berüchtigten geheimen Fehmgerichts.

Schon waren viele Badegäste da, und man erwartete noch mehrere, besonders fürstliche, den König von Baiern und die Königin mit ihren 4 schönen Töchtern, den Kronprinzen von Preußen ꝛc. Hier soll ein freundlicheres Zusammenleben Statt finden, als in andern Badeörtern.

Meine Nachbarin an der reichlichen Tafel war eine sehr angenehme Frau aus Gießen, welche hier Hülfe für ihre Kopfgicht suchte. Ueber die medicinische Unterhaltung, worin sie meiner Erfahrung viel Zutrauen schenkte, hatte ich die besten Gerichte versäumt.

Es herrscht in Süddeutschland an den Wirthstafeln — wie überhaupt bei großen Mahlzeiten eine schlechte Sitte. Da geht alles Extrapost, wie auf den Straßen. In der größten Geschwindigkeit werden vielerlei Speisen aufgetragen, zerschnitten und herumgereicht von einer Heerde Aufwärter. Wirth, Kellner und Bursche, Mädchen und Lohnbediente laufen alle durch einander, um dies zu besorgen. In diesem Getümmel und unter dem lauten Gemurmel der mit einander sprechenden Gäste ertönt zu noch mehrerer Betäubung

eine

eine Musik, die, ist sie gut, die Aufmerksamkeit vom Geschmack abzieht, ist sie schlecht, den Speisegenuß verdirbt. — Und dies alles geschieht in einem Zeitraum von einer Stunde. — Da ist an keine Ruhe zu denken, welche zum gedeihlichen Genuß gehört. Am geselligen Speisetische ist die norddeutsche Bedächtlichkeit und Ruhe vorzuziehn.

In viel besuchten Badeörtern ist der wahre Lebensgenuß nicht zu finden. Aber Badens schöne Natur macht alles gut. Tiefer in die Gebirge des Schwarzwaldes muß man gehen, um die Erquickung in arkadischen Thälern zu suchen. Auch am Abhang der Berge nach dem Rhein hinab — an den stets neu gestalteten Wurzeln des Schwarzwaldes hin, mit Fichten und Weinbergen wechselnd, durch die Fruchtfelder mit dem hohen Getraide, durch Wälder von Obstbäumen, durch reinliche Ortschaften, z. B. durch Bühl, wo die Straßen mit Blumen bestreut, alle Fenster mit Blumen besetzt, die Menschen festlich gekleidet waren, und so durchs ganze Land, wo man Wohlhabenheit und schöne Menschen, und muthig wiehernde Pferde überall sieht — läuft die schöne Chaussee durch ein Paradies. Mit den fröhlichen Postillionen in gelben Jäckchen, mit Peitschen stets knallend, ohne gellende Töne des kleinen Hörnchens, fortzufliegen, gewährt eine wahre Lust.

Der Straßburger Münster.

Bei den vortrefflichen Posteinrichtungen in Süddeutschland kann man immer um 4 Uhr Nachmittags noch 7 bis 8 Meilen machen. Jede Meile wird mit Einschluß der Umspannung auf den Poststationen in einer kleinen Stunde gefahren. Das Klatschen der Postillionen bei Annäherung zum Posthause erweckt den Ruf der Diener; die Pferde stehen schon angeschirrt. Es gehört zur strengen Postordnung, daß gleich nach Abgang eines Gespanns, ein anderes wieder bereit stehn muß. Diese aus Frankreich herüber geflanzte und durch die Franzosen beförderte Einrichtung ist dem Schnellreisenden sehr willkommen. Uns war sie jezt zu schnell. Kaum kann man die schönsten Gesichtspunkte beobachten. Die Einzelheiten fliegen so schnell vorüber, daß kein bestimmtes Bild der Seele bleibt.

In mehreren niedlichen Flecken ging es in den Wirthshäusern hoch her.

Von Baden bis Straßburg ist ein einziger schöner bunter Teppig der mannigfaltigsten Fruchtfelder; Gemüseland und Wiesen rechts, der schwarze Nadelwald und die lichten Weinberge links. — Die hohe Kette des Schwarzwaldes ist so ergiebig an hellen Bächen, daß wir auf diesem Wege über 12

schnell-

schnellrinnende Flüßchen gekommen sind. Durch den starken Regen von Vorgestern waren ihre Ufer angefüllt, und wir mußten auf einigen Stellen uns näher ans Gebürge halten, weil die Wiesen am Rhein voll Wasser standen. Aber gerade durch diesen Regen war das von langer Dürre lechzende Land so erfrischt, daß es in seinem schönsten festlichen Glanze erschien. Waizen und Dinkel 5 F., Rocken 8 F. hoch, die schwerste 6-zeilige Gerste wurde schon eingeerndtet. Die Kirschen lachen dem Reisenden überall entgegen, wie die freundlichen Gesichter der wohlgekleideten hübschen Weiber.

Man kann mit Grund sagen, dieser Strich Deutschlands ist der gesegnetste und der schönste zugleich. Der Rhein, der diese Wiege der Menschheit gebildet hat, scheint selbst sich bei Betrachtung seines schönen Werks zu verweilen. Er nimmt von Straßburg bis unter Karlsruhe einen mäandrischen Gang an, bildet 100 Inseln, um die er sich krümmt — aber auch dadurch die Schifffahrt aufhält. Sein jenseitiges Ufer scheinet die blauen Vogesen zu begrenzen, aber sie bleiben 6 - 8 Meilen entfernt; nur ihre letzten Wurzeln nähern sich auf 2 - 3 Meilen. Diese Gebürgscheide, und die Sprachscheide auf derselben machen eine viel natürlichere Gränze, als selbst der Rhein, welcher eben

seiner vielen Inseln wegen den Uebergang so leicht macht — und die Nachbaren in Verbindung erhält.

Gegen Sonnenuntergang sahen wir in der Ferne den transparenten Münsterthurm. Das Herz gewann eine Erfrischung bei seinem Anblick. Er steht wie ein König in der weiten Ebene von Elsas. Hinter ihm machen die Vogesen einen dunkelblauen Hintergrund, über welchem sich heute ein rosenrother Abendhimmel erhob.

Wir beschlossen nach unserm ersten Vorsatz, in Kehl zu bleiben, um nicht durch die unangenehme Untersuchung der franz. Douaniers aufgehalten zu werden.

In dieser neuen deutschen Festung, welche Baden anlegen muß, blieben wir in einem neuen Gasthaus zunächst an der Brücke. Wir wurden zwar ein wenig ärmlich, aber sehr freundlich und billig bewirthet. Der Wirth hatte noch nicht lange das Haus wieder bezogen, welches wie die noch zum Theil in Trümmern liegende Straße im Kriege niedergeschossen war. Den andern Morgen spatzierten wir sehr früh über die Schiffbrücke — welche neben der zerschmetterten hölzernen Brücke aufgespannt ist, über eine buschichte Insel, und über eine zweite Brücke des innern Arms vom

Rhein,

Rhein, der nicht so reißend, als der erste, aber auch nicht so schiffbar, vielmehr sehr verschlämmt ist. Mit der Zeit versandet er eben so wie mehrere innere Flußarme, welche anzeigen, daß die Stadt ehmals an dem alten Rheinbette gelegen. Jezt muß man dreiviertel Stunden gehen, ehe man durch die sehr befestigte Citadelle und über mehrere Brücken der Ill in die Stadt selbst gelangt. Die Ill läuft vertheilt durch die Stadt, füllt die vielfältigen Festungsgräben, und ergießt sich erst eine Meile unter der Stadt in den Rhein.

Unsere Aufmerksamkeit war zuerst auf den berühmten Münsterthurm gerichtet.

Ich fand eine sehr treue Beschreibung, unter dem Titel: „Das Straßburger Münster, neue völlig umgearbeitete Auflage von Schuler, 1817, und eine schöne Abbildung im Kupferstich von Oberthür. Jedes kann man vom Aufseher des Thurms für 1 Laubthaler kaufen. Hier findet man auch auf Medaillen in Silber und Zinn eine treue Abbildung.

Das herrliche Silberthal von Elsas (Argentoratum) in diesem paradisischen Klima, mußte natürlich warme Freunde an den Römern und an den Franken finden — wie es denn ihre Aftersöhne

söhne noch immer mit Gewalt und List an sich halten. Jene errichteten auch ihren Göttern hier Tempel; und Chlodwich ließ die von Attila verwüstete christliche Kirche neu von Holz, Pipin, der mit seiner Familie nach Str. kam, von Stein anlegen, und Karl der Gr. sie vollenden. Davon ist noch im Chor ein Rest zu sehen. Der Bischof Werner betrieb den neuen Bau der Kirche im Anfang des 11. Jahrhunderts. An den innern Spitzbogen und den äußeren Strebepfeilern erkennt man das Gothische. Mehrere Kaiser unterstützten den Bau. Die Kirche wurde erst 1275 fertig. Nun begann der betriebsame Bischof Conrad III. von Lichtenberg das Riesenwerk des Thurms, nach dem Plan Erwins aus Steinbach, einem Badischen Städtchen. Ein vollkommner Ablaß beförderte das Wunderwerk, daß der Sohn Johann (filius Erwini Magistri) die beiden 252 F. hohen Thürme bis auf die Platte (1339) vollendete. Ein Baumeister J. Hülz setzte erst 100 Jahre hernach den nordlichen Thurm darauf. Ueber dem nun noch halb so hoch die Pyramide in 7 Absätzen sich verjüngt bis zur Laterne. Auf einer Doppelkrone steht das Kreuz, und auf demselben stand ehemals noch eine kolossale Madonna, als wachende Schutzpatronin der ihr geweihten Stadt. So mißt die ganze Höhe des

Thurms ungefähr 500 F. oder nach einer frühern Messung 504,*) und übertrifft also alle Thürme in der Welt. Man besteigt ihn auf 635 Stufen.

Eben diese Höhe wurde auch nun Ursache, daß der Thurm vom Blitz getroffen ward. Mehrmal ist das Blei von der Kirche gelaufen, zweimal der Uhrhammer an der Glocke geschmolzen, und einige mal die Thurmspitze 20 und 30 F. herunter geworfen. Diese Verwüstungen der Gewitter, die sich in der großen Ebene jährlich wiederholen müssen, sind noch nicht alle gebessert. — Obgleich die Kirche so ansehnliche Güter hat, daß man jährlich einige 1000 Rthlr. zu ihrer Erhaltung anwenden kann, so ist doch die Kirche durch keinen Gewitter-Ableiter geschützt!

Noch eine seltsame Bemerkung muß ich aus der Geschichte dieses Baus ausheben, daß nämlich der Freimaurer-Orden seinen Ursprung bei der Vollendung dieses Thurms genommen habe. Die Erbauer, so lauten die Nachrichten, hätten hier eine geschlossene Verbrüderung (Hütte, Loge genannt) gestiftet, und die Baumeister in Freiburg, Zürch, Köln, Wien dazu aufgenommen. Die sämmtlichen Meister haben 1459 in Regens-

burg

*) 6 — 10 F. höher als die Kuppel der Peterskirche.

burg den Meister Dotzinger zu Str. zum Großmeister erklärt; dies Großmeisterthum und seine Statuten haben Kaiser Maximilian 1498 — und seine Nachfolger bestätigt. Lehrlinge und Gesellen wurden mit geheimen Ceremonien aufgenommen, wenn sie religiös und gesittet waren. Sie erkannten sich an besonderem Gruß und Zeichen. Die Str. Loge hatte unabhängige Gerichtsbarkeit, und ihre Urtheile entschieden über Bauten in Deutschland und der Schweiz, wo 20 Unterlogen bestanden. Noch besteht ihr Versammlungshaus, der Maurerhof, auf einer Seite des Thurms — wo also in gewissem Betracht die erste Kunstakademie begonnen hat. Man sieht auch in den Thürmen zu Freiburg, Bern, Ulm, wie sich die Meister einander nachahmten. Ueberall ist dieselbe Idee. Der Kunstzweck ist in der Folge zur bloßen Form und die Idee ist politisch und endlich moralisch geworden. Ihre höheren Absichten sind längst erreicht, und in unsern Tagen scheint der Orden nur eine gesellige Tendenz zu haben.

Der 252 F. hohe Quadratthurm besteht, wie der Notre Dame der Kölner, der Freiburger ꝛc. aus 3 Theilen in die Höhe und in die Breite. Die 2 äußersten sollten Spitzen erhalten, der nördliche

liche hat aber nur eine. Und diese besteht wieder in 3 Abtheilungen. Die größte hat auf den 4 Ecken durchscheinend, frei stehende hohle Säulencilinder mit Wendeltreppen, die sich in Zinnen mit Gallerien enden. Nun fängt die 8-seitige durchbrochene Pyramide an; über dieser kann man noch durch die Laterne und über diese hinaus über die Krone steigen, wenn man sich auswendig in freier Luft an den vorstehenden Eisenhaken hinauf zu schwingen wagt. Dazu muß man aber jezt besondere Erlaubniß haben, weil vor nicht langer Zeit ein Mensch herunter gestürzt ist.

Verzierungen am Münster. Denkmale.

So schön und erstaunenswürdig die Symmetrie und Eurithmie des ganzen Thurms, der einzig, wie ein Wunderwerk der menschlichen Kraft, kühn den Elementen trotzend da steht, und desgleichen nie wieder durch Kunst und Menschenhände entstehen wird, weil die Idee und die Einheit des Willens und die Beharrlichkeit einige Jahrhunderte entlang — nicht wieder aus Religiösität entspringen wird — so unaussprechlich herrlich das in gefälligsten Verhältnissen zur Einheit gefügte Ganze, als vollendetes Meisterstück da steht, an dem man nichts als den parallelen Neben-

benthurm vermißt: so sind doch seine Theile und Einzelheiten für sich eben so bewundernswürdig in ihrer zarten Bearbeitung. Mann könnte ein Buch allein über das mittelste Portal schreiben, ob es gleich durch die Revolutionswüstlinge sehr gelitten hat. Die tollen Gleichheitsstürmer wollten sogar den Thurm abtragen, damit er nicht höher als die Häuser anderer Citoyens sey. Eben diese Rasenden haben die biblischen Bilder herausgerissen, verstümmelt — und die künstlich in Erz gegossenen Thüren eingeschmolzen und zu Sous geprägt.

An diesem Portal, dem Meisterstücke Erwins selbst, war in plastischen Figuren und Symbolen die ganze Rel. Geschichte zu schauen. Die 6 allmälig sich verjüngenden Bogen (6 Tagwerke der Schöpfung) enthielten in den äußersten 18, in den innersten 10 — zwei bis drei Fuß hohe Statuen und Gruppen altbiblischer Personen. In dem Bogenfelde über der Thür steht in Hautrelief die Leidensgeschichte Jesu. Am mittelsten Pfeiler zwischen den Thürpforten eine Madonna mit dem Kinde, die der Eintretende als Thürhüterin zum Heiligthum erblicken muß. Sie sitzt noch einmal im spitzen Giebel, unter Bedachung mit Verwandten und Heiligen in Nischen herab; unter

unter ihr sitzt auch unter einer Bedachung der König Salomo mit 7 Löwen auf jeder Seite, wie Thronvasallen, auf 7 Stufen herabwärts bis zu dem ersten Portalbogen. Ueber allen aber steht 100 F. hoch auf der Spitze des Giebels Gott, und zwischen seltsam geschmückten Thürmchen 12 Propheten und beflügelte Engel auf den niedrigeren Nebengiebelchen. Mit der obersten auf dem Knopf stehenden jetzt nicht mehr vorhandenen Jungfrau, hatte also Maria, als Patronin ihre 3 Bilder an der Kirche äußerlich. Immer sind die symbolischen Zahlen vorherrschend. Eben so künstlich und reich an Ideen und Bildern sind die 2 etwas niedrigern und engern Nebenportale — über welchen Christus als Menschgeborner — und als Weltrichter erscheint. Nicht weniger sind die Seitenportale der Kreuzkirche betrachtungswerth; das südliche enthält künstliche Sonnenuhren — ein Zifferblatt mit den 12 himmlischen Zeichen, darunter sieht man das Bild der Madonna, welches erst auf der Spitze des Thurms gestanden hat, und unter den 12 Aposteln einen Johannes, welchen Erwins Tochter Sabina nach der Ueberschrift verfertigt hat. Das nördliche Portal ist in der Revolution meist verwüstet. Jene Barbaren haben auch die 3 Statuen zu Pferde der größten Wohlthäter der Kirche — Clodowigs, Dagoberts

und Rudolphs v. Habsburg, (welche 1292 aufgestellt waren) herabgeworfen und zertrümmert. Sie sind jezt nach alten Zeichnungen wieder erneuert. Das künstlichste Bildwerk ist das große Strahlenfenster, durch dessen bunte Scheiben ein magisches Licht in die Mitte des Kirchschiffs fällt. Alle Verzierungen, Thürmchen, Pyramiden, Gebälke, endigen sich mit Thier- und Vögelgestalten — als sollte die ganze belebte Welt hier zusammen gesehn werden.

Die dritte Etage wird durchsichtiger, luftiger durch Fenstereröffnungen zum Durchschall der Glocken. Die größte von 8 Glocken, (13 F. hoch, 36 F. im Umfang, 429 Centner schwer) hat der Revolutionssturm übrig gelassen. Bei dem Wächterhause auf dem flachen Wächterplatz fallen die unzähligen Namen der Reisenden, welche sich hier für einige Franks haben einhauen lassen, in die Augen. Darunter fanden wir Klopstocks und Göthes Namen neben dem Bilde des unsterblichen Erwins. — Hier beobachteten wir auch den über dem Chor der Kirche angebrachten Telegraphen — der eine Viertelstunde nach dem ertheilten Berichte, wieder von Paris Antwort ertheilt. —

Herrlich und unbeschreiblich ist hier schon die Aussicht über das sichere Geländer. Welch ein

Blick über die große Stadt und die Ebene, das Oberrheingau hinab, und das Breisgau hinauf, durch das breite vielfach um Inseln geschlungene Silberband in der Mitte getheilt — wie ein unabsehlicher Teppig, der mit den dunkelblauen Rämen des Schwarzwaldes, und der Vogesen bis an den Jura und die Vorder-Alpen eingefaßt ist. Unzählig sind die alle zwischen Baumgewirken hervorschimmernden rothen Dächer der Städte und der lustigen Dörfer auf dieser belebten Landkarte.

In einer von den wegen ihrer Durchsichtigkeit Schwindelerregenden Windeltreppen, welche doppelt ist, können zwei zugleich ohne sich zu sehn, und zu begegnen, einer hinaufgehn, während der andere herabsteigt.

Den frommen Baumeistern scheinen die heiligen Zahlen 3 — 7 — 12 stets vor der Seele geschwebt zu haben. Eine Kirche — zwei Thürme, drei Theile in der Höhe und in der Breite, 7 Planeten, 3 mal 7 die Laterne, 7 mal 7 der Umfang der Fenster-Rose, wodurch es im 365 F. langen Schiffe der Kirche tagt; Zwölf Propheten- und Apostel-Bilder, 12 Mittelsäulen, worauf das schöne Gewölbe ruht. Also 1 × 2 × 3 × 7 × 12 = 504 F. die Höhe des Ganzen.

Die herrlich bunten Glasfenster enthalten große Malereien von biblischen Figuren, wodurch ein

magisches Licht auch von den Seiten in die Kirche fällt. Die von Silbermanns aus Dresden 1716 gebaute Orgel hängt auf der Seite. Die größte zinnerne Pfeiffe des Principals ist 32 F. lang. Die Nebenkirchgewölbe sind nur halb so hoch als das Schiff, so wie noch eine Seite des Bremer Doms. Das Chor ist wie in Br. nur höher, und hat unter sich ein Gewölbe zum heiligen Grabe geweiht. Hier kann man sehn, daß das Fundament über 30 F. tief gelegt ist.

Schon beinahe 300 Jahr darf keine Leiche im Münster beigesetzt werden. Daher findet man auch hier keine bedeutenden Denkmale. Dergleichen findet man in der Thomaskirche. Wir fuhren also dahin, das berühmte Grabmal des berühmten Marschals von Sachsen zu sehn, welches Ludw. XV. hat setzen lassen. Eine magere Erfindung vom Bildhauer Pigale. Am Fuß einer Pyramide von grauem Marmor tritt der stattliche Sieger bei Fontenoi und Brüssel ꝛc. mit dem Lorbeer und dem Herrscherstab geziert, unerschrocken die Stufe zum Grabe hinab, welches der verhüllte Tod ihm zeigt. Ein weibl. Genius (Frankreich) will ihn aufhalten. Daneben stehen die Bilderthiere der besiegten Völker. Ein weinender Genius verlöscht die Fackel und auf der Gegenseite sitzt Herkules traurend.

Schö=

Schöner ist das Denkmal, welches die Stadt ihrem Geschichtschreiber Oberlin durch den größeren deutschen Bildhauer Ohnmacht hat verfertigen lassen. Des verehrten Mannes Brustbild steht über einem Altar, an dem Clio, mit einer Rolle in traurender Stellung sich anlehnt, mit der ehrenden Inschrift:

Cives amici.

„Die Bürger, welche seine Freunde waren.“

Auch Schöpflin, des Philologen Denkmal war interessant in seiner Einfachheit. — Von dem ingeniösen Ohnmacht ist auch noch ein Monument des allverehrten Sen. Koch, der sich die Liebe seiner Mitbürger und die Achtung Napoleons erworben. In unsrer schlimmen Zeit eine herkulische Aufgabe.

Wir besuchten noch einige Freunde, restaurirten uns auf französische Weise in einem Speisehaus, und verließen bald die deutsche Stadt, wo man nicht nur gezwungen ist, französisch zu sprechen, sondern wo man dreist vom nothwendigen Kriege spricht, und zunächst hämisch auf die Feste Kehl schielt, mit der Bedeutung, daß sie das erste Ziel im nächsten Krieg seyn müsse. Aus einer gewissen Antipathie machte ich also von 4 Addressen keinen Gebrauch.

Reise durchs Breisgau.

Gemeiniglich meint man, daß der Landstrich zwischen dem Rhein und dem Schwarzwalde zu Schwaben gehöre. Die Einwohner nennen sich Oberrheinländer, Breisgauer.

Der südliche Theil der schwarzen Bergkette heißt der Obere Schwarzwald; die Berge sind in der That höher, und ziehen sich näher südöstlich an den Rhein herüber. Dadurch erhält die ganze Strecke von Kehl über Freiburg bis Basel einen Reichthum von malerischen Scenen, der den Reichthum des gesegneten Bodens noch vermehrt. Dieser Segen entquillt nicht blos dem günstigen Mergelboden, den der vom Gebirge herabgeschwemmte Kalk mit dem Schlamm des Rheins vermischt, gebildet hat; sondern einem Amphitheater der Berge, wodurch eine Treibhausähnliche Lage, besonders für die Sonnenstrahlen zwischen 12 und 3 Uhr, und also ein italiänisches Klima auf deutschem Boden bewürkt wird. Freiburg, im Mittelpunkte desselben, ist auch ungefähr der Mittelpunkt der 10 Poststationen bis Basel.

Die Poststationen sind hier verkleinert, wie sonst schon im Preußischen und in diesem Jahre

im Hannövrischen. Da das Postwesen jezt eine Quelle der Finanzen geworden. Die Postgelder werden größer und die Meilen kleiner. Der höhere weltbürgerliche Zweck des Handels und des wissenschaftlichen Verkehrs ꝛc. ist aus dem Gesichte verlohren. Der Reisende gewinnt freilich wieder durch die Schnelligkeit, durch mehrere kürzere Stationen, durch verbesserte Wege und Wagen.

Wohlhabenheit und Zufriedenheit drückt sich auf allen Menschengesichtern aus. Hübsche Bildung, Kleidung und Wohnungen verkünden den heiteren Selenzustand der Einwohner dieses glücklichen Landes. Wer dies nicht gesehn hat, kennt den schönsten Theil Deutschlands nicht. Es versteht sich, der Beschauer muß es in so schönem Wetter finden, als wir. Nach dem Gewitterregen war die Luft bei hellem Sonnenschein milde, noch himmlischer als auf unserer zurückgelegten Reise. Noch immer stieg die Natur in ihrer Pracht und Zierlichkeit. Wir gedachten unserer Freunde, und wünschten daß sie alle einmal in diesem irdischen Himmel kommen möchten, in dies Paradies, dessen Schöne und ihres Meisters wir uns voll Dank und Jubel freuten.

Einzelne schöne Punkte und malerische Ansichten gewährte das Schloß Zähringen, Fruchthügel,

gel, über die sich ein Kegelberg erhebt, mit einem Wartthurm, und niedrigeren Trümmern umher. — Die Oswalds-Kapelle im engen Waldthale mit lieblichen Vorgründen bunter Fruchtfelder.

Eine durch langsame Justiz verzögerte Erbschaft nöthigte uns in Emmedingen die Nacht zu bleiben. Da man am Rhein, in Süddeutschland und in der Schweiz in jedem kleinen Orte einen bessseren Gasthof findet, als in manchen Städten Niedersachsens, so waren wir auch hier gut aufgehoben.

Freiburg.

Wir langten schon früh um 9 Uhr in der antiken Hauptstadt des ehemaligen Vorderöstreichs an. Lange vorher hatten wir sie im Schatten des Schwarzwaldes liegen sehn, und besonders den hohen Münster bemerkt. Er war also auch das erste was wir besuchten. Er liegt mitten in der Stadt, und ist 1117 gebaut, also noch vor dem Straßburger. Ich war schon vor unserm Frühstück zu ihm allein hingeeilt, um ihn ruhiger mit meinem Bilde des Straßburger Münsterthurms zu vergleichen. Er ist zwar nicht so hoch, unten nicht so bunt mit kleinen Schnitzwerken und Arabesken verziert. Aber er befriedigt in seiner vollendeten Symmetrie das Auge noch mehr — weil

beide Thürme in gleicher Form, Kraft und Würde da stehn. Der Straßburger Baumeister wollte sein Vorbild noch übertreffen. Eine genauere Vergleichung dieser deutschromantischen Meisterwerke könnte sehr interessant werden.

Auf dem Markte um die Kirche herum war ein undurchdringliches Gewühl von Landleuten, Gemüse- und Obstverkäufern, und zum Theil vornehm gekleideten Einkäufern; Studenten, welche in versammelten Haufen auf der Münsterterrasse Kirschen verzehrten. Wer könnte auch den lockenden Kirschen in dieser Größe, Fülle und Reifheit widerstehen?

Da die meisten Studenten deutsch gekleidet waren, so konnte ich desto unbesorgter mich ihnen nähern und mit ihnen über akademische Angelegenheiten reden. Ihr freimüthiges Urtheil zeigte mir nichts Katholisches, und ihre natürlichen Sitten nichts Studentikoses an. Einige begleiteten mich in die Kirche und zeigten mir die interessanten Sachen.

Darunter ist ein schönes Altarblatt in 3 Abtheilungen, von H. Holbein. Der Maler hat sich selbst in einer braungrünlichen Kleidung und einem rothen Käppchen zwischen die Figuranten ge-

stellt.

stellt. Das Bild enthält eine Menge schöner Gesichter von Heiligen und Rittern. Ein anderes Altarblatt, Anbetung und Darbringung, von Baldungrün. Am Rathhause standen 3 Bilder, der Kaiser Maximilian I., Carl V., Ferdinand I. ziemlich gut.

Der Wirth im Zähringer-Hof ließ uns durch einen artigen Kellner noch vor Tisch zur Loretto-Kapelle führen, um eine der reizendsten Aus- und Umsichten zu genießen. Im Rücken dieser Höhe — liegt zwischen dem Roßkopf und Schloßberge das Nonnenkloster Kinderthal in süßer Einsamkeit; nördlich hinter der Stadt erblickt man wieder an der fernen schwarzen Bergwand das Stammschloß Zähringen. An dem schönen fruchtbaren Abhang glänzt ein prächtiges Landhaus, das einer schönen Gräfin gehört, welche eine Bäckertochter war. Der vornehme Verliebte verließ sie nach einiger Jahre Anschaun ihrer Schönheit im Besitz dieses Landguts. Auf dem östlichen Gipfel ist die Scheideck von Süddeutschland. An der scheidenden Kuppe dieses so genannten Kaiserstuhls, zu dem sich 5 Stufen von Bergen über einander bis zur Höhe des Blocksbergs heben, entspringen viele Flüsse; die Donau, der Neckar, die Murr, die Kinzig, die Alb,

die

die Wies ꝛc., welche ihren Lauf nach allen Weltgegenden nehmen. An ihren Ufern wächst der vortreffliche Markgräfler Wein, der in Elsas in Schwaben und in der Schweiz als ein Leckertrank gepriesen wird. Er ist lieblich, wie Mosler, und freundlich warm wie Hochheimer. In ihm ist die Quelle der hübschen, fröhlichen, lebendigen und kräftigen Menschenrasse zu suchen — wogegen die Haide- und Moor-Bewohner, matte Wassermänner oder schwerfällige Bierlümmel sind.

Man trinkt zwar hier auch Bier: unser Führer befriedigte unsern Durst mit solchem, welches die niedliche Aufseherin der Loretto-Kapelle für Geld ertheilt. Aber welch ein Bier, rein und hell wie alter Franzwein, und geistig wie Champagner. Dieser Vergnügungsort wird von den lustigen Freiburgern häufig besucht. Die Kapelle hätte nicht reizender angelegt werden können. Die majestätischen Massen des Schwarzwaldes und fernen Gebürge in Norden, die Vogesen in Westen und die ferne Jurahöhen in Süden machen die Bekränzung ihrer Aussicht.

Bei einer guten Mahlzeit sprach man noch ziemlich östreichisch. Obgleich die Einwohner nichts zu klagen haben, und mit dem neuen Großherzog sehr zufrieden sind, so wünschen sie doch, lieber im

alten

alten Staatsverhältniß geblieben zu seyn. So ists überall; die Baireuter und Ostfriesen wären lieber preußisch, die Rheinländer lieber französch, die Breisgauer lieber östreichisch geblieben. Der Mensch hängt am Gewöhnten, wenns auch schlechter, als das Neue war. Ist dies aber schlechter, fühlt man noch besonderen Druck, so muß man sich nicht über das Mißbehagen der neuen Unterthanen wundern. Hätten die Regierungen Bürgerglück zum Zweck, so würden sie nicht mit Ländern und Menschen, wie mit einer todten Waare handeln.

Reise nach Basel.

Wir durchflogen wieder in den 7 Meilen bis Basel die schönsten Gefilde. Einer der lieblichsten Punkte scheint mir die Schloßruine von Stauffen zu seyn. Auf einem waren pyramidalischen Berge, dessen Seiten in 4 – 6 Absätzen, mit Weinbergsreihen, machen mit Mauerwerken und Thürmen malerische Effekte. Den Fuß des Kegels umgürtet frisches Laubwerk großer Nußbaumwaldungen.

Der Name der letzten Station Kalteherberge spricht schon die Lage des Orts aus. Kurz vorher hebt sich die Straße einen hohen Berg hinan. Es dauert beinahe eine Stunde, ehe man den Gipfel

pfel dieses aus Nagelflühe bestehenden Berges erstiegen hat. Man fühlt auch die Rauhheit der hohen Luft bei diesem einsiedlerischen Posthause. Der Postmeister klagte, daß er stets Pferde bereit halten müßte, und wir wären in 8 Tagen die ersten Reisenden. Wir unterhielten uns auf dieser etwas versäumten Chaussee mit Einsammeln von schönen abgerundeten Kieseln von quarzigen und kalkigen Gerölle.

Auf der höchsten Höhe sieht man die vordere Reihe der Schweizer-Berge von Basel bis Schafhausen. Die Berge dahinter verliehren sich wie Meereswogen. In der Tiefe sieht man das weite schöne Thal des Rheins, die Stadt Basel am jenseitigen Ufer, die vielen Landhäuser, und reichen Felder nebst dem zerstöhrten Hüningen — und jenseits weite Gefilde von Frankreich, und die Jurakette dahinter. Diese Kuppe ist ein wahrer Horeb, um in das gelobte Land zu schaun.

Neben der abhängigen Chaussee erscheinen oft die ausgegrabenen Stellen, wo der Nagelflühe oder das lose Gerölle weggenommen ist zur Straße, die damit schöner, fester, ebener gemacht werden kann als mit irgend einem Material. Wie oft wünschte sich mein Freund den 1000sten Theil für unsere Straßen in Norddeutschland! Die

Höhe

Höhe dieses Gerölls ist eins der schwersten Räthsel der Natur, weil sie eben so hohe Fluthen voraussetzt. Hier endigte sich

der Schwarzwald.

Er ist gegen 20 Meilen lang — und 6–8 Meilen breit. Nach der Beschreibung des Heidelb. Prof. von Sponack ist die höchste Spitze 4500 F. hoch. Die Seiten senken sich gegen den Rhein herab schneller als östlich ins Würtenbergische. Der Hauptkern ist Granit, welcher ringsherum mit Kalkflötz umlagert ist. Am obersten Rücken beginnen die Quellen, und schneiden als Bäche in die Flötz=Querthäler nach dem Rhein, der Donau und dem Neckar hinab. Die Abhänge bilden durch den abgeschwemmten Schlamm einen laimigen Boden, der an einigen Stellen mit Sand oder Kalk gemischt ist, also eine fruchtbare Dammerde giebt. Darnach richten sich auch die Waldbaumarten. Die Nadelgehölze geben Floßholz, Bretter, Theer, Pech, Terpentin, Kienruß; die Laubgehölze Pottasche, allerlei Holzarbeiten, z. B. Wanduhren, deren jährlich über 100,000 Stück verfertigt und sogar nach Amerika versandt werden. Die Berge enthalten auch Eisen, Blei, Kupfer, Steinkohlen, Kobalt. — Zehn Gesundbrunnen sind im Gebrauch, wovon Baden von den uraltesten Zei-

ten her der berühmteste ist. Der Schwefelkieß muß reichlich seyn, um die Erhitzung der heißen Bäder zu erklären.

Vom Schwarzwalde stammen hauptsächlich die großen Holzflossen, denen wir jenseits Mainz auf dem Rhein begegnet sind, und welche jährlich mehr als für 100000 Rthr. Holzwerk nach Holland bringen sollen. Die schönen Abhänge westlich ins Badische, östlich ins Würtenbergische hinab gewähren Weinberge und fruchtbare Ackerfelder. Das Großherzogthum Baden hat den größten Antheil am Schwarzwalde. Verbindet man Beides, die fruchtbaren Abhänge und Ebenen am Rhein, und die waldigen Berge in diesem milderen Klima zwischen den 47 – 49 Gr., so kann man Baden das glücklichste Land in Deutschland, vielleicht in Europa nennen.

Basel.

Einer unserer ersten Gänge war unter Anführung meines Freundes H. zu dem bekannten Maler, Kunsthändler und Buchführer Biermann, um die nöthigsten Hülfsmittel zur Schweizerreise, z. B. das kleine Handbuch für Reisende in der Schweiz, zu kaufen, da wir nicht Zeit hatten, den großen Ebel, den wir schon bei

uns

uns hatten, auf unserm Fluge nachlesen zu können.

Man findet hier die schönsten malerischen Punkte in Blättern für 4 – 6 Rfl., einige Hauptscenen z. B. von Thun und vom Rigi in kleinen Panoramen. Noch belehrender ist ein größeres Panorama von Thun, wozu Herr Wocher einen Thurm hat bauen lassen, so daß man darinnen auf einem hohen Gestell frei stehen kann. Dieser Kreis hat 70 – 80 F. im Umfang. Durch diese Entfernung von 12 – 15 F. wird die Täuschung zur Wahrheit. — Mit größerem Fleiße kann wohl nicht ein solches Kreisgemälde gemacht werden. Herr W. hat 5 Jahre daran auf der Stelle gearbeitet, indem er sich über dem Schornstein eines der höchsten Häuser ein Gerüst bauen ließ. — In seiner Gemälde-Sammlung sahen wir das unvergleichliche Original-Gemälde von Raphael, die Madonna mit dem Christuskinde mit der Nelke.

Unter den übrigen gewann noch eine Kreuzabnahme von Holbein unsre höchste Bewunderung. — Mir gefielen vorzüglich die Landschaften von Schwanefeld, Ruhe um einen antiken Tempel; von Claude Lor., ein Sonnenuntergang in Sicilen, mit Palmen, Pinien und Eichen. Von Kirings, die frischeste ausgeführteste Natur,

Stämme,

Stämme, Blätter, alles plastisch; und von Dujardin eine schöne ital. Hirtenscene. Selten und schön ist noch von A. Dürer ein heil. Hieronimus, von Martin Schön eine Passion.

Wir machten einen Umweg über die Pfalz; wahrscheinlich der Platz der alten Burg für die kaiserl. Statthalter. Auf dieser Stelle hat man eine schöne Aussicht über den Fluß, über Klein-Basel, nach den letzten Ausläufen des Schwarzwaldes. Dies ist vielleicht der fruchtbarste Landesstrich in der ganzen Schweiz. Im Umfange des Münsters bemerkten wir mehrere interessante Grabmäler und Denksteine. Einer kürzlich in Wochen gestorbenen Gattin hatte der Mann unter den Namen blos die Worte setzen lassen: Glaube, Liebe, Hoffnung. — Der Münster ist 1010 erneuert und hat dieselben alten Säulenschäfte, eben solche Büschelsäulen, als mehrere Baumstämme zusammen, — wie die Domkirche in Bremen, die 30 Jahre später erbauet ist. Alle Kirchen dieser Zeit haben einerley unbestimmte Kapitälchen, welche keine Säulen-Ordnung anzeigen. Das Gothische ist die Hauptform, aber die Arabesken fehlen noch. Diese scheinen erst im 12. Jahrh. gekommen zu seyn; denn an der Freiburger Kirche erscheinen sie nur mäßig, fast übermäßig an dem Münster in Straßburg.

Wir besuchten das Monument für Erasmus von schönem gelblichen Marmor. (starb 1536) und den Saal, wo er gelehrt hatte, auch den Concilien-Saal auf der Seite der Kirche ganz noch in der alten Form. Einige Monumente der Bischöfe von 1210 — 1400 sind ihres Alters wegen merkwürdig. — Hier fanden wir einige interessante junge Männer, die mir einen schlechten Begriff vom jetzigen religiösen Zustande in B. gaben. Es herrsche, sagten sie, unter den Theologen eine wahre Verfinsterung. Der dritte Theil der Prediger wären Pietisten, Herrenhuter oder Quäcker, die sich zur höchsten Angelegenheit machen, das Heidenbekehrungs-Werk zu treiben, und andere Städte zur Theilnahme der Propoganda aufzufordern. Die hohe Schule in Basel, die einst so berühmt war, so viele Gelehrte gebildet, so großen Einfluß auf die Bildung Deutschlands durch die frühen Druckschriften und gelehrte Litteratur gehabt hat — ist jetzt verkommen. — Auf der Bibliothek suchte ich hauptsächlich Holbeins reiche Ueberbleibsel. Es ist viel vorhanden, was man nach seinem Tode bey seiner armen Familie gefunden hat. Er war ein Lüstling, dabei gutherzig, — so, daß seine Frau und Kinder selten von seinem Verdienst viel behielten. Dies zeigt auch ein Familienbild von ihm, wo man der guten Frau die Ausübung der

Geduld ansieht. Erasmus ist schreibend dargestellt. Ein unbekanntes weibliches Bild ist doppelt, ohne und mit einem goldgestickten Gürtel. Da eine reiche Frau ihm das geforderte Honorar nicht bezahlen wollte, machte er sie durch den Gürtel zur H... und stellte sie öffentlich aus. Ein witziges Künstlergericht. An einem Schrank ist in 8 Abtheilungen die Leidensgeschichte, mit großem Fleiße und dem zartesten Pinsel gemalt. Es ist das schönste und vollendetste aus seiner letzten Zeit. Die Beine an einem Hause, welche er unter dem Gerüste abhängend gemalt hatte, um den Bauherrn glauben zu machen, er sey fleißig bey der Arbeit, während er in der Schenke zechte — sind nicht mehr zu sehen. — Auf der Bibliothek fand ich eine nicht geordnete Sammlung von Mineralien, besonders interessante Versteinerungen aus der Schweiz.

In der Kunstschule zeige uns der Maler Milvil eine Reihe ausgestellter Landschaften, die von ihm in der Crim nach der Natur aufgenommen waren und jezt nach Petersburg geschickt werden sollten.

Münsterthal.

Wir hatten noch den Abend vor unserer Abreise aus B. einen sehr angenehmen Abend in

Gesellschaft interessanter Freunde. Es wechselten vertraute Gespräche über Familien-Verhältnisse, den sinkenden Handel, das jezige politische Treiben, das Auswandern, die Alfanzereien der Frau v. Krüdener, von welcher seltsame Dinge erzählt wurden, besonders von dem Haufen liederlichen Gesindels, welches von ihren Spenden lebte; wie sogar gebildete Leute von ihr bezaubert gewesen, daß jezt Freunde und Verwandte Mummereien trieben und sich mit albernen Gebetbüchern trügen, und alle für verdammt hielten, die nicht eben so dächten. Man behauptete, daß bei der faulen Landstreichergemeinde zur Gemeinschaft der Güter auch die Gemeinschaft der Weiber gegolten habe. Es wären wohl in der Zeit des dortigen Spektakels ein Dutzend Kinder ohne Vater geboren worden. —

Nach dem Rath unserer Freunde nahmen wir die Richtung durchs Münsterthal, und zwar mit einem Gespann unsers Wirths, der geschickte und erfahrne Knechte hält. — Wir accordirten für 3 Pferde täglich 4½ Laubthaler und ½ Laubthaler dem Kutscher Trinkgeld. Da man am Ende auch die Tage des Heimwegs bezahlen muß: so bestimmten wir, ihn bis Bern oder Schafhausen auf dem Rückwege zu behalten.

Ein

Ein tüchtiger Kutscher, der alle Wege und Wirthshäuser, die sehenswürdigsten Punkte kennt, deutsch und französisch sprechen kann, verschafft dem Reisenden Vertrauen, Bequemlichkeit, Belehrung und Vergnügen.

Unsere Richtung ging nach dem Rath der Freunde, nicht nach Solothurn, sondern rechts ins Münsterthal an der Birs hinauf. An der schönen Straße liegen herrliche Landgüter, z. B. Margaretha, ein freundliches Landhaus; links Arlesheim mit dem romantischen Felsthurm an der prächtigen Brücke. Das Thal wird bald weit, daß Weinberge erscheinen, bald eng. Eine angenehme Ueberraschung macht der Wasserfall bei Grellingen; wild fällt der Fluß zwischen mächtig emporstrebenden Kalkfelsen hinein. Im Städtchen Laufen, 4 Stunden von Basel, wären wir vor einigen Jahren in Frankreich gewesen; — jezt waren wir im Bernischen Lande. — Der Menschenschlag ist noch deutsch. Wechselnd dauert die Schönheit des aufsteigenden Thals. Es öffnen sich Schluchten mit Sennhütten und reizende Wiesen, auf denen man Heu machte.

In Schier, einem einzelnen Wirthshause, fanden wir gute Alpforellen. Die weißen

Kalk-

Kalkmassen schauen wie Burgmauren über die schwarzen Tannenwaldungen hervor, da zwischen durch drängen sich noch frischgrünende deutsche Eichen, als wollten sie sich nicht verdrängen lassen. Aber die Menschen fangen an auszuarten, sie haben die französische Sprache und Sitten angenommen. — Man speist Französisch auf silbernen Geräthschaften. Im Delemont, Felsberg scheidet sich der Weg rechts nach Frankreich; links ins Münsterthal. Das romantische Thal hat seinen Namen von dem kleinen Ort Münster, (Moutier). Der Weg zwängt sich durch die ungeheuren Felsen von 2 bis 400 Fuß Höhe, und ist zwischen diesen Flötzen so eingeengt, daß man jeden Augenblick fürchtet, durch Abschüße zerquetscht zu werden, und sich freut, wenn sich eine freiere Fläche mit Aeckern und Wiesenland und einzelnen Häusern eröffnet. An diesen abgerissenen Kalkfelsen sieht man die Flötze in allen möglichen Richtungen. Hier ist gar an kein Flötz, die schichtweis aufgeschwemmt, zu denken, wie wären sonst die Flötze so zersprengt — und in allen möglichen Richtungen, horizontal perpendikulär, rechts und links schief, gebogen, wellenförmig, wieder in eine gute zusammen hängende Richtung gelagert. Mir hat sich bei der öftern Betrachtung dieser räthselhaften Erscheinung jedesmal die Idee der Wahl-

ver-

verwandschaft der Materie aufgedrängt — irgend ein Kern hat hier oder dort in der weichen Materie die verwandten Stoffe angezogen, dann haben sich die ähnlichen in gleichen Richtungen angeschmiegt.

Von Münster bis Court ist noch 3 Stunden. Der Weg hält sich immer an die rauschende Birs, welche ihm kaum so viel Breite verstattet, daß nur zuweilen zwei Wagen sich begegnen dürfen. Wenn man durch die engste Schlucht gekommen ist, wo man die weggesprengten Felsen bemerkt, wird man über dem Wege die eingehauene lateinische Inschrift gewahr, aus welcher man lernt, daß der gefürstete Bischof von Basel — Joseph Wilhelm von Ballenstein diesen Weg, der sonst durch Felsen den Vorfahren verschlossen war, eröffnen, und die Birsa mit Brücken versehen lassen. (1752) Sanft ruhe seine Asche! Wir auch verdankten ihm das Vergnügen bey unserm Eintritt in die Schweiz sogleich durch ein idealisches Schweizerthal begrüßt zu werden. Wer nicht weiter in die Obere Schweiz zu kommen gedenkt, kann hier sein Ideal verwirklicht sehen; und wenn er zwei Stunden von Münster links steil aufwärts durch die Waldschlucht steigt, so kömmt er auf den Weißen Stein, die höchste

Ge-

Gebirgskuppe, wo er steil abwärts in der schauerlichsten Tiefe die Stadt Solothurn und fast die ganze Schweiz, bis zur nächsten Eiskette in Ober-Bern überschauen kann. Dies Thal enthält so viele malerische Scenen, daß ein Landschafter mehrere 100 schöne Gemälde verfertigen könnte, wenn er auch nur die reine Natur ohne genialischen Zusatz auffaßte. — Aber die Menschen sind nicht schön. Es erscheint eine ganz fremde Raße: die Männer sind Erzfranzosen, sie sind geschmeidig, höflich, das Gesicht liegt in unnatürliche Falten, sie gehn beständig mit einer schmutzigen Kappe und kurzen grauen tuchenen Jackenrock. Die Weiber sind klein, viereckig, die lederhaften Gesichter mit vielen leidenschaftlichen Falten durchfurcht — kurz es sind dieselben Franzosen wie man sie in Flandern und in Paris sieht. Eben so sind auch ihre Häuser gebauet. Kleine Räume von dicken Mauern aus natürlichen Kalkbruchsteinen, roh aufgemauert, mit kleinen Fensteröffnungen. Scheunen sieht man nicht. Das Getraide wird auf einen festen Boden des Landes ausgedroschen. Dann heben sie das Korn in kleinen Häuschen auf, welche von dicken Brettern auf einer schlichten Stellage gebaut sind von 10 — 12 Fuß ins Gevierte. Gemeiniglich hat ein Bauer nur 1 Pferd und 1 Kuh. In diesem elenden Dorfe

ist

ist ein vortreffliches Wirthshaus, aber auch theuer, weil der Wirth Vieles aus der Ferne holen, einen Kellner halten muß, der Gewandheit in der Aufwartung und Fertigkeit in mehreren Sprachen besitzt. Hier war es ein feiner Metzgerknecht aus Bern.

Statt einer einfachen Abendmahlzeit, die wir bestellten, kam ein reiches Diner von vielerley Speisen. Auch erhielten wir wieder Forellen. die uns von nun an täglich zweimal vorgesetzt wurden.

Wir spatzierten unter Schirmen durch das hübsch gelegene Dorf, und verweilten bei einem Trupp Bauern, welche Pech kochten. Einige Einwohner dieser Kommüne haben diese Fabrik gepachtet. Sie sammlen im Nadelgehölz der Höhen das auslaufende Harz in Säcken. Dieses kochen sie in großen Kesseln im Wasser; ringen dann und pressen das weichgewordene Harz durch; das Rindengeschachsel und andere Unreinigkeiten bleibt im Sack zurück. — Das so im Küfen ausgedruckte ist weißes Pech. Dieses verfahren sie zu den nächsten Städten. Die Gesellschaft giebt 10–15 Louisd'or Pacht und gewinnt ohngefähr das Doppelte.

Der Weg hebt sich immer neben der Birs. Die Straße wendet sich links aufwärts nach Ta-

vanne.

vanne. Sie ist hoch untermauert — immer schneckenförmig steigend. — Nun kömmt man vor der merkwürdigen Schlucht Pierre pertuis an, wo der Felsen des Jurarückens durchbrochen ist. Ueber diesen durchsprengten Felspaß steht eine halbverloschene uralte Inschrift: Numini Augustorum via facta per Titum Dunnium paternum II virum Colon Helvet.

Diese transalpinische Colonie, welche ihren festen Sitz in der großen Stadt Avesne hatte, wurde durch diesen Durchgang mit dem unterjochten Gallien in Verbindung gesetzt. Auch die neuen Franzosen hatten diesen als Angriffspunkt mit Thoren und Pallisaden angeschlossen gehabt. Die Reste lagen noch darum her.

Ich fragte einige Holzhacker, wer den Durchgang gemacht habe? — Sie antworteten, wie ächte Franzosen: on dit, que Jules Cesar etc. In Sonceboz unten am Berge der andern Seite fragte ich wieder Landleute. Sie antworteten mir ohne große Höflichkeit deutsch: „Die Römer sollen den Berg durchbrochen haben!“ Hier findet man ein anderes Volk mit anderer Sprache, Bildung und Sitten. Die Männer haben lange Röcke an, keine affektirte Freundlichkeit, sondern ernste Derbheit. Hier sieht man wieder, daß Gebirge Volksscheiden sind.

Westliche Schweiz.

Die schöne Straße läuft nun stark abwärts. Hier war der Hemmschuh nothwendig. Die Höhe des Jurarückens mag ohngefähr 3000 F. seyn. — Man kömmt an der Suez herab, die in den Bieler See fällt. — Oben stürzt sie in schauerliche Schlünde. Wir gelangten in einen Paß an eine ungeheure Spaltung der steilen Kalkflötze. An dieser abgerißnen Wand hob sich unser Weg hinauf. Wir konnten den wilden Fall selbst nicht deutlich gewahren. Ich setzte meinen Weg in Nebenpfaden zu Fuß fort, und hatte so einigemal das seltsame Vergnügen, das schreckliche Kochen des brausenden Flusses anzustaunen. Mit großer Mühe ist der Weg künstlich eingehauen, und hier und da unterbauet. Diese Kunststraße ist aber nicht von den allgewaltigen Franzosen — sondern erst 1816 von der Landesregierung bequemer gemacht. — Nun entdeckt man recht am Gebirge die Stadt Biel, den Spiegel des Sees, und die ferne Peters-Insel. Eine kurze Aufklärung des Himmels ließ uns die Hoffnung schöpfen, daß wir dort Rousseaus Ruheplätzchen sehen würden. Wir mußten uns aber des fortdauernden Regens wegen mit einer Beschreibung der Insel und dem neuen Verwaltershause, mit dem erhaltenen alten Stüb-

chen, wo ein Tischchen, 2 schlechte Strohstühle und tausend Namen an den Wänden erhalten sind — begnügen. Die Insel gehört dem großen Hospital in Bern, welches zum Theil von den Pacht derselben erhalten wird. Eine artige Gesellschaft Reisender aus Bern, Zürich, Neuburg half unserer Einbildung auf die Beine. Am See liegen zunächst hübsche Landhäuser; an der nordwestlichen Berglehne laufen Weinberge herum; der hohe Chasseral guckt oben über diese und den höhern Wald herüber. Die Aussicht desselben hat vielleicht noch mehr Reiz als auf dem weißen Stein, weil die 3 Seen, der Bieler, Neuburger und Murtensee näher sind. Man braucht eine gute Stunde hinauf. — Wer nicht weiter als Bern will, ist hier auf dem kürzesten Wege. Wir kamen am See durch das altväterische Städtchen Niddau, in welchem noch ein römischer Thurm in der Mauer zu betrachten ist, ähnlich den römischen Thürmen am Rhein. Hier ist ein Magazin für Kaufgüter. Es ist auf einer mit einem Canal umschlossenen Insel. Dieser Canal führt gerade in die Aar.

Wir blieben in dem artigen Flecken Anet die Nacht. In der letzten Stunde waren wir durch niedersächsische Landschaften gekommen. Auch die

Stroh-

Strohdächer fehlten nicht; sogar Torffelder trafen wir in der Ebene an. Freilich kann es kein niedersächsischer Klipptorf werden, welcher vom ehemal. Meerwasser Asphalt behalten hat. — Die hölzernen Bauerhäuser erhalten jezt eine edlere bestimmte Form. Große Häuser mit Altanumgängen und weitläuftigen Gärten haben eine gemüthliche Physionomie der Wohlhabenheit. Die Wände bestehen aus dicken gefugten Bohlen, ohne Lehm und Kalk; alle Eingänge sind an der Seite. Vieh und Mensch erhält nun eine gefälligere Form als im Münsterthal, die Weiber sind hübscher in Wuchs und Gesichtsbildung.

An der Thiele, einem Canal, wodurch das Wasser aus dem Neuburger in den Bieler See abfließt, ist wieder die Grenze zwischen Schweiz und Frankreich, oder nunmehr dem Fürstenthum Neufchatel, welches man aber jezt in der Schweiz Neuburg nennt. Hier kömmt man wieder in völlig fremdes Land. Das gewahrt man in dem französischen Abfordern der Pässe. Nun spricht und lebt man französisch. Gallier oder Römer sind hereingedrungen und haben die alten Helvetier vertrieben oder unterjocht und sich mit ihnen verschmolzen. Dies ist wahrscheinlich geschehn, als die Kimbern und Teutonen 102 Jahre vor unse-

rer

rer Zeitrechnung bey Aix, und an der Etsch geschlagen nach Helvetien zurückziehen mußten. Ihre Freunde, die Tiguriner, welche die Nachhut gemacht hatten, wurden von den Römern als Feinde angesehen, und bis in ihr Vaterland verfolgt. Seit dieser Zeit mögen die Schweizer, ein deutsches Volk, an den Grenzen verdrängt und mit den Römern gemischt ausgeartet seyn.

Auf der Westseite des Sees erscheinen wieder die kleinen französischen Steinhäuschen und die Menschen wie im Münsterthal.

Neuburg.

Wir kamen einige ansehnliche Gebäude am See vorbei. Es war Montmirail, wo ein französisches Erziehungsinstitut für Schweizertöchter ist. Die Lage ist sehr angenehm — das Städtchen Blaise-Valangin liegt rechts am Berge mit seinen reichen Aeckern, über welchen hinauf die Berglehne nach dem berühmten Fabrikort Chaux de fond führt. Da der Himmel ganz mit schwarzen Wolken behangen war, und die Leute sagten, daß es nun 6 Wochen regnen werde, weil es gestern am Medardi-Tage geregnet habe: so war es nicht rathsam, in die höhere Nebelgegend zu steigen, wohin wir mit unserm Wagen nicht fahren konnten. Wir getrösteten uns des Ersatzes, in

Genf,

Genf, wo die eigentlichen Fabrikanten und Kunsthändler wohnen, welche in Chaux de fond die Handelsartikel einzeln machen lassen.

Wir machten in einer Zwischenzeit, wo der Regen etwas nachließ, und auch im Regen einen Spatziergang vor der Stadt, und bemerkten viele ausgezeichnete schöne Wohnhäuser. Eins der vorzüglichsten gehörte dem Kaufmann Bertholet, dessen Vater ein Millionair ist. Einen seiner Palläste hatte er an Berthier verkauft. Jezt besitzt es wieder ein Privatmann. Wir besahen einen dieser schönen Gärten, die sich an der Berglehne hinauf terrassenförmig ausdehnen. Oben, über den Weinberg, durch den man auf Treppen hinaufstieg, lag ein freundliches Lusthaus, mit reizenden Aussichten über die Seen. — Wir gingen darauf auch an den See unter der Stadt. Vor 50 Jahren trat er noch an die Häuser; jezt hat man, ich glaube unter Leitung des Engell. General Muron, ein festes Bollwerk weit hinein gelegt, den Landungsplatz erweitert und zu öffentlichen Spatziergängen mit Bäumen bepflanzt. Unter die Merkwürdigkeiten zählte man ein besonderes Volksfest, welches bei allen Staatsveränderungen geblieben und jezt recht wieder aufgefrischt sey. Das Fest der Armurins, an großen Markttagen im Vort,

zie-

ziehen Geharnischte bei Fackelschein, begleitet von spanisch gekleideten Knaben, vom Rathhause zum Schlosse. Ein Rathsherr ist Anführer und Sprecher. Dieser versichert dem im Schloßhofe entgegen kommenden Gouverneur, die fortdauernde Treue der Neuburger. Es wird ein Ehrentrunk gereicht; man läßt sich gegenseitig hochleben. Die leuchtenden Knaben werden gespeist, dann tanzt die Jugend bis 10 Uhr. Nachher hält die gewappnete Gesellschaft gleichfalls einen lustigen Schmaus. Dies Volksfest scheint seinen Ursprung einer Waffenthat der Neuburger zu verdanken. Man muß sich in der That verwundern über die beharrliche Treue einer alten Feierlichkeit, welche eine große Erinnerung bezwecken soll — wenn man mit Trauer an die kurze Dauer denkt, die unsere patriotischen Siegsfeste des 18. Junis und Oktobers in Deutschland genommen haben.

Neuburg ist kein eigentlicher Canton, sondern wie vormals ein für sich bestehendes mit der Schweiz verbundenes Fürstenthum geblieben, welches jezt von einem Stadtrath, und von einem Königl. Preußischen Rath, der mit dem Gouverneur in Verbindung steht, regiert wird. Das Fürstenthum ist 30 □ Meilen groß und hat so viel Einwohner als der Br. Staat. Bey einer Nachfrage ver-

verstanden wir, daß die Einwohner sehr frei wären und keine andre Abgaben als von Patenten trügen.

Wir fuhren nach Tisch weiter, weil uns der Himmel einige heitere Blicke zuwarf. Der Weg hebt sich ans Ufer wie bey Arrier. Bald kamen wir an den pont d'Alexandre. (nämlich Berthier) Diese Brücke ist ein prächtiges Werk, über eine tiefe Schlucht, durch welche ein wilder Bergbach zur Regenzeit herabstürzt. Durch diese solide Brücke wird die Straße eben erhalten, und gegen das Verwüsten gesichert. Der Himmel klärte sich immer mehr auf, um der Wetterpropheten zu spotten, und uns wieder frohen Muth zu machen, indem wir selbst nach 100 schönen Tagen kaum die Fortdauer derselben hoffen konnten.

Fröhlich gingen wir viel an den hohen Ufern zu Fuß, und machten uns wenig aus einem kleinen Schauer, der zuweilen uns überfiel. An der dachförmigen Lehne des Jurarückens hinauf klettern die schönsten Weinberge, mit Dörfern und Villen unterbrochen.

Hinter dieser Bergkette des Jura hat sich ein Bach ein langes tiefes Thal eingegraben. Aus diesem Val travers heraus dringt der reißende Bach, an dem das Städtchen Boudry liegt, und schüttet sich in den ruhigen See.

Dann hebt sich der Weg noch einmal. Der See ist durch einen Landrücken bedeckt. Man fährt durch Gärten, Weinberge, blühende Wiesen, welche sich an den Berg anlehnen. Die Fruchtbäume seufzen von der Last der Früchte. Wir erhielten für einige Kreuzer eine Menge schöner Kirschen.

In dem freundlichen Wirthshause zu Concise, wo wir Kaffe foderten, brachte die Wirthin aber auch Brodt, Butter und Honig dazu. Einladende Reinlichkeit und Verzierung des Zimmers unterstützte den Appetit.

Bald darauf kamen wir über das berühmte Schlachtfeld von Granson, wo Karl der Kühne 1476 von den Schweizern besiegt ward. Wie der Tempel zu Paris tritt das Kastell mit 4 Thürmchen hervor. Im Städtchen ist im ehmaligen Amthause eine große Tobaksfabrik. — Hinter dem Kastell mußten wir wieder das steile Ufer emporklimmen, weil die Chaussee ausgebessert wurde. Hier öffnete sich einmal die Aussicht über die näheren Berge. Die Alpen treten in den Gesichtskreis. Rechts hebt sich über den Jura der hohe Chasseron — mit der Aiquille de Baume empor, im Süden bilden die Italischen und Oberberner Alpen einen weißen Zirkel, der den Himmel

mel von der Erde abschneidet. Jezt ging es abwärts nach dem schön, am See gelegenen Yverdun zu.

P e s t a l o z z i.

Auch im Innern hat dieses Städtchen eine gefällige Physiognomie. Es scheint von einem rüstigen Stadtrath regiert zu werden. Die Kirche, das Rathhaus, die Post und andere Gebäude zieren die Stadt, und ansehnliche Alleen ihre Ausgänge. Ein Beweis der Klugheit ihrer Regenten, daß sie dem ehrwürdigen P e s t a l o z z i durch allerlei Vergünstigungen herbei gezogen haben; sie haben ihm das Schloß und einige Ländereien unentgeldlich eingeräumt.

Leider scheint das Institut seiner Auflösung entgegen zu gehn — besonders durch die Spannung der alten guten Lehrer Niederer, Krüsi, Jordan, mit dem jezigen Gewalthaber und Direktor Schmidt. Jene haben das Institut verlassen müssen, da S. von Pestalozzi zum zweitenmal aufgefordert wurde, mit Energie der sinkenden Anstalt sich zu widmen. Eine Hauptursache lag im Verfall der Oekonomie. S. ist ein schlauer umsichtiger Weltmann, der als Mathematiker ein festes System hat, und insbesondere den unsteten alten weltlosen Pestalozzi beherrscht.

Die Männer haben mir im Grunde alle gefallen: Niederer in seiner humanen Freundlichkeit; Krusi in seinem treuherzigen Ernst; Schm. in seiner vorsichtigen Thätigkeit und Klarheit. Alle streben fürs Wohl der Menschheit — Schm. besonders im Treiben der wohlthätigen Armenanstalt, für welche Psts. erste Idee ausging. Für diese Klasse der Menschen, besonders in der südlichen Schweiz, wo für das gemeine Volk noch schlechte Erziehungs- und Lehranstalten sind, ist P. Methode: den Verstand durch seine drei A. B. C. der Form, der Zahl und des Worts, elementarisch vorzubilden — sehr zweckmäßig; aber für höhere Bildungsanstalten, wo Grammatik für mehrere Sprachen getrieben wird — überflüssig. — Dies ist noch nach achtzehnjähriger Beobachtung und Erfahrung immer meine Ansicht, wie damals, als ich meine Erfahrungen über diese neue, viel zu hoch gestellte Methode herausgab — die freilich von Pestalozzischen Enthusiasten mit Hohnsprache angesehn, aber von dem Erziehungs-Meister Niemeyer gehörig gewürdigt wurde. Jezt, nachdem die Lancastersche Methode, als eine neue Mode, die Pestalozzische verdrängen wird, scheint der Nimbus zu schwinden. Und es wird der Lancasterschen gehen, wie der Basedowischen, in welcher ich selbst vor 45 Jahren enthusiastisch eingriff.

griff. Alles Irrdische ist vergänglich — es kömmt — blüht — und vergeht, um einem andern Neuen Platz zu machen; — das Neue, das Junge glänzet, reizt und blendet, und wird angebetet. Nur die Natur bleibt — wer ihr folgt, verfehlt selten die rechte Methode, die so manchfaltig ist, als die Köpfe der Lehrer. Derjenige Lehrer hat die beste Methode, aus dessen beobachtendem Geiste auf die Individualität seiner Zöglinge gerichtet sich dieselbe entwickelt. Das imitatorum pecus schafft nirgends großen Gewinn. Die Posaunenbläser verderben alles Gute, was in einer neuen Sache ist. Aergerlich ist nur einem Deutschen, daß deutsche Pädagogen immer solch ein Geschrei um eine fremde Erfindung, wie um die Pestal. oder Lankast. Methode machen, die wenigstens bei uns Norddeutschen zu spät kömmt. So viel mir aus sicherer Quelle nun bekannt ist, that in der Schweiz vor 30 Jahren, und in England noch bis auf den heutigen Tag eine verbesserte Lehrmethode wahrhaftig Noth.

Dies letzte bestätigt Pestalozzi in seinem sonderbar gewagten, aber gewiß wohl bedachten Beginnen, daß er in der Nähe von Yverdun eine Elementarschule angelegt hat, um Kinder zu Lehrern und Erziehern für englische

Schu-

Schulen zu bilden. Er hat dazu von patriotischen Engländern Unterstützung, und selbst englische Sprachlehrer aus England erhalten, damit die Kinder in der englischen Sprache den Unterricht empfangen, und dann wieder in dieser Sprache nach einer vernünftigen Methode in England die Jugend lehren können. Ein seltsamer Triumpf über das großherzige, hochmüthige, anscheinend freie Inselvolk — dessen Schulrektoren wahre Despoten seyn sollen, welche die ärmlich besoldeten Gehülfen eben so tyrannisiren, wie die Lehrlinge. Selbst in Londons und Oxforts höheren Schulen wird fast nichts anders als Latein und Griechisch nach der alten Mechanik gelehrt. Alle übrigen Wissenschaften und schönen Künste müssen durch Privatunterricht ersetzt werden.

Herr Niederer hatte die Güte, sogleich den Abend noch einige Erzieher einzuladen, und ich fühlte mich glücklich unter den praktischen Erziehern — fühlte mich aber gezwungen, nicht zu sagen, daß ich schon den Hrn. Schm. gesprochen. Auf den andern Morgen war ich bei Pestal. im Schlosse zum Frühstück eingeladen. Schon um 6 Uhr besuchte ich die erste Lehrstunde. Mehrere Knaben antworteten nicht deutsch — weil französisch die Sprache des Hauses ist. Ich fand dar-

unter

unter Spanier, Engländer, Russen, Deutsche aus Berlin, Stuttgart etc.

Der geographische Unterricht wurde auch französisch gegeben — höchst mechanisch — Pestalozzisch — aber mit großer Lebendigkeit. Und dies ist die Hauptsache. Die Schläfrigkeit führt zum Tode. Der Lehrer sagte vor: Lissabon ist die Hauptstadt von Portugal — sie liegt am Tajo — hat 300000 Einwohner etc. und deutete dabei mit einem Stöckchen auf den Punkt der Karte. Die 16 Knaben schrieen diese Sätze so lange wiederholend nach, als der Lehrer den Stock auf dem Punkte festhielt; und er schritt nicht eher zu etwas neuem, bis er merkte, daß alle ohne Ausnahme den Satz nachgesprochen. So wurde zugleich mit der Sache die französische Sprache den Unkundigen ins Ohr geschrieen. Der Lehrer (ich glaube ein Jude) hatte die Gabe der Lebendigkeit, Allsichtigkeit und der Geduld.

Der alte ehrwürdige P., dessen Aeußeres mir vollkommen aus des Malers Schörners Bild bekannt war, — erschien voll lebendigen Geistes und anziehender Gemüthlichkeit — in einem sehr gesunkenen Körper und vernachlässigten Kleidung. Er holte mich zur Versammlung aller Lehrer beim

Früh-

Frühstück. Außer denselben waren auch einige Kandidaten seiner Methode gegenwärtig. Zwei waren Russen — mit deutscher Gesinnung. So kündigte er mir sie an. Und so konnten wir über pädagogisches und politisches Treiben in der Welt frei sprechen. Der Alte blitzte mit manchem humoristischen Worte dazwischen, indem die innere Unruhe ihn oft hinaus trieb. Er sagte mir mit einem Händedruck, daß er wohl wisse, daß ich etwas scharf gegen seine Methode geschrieben. Er dankte mir für einige Winke — die er wohl benutzt hätte, und ich würde, sagte er, einiges damals Gerügte, nicht mehr in der jetzigen Methode finden.

Bald wendete sich das Gespräch auf Kotzebue und Sand. — Es war hier nur Eine Stimme — gegen und für wen? läßt sich bey freien, nach sittlicher Aufklärung und Freiheit strebenden Menschen leicht denken. Indem ich ihnen die jetzige Lage der deutschen Angelegenheit und die Gesinnung deutscher Köpfe und Herzen erzählen mußte — lenkte sich das Wort — auf ein seltsames Pereat, welches einige Tage vor Kotzebues Ermordung, 50 Meilen davon entfernt, in einer feinen Gesellschaft vorfiel. — Und als mich beim Weggehen P. begleitete, war sein letztes

Wort:

Wort: Grüßen sie mir das **, welches dem K. das p. brachte.

Statt des Kürzeren und bequemern Wegs durchs Thal der Orbe, welches überschwemmt war, mußten wir über die Berge. Langsam steigt der Weg bey gut gelegnen Villen in fruchtbarer Landschaft vorbei. Auch auf der Höhe sind fette Wiesen und Felder, aber wenig Bäume. Der schlechten Straße wegen ging ich dem Wagen voraus. —

Am großen Brunnen in der Mitte des Städchens Orbe, standen ein Dutzend Frauen und Mädchen, welche wie in den reinsten Schweizer-Städten hier beym Waschen, dem Salatspühlen, Wasserholen — zugleich ein geselliges Leben genießen, sich die Neuigkeiten des Tages mittheilen, den Mangel des Schauspiels scherzend ersetzen, und den Vorübergehenden laut bekritteln. Sie richteten ihre Aufmerksamkeit auf mich; und indem ich mich in eine Unterredung mit dem losen französischen Völkchen einließ, gab ich ihnen zum Lachen Anlaß. Mit Artigkeit belehrten sie mich aber, daß hier der Arzt Venel krumme oder schlechtgeheilte Glieder wieder gerade mache. Glücklicherweise hatte ich keine krumme.

Als ich meine Freunde zum Thore hereinfahren sah — eilte ich weiter durch die mir ange-

wie-

wiesene Straße nach der Orbebrücke hinab. Die Straße fiel so steil, daß die Wagen doppelte Hemmschuhe anlegen mußten. Auf der schönen steinernen Brücke am Ende der Stadt, an den malerischen Trümmern, einer hochherüberragenden Feste, worinn noch Rudolph der erste gewohnt hat — ergötzte ich mich an dem gewaltigen Brausen der über Felsen hereinstürzenden Orbe, mit der Absicht, meine Gefährten darauf aufmerksam zu machen. Ich hörte auch, daß die Orbe einen schöneren Fall an der Grotte am Fees mache, und noch eine andere bewundernswürdige Grotte bey dem ½ Stunde entfernten Dorfe Agiz bildete. Nachdem ich über eine halbe Stunde umsonst gewartet hatte, kehrte ich in der Meinung, daß meine Gefährten an einem Gasthause angehalten, wieder zum Markt zurück, und erfuhr, daß der beschriebene Wagen lange vorüber sey. Ich verfolgte also eilig meinen Weg. Begegnende Wanderer und Reisende konnten mir durchaus keine Kunde geben. Die Verlegenheit meiner Freunde ängstigte mich, und die Unmöglichkeit, auf dieser nunmehr öden Berghöhe ein Pferd oder Wägeli zu bekommen. Bis Lausanne zu Fuß nachzulaufen, war eine harte Aufgabe. — Ich faßte den Entschluß in la Sarra meine Freunde zu erwarten. — Endlich entdeckte ich weit nach dem

Städ-

Städchen zurück das Gespann unsers Kutschers, der sich vor der steilen Straße fürchtend, in eine andere Straße rückwärts gefahren war, um auf einer andern Stelle über den Fluß, der die ganze Stadt umkreiset, zu kommen. Durch diesen Umweg aufgehalten, war er eine Stunde hinter mir geblieben. — An der Thüre des Gasthauses zu la Sarra begrüßte uns freundlich der Einbeinigte auf seinen Krücken sich haltende Engländer, den wir schon in Yverdun getroffen. Im Speisesaal stand eine Engländerin, (des Holzbeins Gemahlin oder Schwester) am lodernden Feuer des Kamins. Diese Hitze ward uns bald unangenehm, doch die Artigkeit dieser Familie beredete uns, ihr wieder ein Opfer zu bringen. Wir söhnten uns hier mit zwey feindlichen Ideen aus; erstlich mit dem Widerwillen gegen die Französische Sprache, und mit der Scheu gegen die stolzen Engländer, von deren Einseitigkeit, Einsilbigkeit, Nationalhochmuth und Knickerey wir so viel gehört hatten.

Sie sprachen nothdürftig französisch, wie wir — und so gab es eine Conversation, da wir in unserer Nationalsprache uns nicht mittheilen konnten.

Ich fragte den jungen interessanten Officier, wo er sein Bein verlohren; und erfuhr bei Waterloo. Am Ende der Schlacht habe ihm ein

Flin-

Flintenschuß das Knie zerschmettert, so daß ihm hernach im Hospital zu Brüssel habe das Bein abgenommen werden müssen.

Ich nahm am Ende der Tafel, da wir gerade den 18. Jun. schrieben, auch zugleich diesen ewig glänzenden Tag auf unserer Reise zu feiern Gelegenheit, die Gesundheit unserer Helden von Waterloo, und großen Anführer, feyerlich zu trinken. Der junge Held suchte jezt seine Erholung in Gesellschaft seines Kammeraden und seiner Geliebten, in der Schweiz.

Die Wohlhabenheit dieser zärtlichen Familie bezeichneten zwey gepuzte Kammerjungfern, welche in einem Nebenzimmer speiseten, und der schöne Wagen, mit doppeltem Bock in Federn, auf deren hintern über den Kutschkasten hervorragenden die Freunde saßen. Mit Verwunderung sah man den Holzbein sich auf diesen Siz schwingen.

Wir ließen die Engländerin an ihrem Loderfeuer, und begaben uns im fortdauernden Regen wieder in unsern verschlossenen Wagen. Der Flohr des Regens wurde durchsichtiger, und wir bemerkten an einigen Stellen reichbewohnte Thäler und fern die Italischen Berge. —

Vom Ende dieser Landhöhe entdeckten wir den breiten Genfersee. Der Regen hatte aufgehört; wir

wir gingen daher zu Fuß abwärts, um die herrliche Aussicht über den 12 Stunden langen See und die Savoyschen Berge zu genießen, und die Schneespitzen dahinter desto freier und gemächlicher zu sehn.

Lausanne. Mahler Albers.

Diese Hauptstadt des jetzigen Canton Waat liegt nicht dicht am See, sie besteht aus drei durch Thäler abgesonderten Theilen auf Hügeln. Der mittelste ist der älteste, wo die Kathedralkirche und das Chateau, vorher Bischöfliche Residenz, dann des Bernischen Landvogts Wohnung, jezt Kantons Rathhaus, liegen. Die Kirche ist in Gegenwart Rudolphs von Habsburg 1275 eingeweiht. Der Gothische Thurm ist auch nicht vollendet. Die Thüre ist sehr künstlich. Das neue Gouvernements-Haus ist 1803 ganz modern zwischen den alten ehrwürdigen Gebäuden gebaut. In steilen Straßen steigt man manchmal auf Treppen.

Freund Albers begegnete uns auf der Straße. Er hatte schon für uns in Lion d'or bestellt — ließ uns nicht zur Besinnung kommen, und brachte uns in einem vom Wirthe gemietheten Hause gegenüber auf vortreffliche Zimmer, deren Fenster die herrlichste Aussicht auf den See eröffneten.

So wohnten wir allein, und konnten nach Belieben uns in die Gesellschaft der Engländer verlieren. Der humoristische Albers führte uns durch die vorzüglichsten Theile der Stadt, zu den obengenannten Hauptgebäuden, machte uns mit des Kantons Hospital und Arbeitshause, mit dem Natur-Kabinet ꝛc. bekannt. Auf einigen Spatziergängen bemerkten wir die guten Anlagen zum allgemeinen Vergnügen vor dem Genferthore. Die Terrasse bey der Kathedrale und dem Gouvernementshause gewährt eine fröhliche Aussicht nach Westen über alle Straßen der Stadt. Ein sehr artiger Staatsrath wies uns selbst den vortheilhaftesten Platz. Nach Osten zu findet man die reizendste Aussicht in dem lustigen Garten des Hrn. v. Langallerie, vielleicht den schönsten aller englischen Gärten in der Welt, voll blühender Gewächse aus fernen Welttheilen, welche man in ganz Deutschland in Treibhäusern erhalten muß. Sie standen hier im schönsten Schmuck in freier Luft. Immer blühende Rosensträuche (vielleicht die Baumrose) machten liebliche Guirlanden über den Thüren und Fenstern, hohe Cypressen und Citronen, große Feigenbäume, zeigten die ital. Nachbarschaft. — Ein römischer Meilenzeiger von Granit, welcher hier aufgerichtet ist, deutet auf das ehmalige Hierseyn der Römer. Ihre Nieder-

derlassung hat manche Reste der Art, Münzen 2c. hier zurückgelassen, welche in der Akademie-Bibliothek aufbewahrt werden.

In diesem herrl. Garten kamen zwei allerliebste blonde Mädchen von 10—14 Jahren, mit fliegenden Haaren, wie luftige Genien und Liebesgötter gekleidet, und brachten uns die schönsten Rosen aller Art. Ihre Artigkeit und freundliche Grazie entzückte uns innigst. Schon hier übersieht man den ganzen See und die Kette der Savoyischen Gebürge vor sich, links den Anfang des Sees, wo die Rhone zwischen den Walliser Bergen hereintritt — deutlich kann man ihren hellern Zug durch den grünen See bemerken — rechts schließt die blaue Jurakette den Gesichtskreis. Genf selbst am Ende des Sees kann man nicht sehen, weil es hinter der Landhöhe Saleve und dem hohen Berg Voirons versteckt liegt. Diese Aussicht genießen viele der Landhäuser, welche ringsum Lausanne zerstreut liegen. Jedes hat einen Garten oder Stück Land um sich, ohne künstliche Verschönerung. Die Gartenanlagen sind im veralteten Geschmack — welcher in großer schöner Natur immer kleinlich wird. Am schönsten tritt diese herrliche Welt auf einem noch höhern Punkte in den Gesichtskreis, auf dem soge-

nann-

nannten Signal. Erst in diesem Jahre hat die Regierung einen Vorsprung noch über 100 F. höher zum allgemeinen Lustplatz einrichten lassen. Im nahen Walde von Eichen, Ulmen, Buchen, Tannen, wilden Kirschen, findet man Schatten und Kühlung. Bequeme Pfade führen auf jene Hochwache. Das Gewölk hatte sich gehoben, die Sonne schien rein und warm. Der Dens de Morcle, der Col de Midi, und die herrliche Mittagswelt erschienen in ihrem Glanze.

Zuletzt führte uns A. auch in seine hochliegende Wohnung, mit einer fast gleichen Aussicht. Die Fenster seiner Arbeitsstube reichen über alle Häuser der Stadt weg. Er bezahlt für die obere Etage ohngefähr halb so viel, als man in einer niedersächsischen Stadt bezahlen müßte. In Lausanne halten sich immer mehrere 100 Fremde, besonders Engländer auf. Junge Reisende verweilen hier einige Monate, und geben sich bey einem Prediger ꝛc. in Pension, um französisch sprechen zu lernen, weil man glaubt, daß die französische Sprache hier vorzüglich gut gesprochen werde. Daher blühen auch hier weibl. Erziehungs-Institute, und die deutschen Adelichen suchen noch, wie vor 100 Jahren, Erzieherinnen aus Lausanne. Die Gebildeten sollen sehr artig seyn, wie sie A.

schildert. Was wir sahen und hörten bestätigt dies. An der hohen Schule sind 14 Professoren. Auch ist hier ein Damen-Verein zur Vertheilung von Bibeln; also eine weibliche Bibelgesellschaft, welche ihre Sitzungen unter einer Präsidentin hält. Sie macht besonders jungen Eheleuten die Bibel zum Geschenk. Sie vertheilt aber auch allerlei aus dem Engl. übersetzte Erbauungsbücher, deren Druck die in der Schweiz wohnenden Engländer bezahlen. Auffallender war mir, daß der Staatsrath in dem Kollegium eine Turnanstalt, als gymnastisches Institut beschlossen hat. Hätte man in Deutschland das griechische Wort behalten, so wären diese Anstalten wohl nicht untergegangen. Wenns nur undeutsch ist, wie die Mannskleider, so findets Gnade.

Wir bemerkten auch, daß alle Begegnenden unsern A.. freundlich grüßten, und in Rücksicht seiner Kunst, seines Reichthums von Kenntnissen, seiner Erfahrung auf vieljährigen Reisen in die gebildetsten Länder Europas — allgemein hochachteten. — Er hatte 3 schöne Landschaften in Arbeit. Die, welche ich in Paris bey ihm gesehn, waren alle nach England und Rußland verkauft. Das erste seiner jezigen Werke war eine Naturscene, eine Aussicht von Vevai, in die Mündung

der Rhone. Ein angenehmes, höchst wahres Portrait der Natur! Das zweite war nahe im Chamonni-Thal (bei Servoz) genommen, wo der Montblank mit den beiden Silberhörnern kühn hervortritt. — Schön — aber doch nicht zu des genialen Malers Zufriedenheit, weil bey beiden Bildern die Flügel seiner Phantasie gebunden waren. Diese Landschaften waren bestellt. Die dritte, welche er frei geschaffen, daher reicher an poetischer Komposition ist, macht ein vollendetes Gemälde, welches den Künstler neben Claude Lorraine und Hackert stellt, und vielleicht über sie, weil er hier Wahrheit des Ersten mit dem lebendigen Farbenschmelz des Andern verbindet. Man erkennt in diesen Bildern eine geniale Erfindung. — Auf dem letzten Gemälde sieht man in der Ferne Rom und seine Umgebungen — wie es der Maler selbst gezeichnet hat. Der interressante Mittelpunkt, zeigt den vulkanischen See Terni; im reich ausstaffirten Vorgrunde stehen die schönsten immergrünen Eichen. Durch diese und die luftigen Pinien wird zugleich der ital. Charakter bezeichnet.

Nach einer reichen Mittagsmahlzeit, mit dem besten eilfer Côte-Wein gehoben, und der reichen fröhlichsten Laune, und tausend Scherzen des

Künst-

Künstlers, fuhren wir bey dem allerschönsten Frühlingswetter und milder Luft, aus Lausanne. Uns begrüßte eine fröhliche Schaar turnender Schüler auf einem Rasen vor dem Genferthore, mit einem lauten Hurrah — welches wir mit gleichem erwiederten.

Reise um den Genfer = See.

Unsere Straße lief mehrentheils am Ufer des Sees hin, zwischen Gärten, Landhäusern und Weinbergen — durch das schöne Städchen Morches, bergauf durch das schlechte Aubonne nach dem schönen Flecken Rolle wieder herab zum See. Der einladende städtische Ort, mit einer einzigen breiten Straße und ansehnlichen Häusern, und die unbefangene Artigkeit des Wirths reizte uns auszusteigen, während der Kutscher etwas Brod fütterte. Die schönen Zimmer und die freundliche Bedienung einer Kleinigkeit, die wir forderten, bestimmten uns, die Nacht hier zu bleiben. Wir fanden in den Weinbergen hinter dem Ort alles voll Leben, Gesang und Gelächter. Dies war die berühmte Côte, wo der beste Wein wächst. Fast in allen Weinbergen des Orts und der zerstreuten Landgüter und Villen arbeiteten lustige Winzer, welche die unnützen Ranken abrissen, und die Reben an die Stöcke banden, oder den Stock um-

hackten, und die Zeit mit Winzer- und Soldatenliedern verscherzten. Wir hörten ihnen zu, und beklatschten ihre Weise. Mit hellem Gelächter oder lustigem Gekreische antworteten sie. Es war ein himmlischer Abend; die sinkende Sonne beleuchtete die italischen Berge, welche in glänzender Pracht hervortraten; der Mond ging in Osten auf, und spiegelte sich im See. Im Dunklen kamen wir zurück.

Wir fanden in diesen sehr zu empfehlenden Gasthofe in der Krone alles vortrefflich. Wohlgemuth verließen wir bey heiterem Aufgang der Sonne den schönen Ort. Doch konnte ich mich nicht vollkommen freuen, weil ich gestern, da uns die großen zahmen Kastanienbäume zuerst begegneten, aus allzuthätigem Lehreifer, das Unglück gehabt, vom Bock, wo ich saß, zwischen die Pferde zu fallen. Es meinte Jemand von unserer Gesellschaft, daß bey zahmen Kastanien männliche und weibliche Bäume statt fänden. Ich widersprach; und meine Behauptung mit der Natur zu belegen, haschte ich einen Zweig, um die männlichen und weiblichen Blütentheile neben einander zu zeigen. Ausser einigen kleinen Wunden am Kopf, hatte sich ein Schmerz im Fuß vermehrt.

Doch die Heiterkeit des Tages, und die reizenden Naturscenen zerstreuten mich. Die Wolken

um-

umschleyerten erst noch die Berge. Nach einer Stunde öffnete sich der Flor, gerade auf der Stelle, wo der Montblank hervortreten konnte. Seine silberne Nachtkappe schimmerte durch die weißen Wolken über den schwarzen Voyeron herüber — immer höher, je weiter wir kamen. Wir konnten uns nicht satt sehen an dem Riesen, der 8—10 Meilen von uns entfernt war. Als wir durch Nyon auf der Höhe fuhren, war er am deutlichsten.

Wir fühlten hier, über die reizende Landschaft, über den himmlischschönen Sonntagmorgen, den wir durch Lesung einiger Betrachtungen, auch auf unserm Wagen mit inniger Rührung feyerten, eine seltene Erhabenheit des Geistes, eine Seligkeit der Himmlischen. Wir gedachten all der großen und schönen Geister, die hier ein höheres Leben zu finden meinten. Tissots, des scharfsinnigen gelehrten Volksarztes in Lausanne; Tavernier, des weltberühmten Reisenden*) hinter Aubonne; Hallers, des geistig und körperlich größten Gelehrten, Arztes, Physikers, Dichters, Rathsherrn von Bern, und Landammanns in Rolle; Bonnstettens, des feingebildeten Landvogts in Nyon, mit seinem empfindsamen Freunde

Ma-

*) Er hielt diese Küste für den schönsten Fleck der Erde.

Mathisson, der seine schönsten Lieder hier fühlte und schrieb; Neckers, des beliebten französischen Staatsministers, der Frankreichs Fall noch einige Jahre aufhielt, und hier auf seinem Gute Copet einen Sicherheitswinkel vor der Guillotine fand; und seiner Tochter, der gepriesenen, politischen und gelehrten Schriftstellerin, Frau von Stael.

Eine Stunde hinter dem schöngelegenen und schöngebaueten Nyon kamen wir an ihrem altfränkischen Landhause bey dem Dorfe Copet vorbey. Die berühmte Frau hatte auch seit einem Jahre dies irdische Paradies mit dem himmlischen vertauscht. — Hinter Versay kamen wir Bonnets Laudhaus in Gentad vorbey. Hier endigte sonst das Bernische Gebiet — und Günther sah vor 14 Jahren im nahen Flecken Versay den französischen Freyheitsbaum, französischer Jubel und franz. visitirende Douaniers, Sansculotten und Zöllner, mit allem gräulichen Anhängsel im Bureau. — Jetzt waren diese eckelhaften Geschöpfe mit der franz. Konstitution verschwunden. Pays de Vaux ist zum eigenen Canton von Napoleon umgeschaffen worden, weil ihm Bern zu groß schien.

Das jetzige Frankreich beginnt eine halbe Stunde davon rechts landeinwärts bey Ferney, dem

dem Landguth und Wohnplatz Voltaire's, der Verstandes- und Geschmacks-Leuchte der Franzosen. Wir hätten leicht den Himmel dieses genialen Dichters, und seine Studierstube mit dem alten Geräthe des berühmten Mannes auf einem kleinen Umweg beschauen können; wir gedachten aber des Kaisers Joseph des zweyten, und fuhren weiter.

Genf.

Es war uns sehr empfohlen, eine Viertelstunde von der Stadt in Seicheron zu bleiben. Dies ist eine Vorstadt, von zusammenhängenden Gärten und Lusthäusern. Eins von diesen ansehnlichen Gebäuden soll ein vorzüglich guter Gasthof seyn. Bey längerem Aufenthalt ist dieses angenehm gelegene l'hôtel d'Angleterre, mit seinen beschatteten, hoch in die Landschaft hinauf sich erstreckenden Promenaden, sehr zu empfehlen. — Wir begaben uns à l'ecu de Geneve in der Stadt. Dieser Gasthof liegt am Ende des Sees, wo sich die Rhone wieder zum grünen Fluße bildet.

Es war Sonntag. Hundert schöne Equipagen, 1-, 2- und 4spännig, waren uns begegnet, mit geputzten Frauen aus verschiedenen Ständen, und einzelne Herren zu Pferde und in Wiskys; manche

manche Einspänner wurden von Frauens regiert; alles noch bunter, als die Ausfahrten am Altonaer Thor in Hamburg. Nach der Menge dieser Fahrten und der Landhäuser möchte man Genf der Stadt Hamburg gleichschätzen, ob sie gleich nur ¼ ihrer Einwohner zählt. Das Gebiet selbst ist wenig größer als das Bremische, und der ganze Canton hat kaum so viel Einwohner, als der Bremische Staat. Er ist dem Umfang nach der kleinste Canton; doch durch die Wiener-Kongreß-akte, und durch den Pariser Frieden ist er noch etwas gewachsen. Der Staatsrath besteht genau aus eben so viel Gliedern, als der Bremer Senat; und die Syndici desselben führen den Vorsitz im großen Rath, welcher aus 278 Repräsentanten besteht, und die oberste Gewalt ausübt. Den obersten Gerichtshof machen 9 Glieder des Staatsraths. Für Handelsstreitigkeiten besteht ein eigenes Gericht.

Ich freute mich, auf einem solchen klassischen Boden der Weltgeschichte zu wandeln. Doch, da ich meines geschwollenen Fußes wegen nicht weit gehen konnte, blieb ich nach einem kurzen Besuch des alten Hrn. Bourit, zu Hause und machte mich nach einer topographischen Karte mit der neuesten Beschreibung bekannt.

Um

Um wenigstens einen berühmten Mann hier gesehn zu haben, suchte ich diesen 85jährigen Greis, Kantor an der Kathedrakirche auf. Seine Reisebeschreibungen ins Chamounithal mit Saussure, und auf die Glätscher, machten mich zuerst aufmerksam auf die hohen Naturschönheiten der Umgebungen des Genfer-Sees, und weckten die Lust, der Reisenden, diese Gegenden zu sehn. Ihm verdanken die Bergbewohner den jetzigen vortheilhaften Besuch wohlhabender Fremdlinge. Die Schweiz sollte diesem Manne ein bleibendes Denkmal bauen, damit ihn die Reisenden kennten — denn alle, die ich gesprochen habe, wußten nichts von ihm — weil er durch die neueren Reisebeschreibungen vergessen wird. Den liebenswürdigen Greis fand ich im Großvaterstuhl: Er freuete sich, wie ein Kind, daß ich seinen Fußstapfen folgte, und im 68sten Jahre noch den Montblank besuchen wollte. Er war noch im 70sten auf den Bergen gewesen, und hatte vor 10 Jahren sein Itineraire de Geneve besorgt. Da ich ihn nicht gut verstehen konnte, so brachte ich das Gespräch auf Musik, und phantasirte ihm etwas auf dem Fortepiano vor. Er freute sich dessen — beklagend: daß er nur noch Psalmen spielen könnte. Ich nahm gerührt, wie von einem Sterbenden, Abschied. Ihn umgab eine liebenswürdige Familie,

die

die ihn mit aller Zärtlichkeit pflegte, und in deren Umarmung er einem heiteren Uebergang in die überirdischen Gefilde entgegen sah, gestärkt durch einen lebendigen Glauben an Jesus, und erfreut durch das beseligende Zeugniß seines milden Protestantismus.

Wer weiß nicht, was diese Stadt durch Calvin und Beza und andere der reformirten Religionslehrer, welche hier freyen Zufluchtsort fanden, für einen großen Einfluß in die Bildung der Welt gehabt? Sie ward die Mutter vieler reformirten Gemeinden, besonders in Frankreich, England und Holland, und dadurch gewann auch Bremen seine mildere Glaubensform, indem die meisten Bremischen Prediger aus Holland gerufen wurden, oder auf holländischen calvinischen Universitäten ihre theologische Bildung gewannen.

In Genf blühten mehrere Jahrhunderte Wissenschaften, Künste, Handel und Gewerbe. Reichthum paarte sich mit Feinheit und Sittsamkeit. Hier ist Rousseau geboren, der der Menschheit in seinen politischen und pädagogischen Ansichten einen höhern Schwung gegeben hat. Sein Emil weckte, durch Basedows Praktik unterstützt, eine neue Theorie der Erziehung in Deutschland, und sein Contract social die Revolution in Frankreich.

Hier war Bonnet Lehrer der Naturkunde, und seine Schriften belebten Köpfe und Herzen für die Wunder der Natur, und machten die Naturgeschichte zur Lieblings-Wissenschaft in Europa.

Noch sind ausgezeichnete Männer unter den 22 Lehrern der Akademie. Z. B. der Herr von Candolle, mit dem unser Herr Prof. Mertens in genauer Verbindung steht, hat vielleicht das größte Herbarium in Europa. Dieser große Botaniker hat zur Verbreitung der Pflanzenkunde einen neuen botanischen Garten gestiftet. Kürzlich ist auch eine neue Lehrstelle für die Astronomie angeordnet. Es giebt 10 sehenswürdige Natur-Kabinette, für Vögel, Insekten, Mineralien, Pflanzen, besonders der Schweiz — z. B. bey dem ersten Besteiger des Montblank, Saussure, bey dem jüngern Necker, bey Pictet, das de Lücische. Es giebt auch 8 Kunstsammlungen. In Rücksicht der Fabriken ist sie die erste Stadt in der Schweiz, besonders in Uhren, deren 70000 jährlich ausgeschickt werden. Wir besuchten den folgenden Tag einige dieser großen Anstalten, z. B. bey den Gebrüdern Melly. In einem großen Gebäude, welches einen kleinen Hof umschließt, und 5—6 Etagen hoch ist — laufen die Arbeitsbuden durch alle Etagen um den Raum des Ho-

fes

fes herum. Die Kabinetchen, zu welcher in jedem Stock ein besonderer verschlossener Eingang ist, haben nur soviel Raum, daß vor den Arbeitern der Werktisch am Fenster stehen, und der Aufseher hinter dem Arbeiter vorbeygehen kann. Die gröbste Arbeit, z. B. Gießen, Schmieden, ist in den untersten Räumen — die Ausarbeitung der einzelnen Theile geschieht in höhern Etagen, z. B. die Politur, Drechseln der figurirten Gehäuse, der Spindeln, Miniaturmalen und andere mikroskopische Werke, wozu helles Licht erfordert wird. Die Arbeiter kommen früh 6 — 7 und nach Mittag 1 bis 2 Uhr, und bleiben im Sommer bis 6—7, im Winter nur bis 5. Einige arbeiten stückweis, andere tageweis. Wir fanden 15 deutsche Uhrmacher dazwischen aus Dresden, Braunschweig, Berlin ꝛc. Sie freuten sich alle unsers Besuchs, und klagten, daß sie weniger Lohn erhielten, als die französischen Gesellen; und seitdem die Franzosen aus Deutschland gejagt wären, würden sie immer von jenen gemißhandelt. Wir sahen einen unbeschreiblichen Vorrath von allen möglichen Uhrwerken. Unter andern eine schöne alabasterne Vase mit künstlichen Blumen, zwischen welchen ein kleiner Vogel sitzt, der vor dem Stundenschlage Flügel und Schnabel bewegt und höchst natürlich zwitschert.

Auf dem Spatziergange über die Terrasse Latralle, sah ich unter einer achtfachen Allee von Linden und Platanen, Gruppen von allerley Ständen, im Schatten sitzen oder gehen, in Buden mit Erquickungen schwatzend uns mit Lorgnetten begaffend. Von da gingen wir durch den botanischen Garten, an dessen Eingang ein neues Schauspielhaus von einem Partikulier gebaut wurde, dann über den hohen Platz St. Antoine, mit den schönsten Aussichten über den See, und über die breite hochbeschattete Bürger-Bastey. Nachmittag überließ ich meine Freunde der Führung eines Goldarbeiters aus Holstein, welcher auch Organist an der lutherischen Kirche war. Sie hatten einen weiten Spatziergang nach Ferney zu gemacht, und kamen gegen Sonnenuntergang grade vor dem Ausbruch eines ungeheuren Sturms — der alle Blumen und Gewächse auf den benachbarten Altanen umschmiß, und in wenigen Minuten hohe Wellen auf dem See aufregte. Wir sahen aus unserm Fenster den See entlang, und gewahrten, wie mehrere Schiffchen, welche mit Städtern ausgefahren waren, mit ihren Segeln auf den Wellen tanzten und zu versinken schienen. — Andere im Hafen liegenden Kähne eilten zu Hülfe — ein Schiff zertrümmerte am Bollwerk des Hafens, doch wurden die Menschen

gerettet. Eine ängstliche Stunde! Viel länger dauerte der mit Blitz und Donner verbundene Orkan nicht. So unerwartet kommen die Stürme und sind zuweilen noch gefährlicher. Das Wasser, wo vor einigen Stunden Knaben ihr Spiel im stahlhellblauen Wasser getrieben hatten — war jetzt schwarz und schäumend.

Meine Freunde *reizten* durch ihre Erzählung meine Wißbegierde so, daß ich den andern Morgen schon vor 4 Uhr mich auf den Weg begab, und ½ Stunde vor die Stadt, bis an die neue Brücke über die Arve hinkte. Hunderte von Wagen mit allerley Geräthschaften, Nahrungsmitteln, Holz, Gemüse ꝛc. begegneten mir. Viele kleine Karren mit aufsitzenden Bäuerinnen, brachten in großen hölzernen oder blechernen Kannen Milch zum Frühstück. Der Esel wird nur mit einem Stäbchen zum Trott gestachelt. Bis an die Brücke ist die schönste Chaußee, eben wie eine Stube, zwischen lauter einfachen Gärten und einfach gebauten, wenig geschmückten Gartenhäusern. Ich ging in einige Gärten, und fand keine besondere Kunst und Verzierung in den Anlagen, aber auch nichts Verunziertes; — Weinlauben, Heckengänge, einen Baum mit Blumenbeeten umgeben, und etwa eine Halle auf Säulen. Hohe Aperikosen-

senbäume und purpurglühende Granatblüthen zeigen die üppige Natur, und hochschimmernde Citronbäume verbreiten über alle Gärten den göttlichen Duft.

Die neue Brücke über den milchweißen Waldstrom ist einfach, edel — 140 Schritte lang, in 3 Bogen, auf zwei, 12 Fuß dicken Pfeilern; die Bogen sind 80 Fuß weit. Alles ist aus großen 8 – 12 Fuß langen Werkstücken von grauen und gelblichen Marmor. Ich hatte gelesen, daß sie Napoleon gebaut. Das ist aber falsch; sie ist der Simplonstraße wegen angefangen, Genf hat sie aber vollenden lassen, und sie war erst 4 Wochen vor uns als fertig eingeweiht worden.

Auf dem Rückwege über die Tour des Jardins (Gemüseverkäufer-Gärten,) zum Verein der Rhone mit der Arve, besah ich am Hügel St. Jean die prächtige Kampagne des geächteten Contats — besuchte noch einmal den botanischen Garten, bewunderte noch einmal den modern-ital. Bau des neuen Schauspielhauses. Dieses besteht aus zwey ganzen und zwey halben Geschossen. Das Souterrain mit der ersten vollen massiven Etage, nimmt das Schauspielhaus ein; das andere mit dem obersten halben Stock ist zum Wohnhause bestimmt. Das Gebäude ist im grandiösen

Styl.

Styl. Um diese obern Theile laufen um das ganze Gebäude schöne Säulen, — 8 in der Länge, 6 in der Breite, mit Fenstern dazwischen. — So viel schien aus allem, was ich sah und hörte, hervorzugehen: daß durch die letzte Verbindung mit den Franzosen, Genf viel französische Farbe angenommen. Schauspiele aller Art sind im Blühen; auch der wechselseitige Unterricht, den man nachahmend begonnen, scheint mir auch nur ein Schauspiel zu werden.

Noch einmal ging ich über die Bastion Bourgeois, wo man vor 15 Jahren die verdächtigen aber bessern Bürger zusammenschleppte und mechanisch mordete. Jetzt war der Obelisk mit den Inschriften: Liberté u. égalité, den Günther noch sah, lang verschwunden. Ein gefälliger Herr führte mich nach der Peterskirche. Die Thürme sind auch nicht vollendet. Das alte gothische Gebäude hat eine moderne Façade erhalten, ähnlich der des Pantheons in Paris. Günther fand noch in der Peterskirche auf dem Altar eine hölzerne Pallas sitzen, auf der Seite Rousseaus Ehrensäule, welche bey seiner Gedächtnißfeyer wie ein Idol herumgetragen war. — Jetzt suchte ich das Haus, worin R. geboren ist, vergeblich. Wahrscheinlich ist es verbaut.

Die damaligen Revolutions-Greuel muß man bey G. selbst lesen, um zu erstaunen, zu welchen Erbärmlichkeiten der Mensch, oder eine sonst vortreffliche Stadt versinken kann. Genf wurde durch die Verschuldung Frankreichs um sein Vermögen, welches aus toller Speculation in den franz. Fonds gesteckt war — betrogen. Um im Trüben zu fischen, mußte der franz. Gesandte eine Revolution erregen, die treffliche Regierung in die Hände des Sanskülotismus zu liefern, und Genf zu einer franz. Landstadt zu machen. Kein Wohlgekleideter durfte damals sich öffentlich sehen lassen. Welch eine Veränderung jetzt, wo alles im Frieden, Ruhe und Wohlstande erschien. — Und wem hat ihn die Stadt zu verdanken? Nur den Deutschen und Engländern, welche das franz. Joch zerbrochen haben. Und doch werden die deutschen Gesellen, die dazu beygetragen, stiefmütterlich behandelt! Sie dürfen ihre Denkmünzen hier nicht sehen lassen!

In einem Grand conseil mit dem Organisten, dem Wirth, Kellner, Lohndiener, Kutscher, war die Exkursion nach Chamouni überlegt. Man meinte, sie ließe sich nicht in 3 Tagen abthun; das Wetter schien noch nicht günstig genug, es sey noch zu früh im Jahre, es würde noch zu kalt

 seyn.

seyn. Ungewiß fuhren wir also zum Thore hinaus. Am Scheidewege ließ mein Freund still halten. „Jetzt sollen plurima gelten, ob wir rechts nach Chamouni, oder links die Simplonstraße am See hingehen sollten.“ Die Stimmen waren getheilt. Den Ausschlag gab Elisens Brief, mit den Worten: „Wer zur Unzeit spart, verschwendet.“

Das Thal der Arve.

Nun rollten wir desto leichter über die vortreffliche Landstraße den Savoyschen Eisbergen zu. Die erste Meile ist noch Genfisch, voll lachender Campagnen. Sonst war die Scheidung in Chesne, einem artigen Städchen. Man fährt um den großen Saleve. Er bleibt aber rechts jenseits der Arve liegen. Links hebt sich der etwas höhere Voirons. Beyde sind ungefähr mit dem Brocken von gleicher Höhe; liegen aber freyer abgesonderter als unser norddeutscher Altvater, der um sich und zu seinen Füßen niedrigere Berge schaut. Die Aussicht aufwärts wird durch die zwischen durchblickenden Schneeberge immer interessanter. Die savoyschen Dörfer werden immer elender; doch sieht man keine Ruinen und zerstörte Kirchen mehr. Das Volk ist ziemlich kräftig, dienstfertig, freundlich, fast etwas knechtisch, sanft und gutmüthig, von keiner schönen, aber anziehenden schwermüthigen

Ge-

Gesichtsbildung. Die zur Franzosenzeit vernachlässigten Wege, zur Beförderung der Reisenden in die Eisberge, werden jetzt im guten Stande erhalten. Mehrere Leute sagten, daß im letzten Jahre mehr Reisende hierdurch gekommen wären, als in den 10 französischen Jahren. Die Regierung verschafft dem Lande durch die Freunde der erhabensten Genüsse an der hohen Natur einen reichlichen Geldquell. Das Thal ist fruchtbar und angenehm bis zu dem offenen Städtchen Bonneville mit maßiven Häusern. Die Einwohner schienen alle auf die Straße zu kommen. Ich fragte nach der Ursache, die Kellnerin sagte: die Leute freuten sich über uns, wir gehörten zu den ersten Reisenden dieses Jahrs. Zwölf Arme umringten sogleich unsern Wagen — Krüppel, Taube, Blinde, Stumme mit dicken Kröpfen, schiefen braunen Gesichtern — alle warfen uns Kußhände zu. Kaum konnten wir zum Wagen kommen. Wirklich hatte dieser scheußliche Anblick die Wirkung auf uns, wie ehemals der Schmutz dieser Stadt auf Günther, daß er mit seinen Begleitern sogleich die Stadt nach dem Mittagsessen verließ, um nur wieder im Freyen zu seyn. Jener Schmutz hatte sich jetzt entfernt, besonders war uns dergleichen in dem neugebauten Gasthofe nicht anstößig. Das Thal jenseits der steinernen

Brücke, welches Günther unbebaut sah, war jetzt belebt durch Mäher und Heumacher — dieses idyllische fröhliche Leben kontrastirt vortrefflich gegen die kahlen, eckigen, weißen Kalkkuppen rechts bey la Roche, und geradeaus gegen den hohen Buet, (10000 F.) mit seinem breiten Schneemantel, den viele fälschlich für den höhern Montblank ansehen.

Das schöne breite Thal von Bonneville bis Cluse hat große Aehnlichkeit mit dem Leinethal bey Göttingen bis Nordheim, nur daß die Berge steiler anlaufen. Malerisch schön hängt rechts eine Kirche am Berge, mit einem Walde von edlen Kastanien umgeben. Die Berge nähern sich, sie werden höher, steiler, sie schließen sich dichter an die Arve, und verschließen endlich das Thal bey dem Flecken Cluse, welcher offenbar seinen Namen von Clausum (geschlossen) erhalten hat. Oft ist die Schlucht kaum so breit, daß neben der Arve noch ein ordentlicher Fahrweg bleibt.

Ueber den steilen Abhängen streichen die Sennen hin; links liegen die ungeheuersten herabgestürzten Massen von festem Marmor, der zu den schönen Bausteinen in Genf benutzt wird. So wie man den Buet aus dem Gesicht verlohren hat, und das Thal von der rechten Seite herein-

tritt,

tritt, wird man schon etwas von der niedern Schneewand des Montblank gewahr. Links an der Felswand verräth sich der silberne Florstreif der Caskade d'Orli, und bald darauf die zweyte von Arpenas. Am Ende dieses Thals (der Grafschaft Fausigny) tritt der erhabene Montblank selbst hervor. Doch sahen wir seinen Dom noch nicht rein; er hatte eine Florkappe auf dem Scheitel. Auf der langen prächtigen Brücke vor der letzten Stadt Salenche, sieht man ihn ganz in seiner Geisterherrlichkeit, ob man gleich noch 3 Meilen von ihm entfernt ist.

Hôtel de Montblanc.

Da das Städtchen Salenche noch eine kleine halbe Stunde von dem einzelnen Wirthshause St. Martin, disseits der Brücke entfernt ist, und es schon dunkel wurde, so blieben wir hier. Eigentlich heißt der neue Gasthof l'Hôtel de Montblanc. Vor 13 Jahren war er von den Franzosen zerstöhrt. Jetzt ist er ziemlich wieder hergestellt. Es waren schon vor uns 4 Wagen angekommen; lauter Engländer. Sie machten auf den Altan des Hauses mit dem Tubus Beobachtungen. Günther fand hier noch vor 15 Jahren alles erbärmlich.

Da schon 6 chars a banc bestellt waren, so machte eine größere Zahl Maulthiere oder Pferde schon Schwierigkeit. Doch durch Drohungen bekamen wir um 7 Uhr unsere chars a banc. Dies Fuhrwerk besteht aus einem Kanapee, mit einem Leinen- oder Lederverdeck, auf 4 Rädern. Es wird in die Länge auf die Achsen gestellt, und ist durch einen hängenden Fußtritt zum Einsteigen bequem gemacht. Sitzen 3 Reisende darin, so sind 2 Pferde erforderlich. Der Fuhrmann sitzt auf dem vorderen; doch an gefährlichen Stellen springt er ab, um den schwankenden Sitz zu halten.

Wir wurden bald gewahr, daß der Weg oft zu schmal ist, um ihn mit einem breiten Wagen, und 2 starken Pferden neben einander zu passiren. Die Arve breitet sich zuweilen übers ganze Thal. Dann hat man dem Abhang des Berges den schmalen Weg abstehlen müssen. Es ist der 6000 Fuß hohe Varens, um den die Arve einen halben Zirkel macht.

Unser Diener, der bey unserm Wagen im Hôtel de Montblanc bleiben sollte, hatte es unterdessen gewagt, an den steilen Wänden hinauf zu klettern. Er hatte oben bey den Sennhirten gastfreundliche Aufnahme gefunden; sie hatten ihn jeune Anglais genannt, und ihm Kuchen

und

und Milch vorgesetzt; ohne etwas dafür nehmen zu wollen. Oben herrscht also noch die alte unschuldige Natur; unten im Thal haben die jeunes Anglais alle Gemüther mit ihrer Verschwendung verdorben. Links hinter dem Garten eines Bauernhauses mußten wir einen rasigten, mit Bäumen besetzten Hügel besteigen, um einen schönen Wasserfall, der in 3 Absätzen stürzt, zu sehen. Das mittelste Silber- oder Florband fällt wohl 100' Fuß, sammlet sich auf einen Absatz, und stürzt wieder in eine Tiefe, aus welcher das schäumende Wasser hervorbraust, dann über Steine schäumend herabrollt, und sich in einem kristallhellen Bache sammlet, um sich mit der milchweißen Arve zu mischen. Obgleich diese Kaskade unbedeutend ist gegen andere, so ist sie doch eine der lieblichsten, „kein Alpenbild, aber ein schönes Gartenstück." Ein Maler und eine Engländerin saßen und zeichneten die Schöne dieser Kaskade. Wir sahen in diesem Thale bis Chamouni wohl noch 10 solcher Wasserfälle. Sie waren diesen Frühling alle reichlich mit Wasser versehen, weil der Schnee der obern Berge und die Gletscher durch anhaltenden Sonnenschein stark schmolzen. Daher war auch der Fall der Arve bey Servoz so brausend und wild, und macht einen interessanten Abstich gegen die kaum passirte, ruhige Beschränkung

des

des kleinen Sees, den Mathisson „ein liebliches Familienbild im gigantischen Gemälde der Urgebirge" nennt. — Auf seltsam sich krümmenden, und über steile Höhen am schauerlichen Absatz sich hinwindenden Pfaden — und durch wildrauschende Bergwasser gelangt man nach Servoz, wo wir den Zugthieren eine Erholung gewährten.

Ich ging unterdessen 10 Minuten weiter bis nach Eschens Denkmal im Thal der Dioza — an welchen auch die Straße nach Chamouni nahe vorbeyführt. Von hieraus läuft ein Fußpfad zum Buet. Eschens unglückliche Geschichte steht auf dem Monumente von grauem Marmor, in Gestalt einer Pyramide, wie folgt:

R. F. a la memoire
de Fred. Aug. Eschen, née 1777 à Eutin
naturaliste. *)
cercle de Sachse infer.
Englouti dans un Crevasse
du Glacier de Buet
le 19 Thermid. an huit (1800)
retiré de abisme par Joseph Mar.
Deville, J'Anclos et Bern. ses deux fils.
exhumé dans ce lieux par les soins de
Mr. Deymar Praefect.

Auf

*) Nach franz. Manier wird der Philologe hier zum Naturforscher.

Auf einer andern Seite stehen die Namen der franz. Konsuls — 1801. Auf einer dritten ist eine Warnung für Reisende hinzugefügt, „daß sie kluge und starke Führer wählen, und sich nicht zu weit von ihnen entfernen, und ihrem Rath und ihrer Erfahrung folgen mögen.“ Günther fand in Servoz noch kein Haus, wo er sein Mitgebrachtes unter Dach verzehren konnte. Jetzt ist ein ziemlich gutes Wirthshaus da, wo mehrere Parthien Thee tranken.

Nahe am Monument sind gute Fabrikgebäude, die aber jetzt leer standen. Die Societät der Unternehmer eines Bley-Bergwerks, welches auch Kupfer und etwas Silber lieferte, wurde von den Franzosen verjagt, indem sich die franz. Regierung in Besitz setzte. Und da hatte der Erzquell ein Ende!

Der Weg läuft von Servoz gerade auf den 6500 Fuß hohen Brevent zu. Dieser macht die Vorwand des Chamounithals. Also wendet sich der in Felsen eingesprengte Weg wieder nach der Arve südwärts herum, läuft über die hohe Brücke bey Policier an den Ruinen St. Michel vorbey, und steigt nun steil aufwärts an die hohe Felswand. Hier bildet sich eine der allerschönsten malerischen Aussichten nach allen Seiten. Ja das

Ge-

Gestein selbst nimmt einen romantischen Charakter an, denn es schimmert und glimmert wie Gold und Silber, der Glimmerkalk mischt sich ein, und bewirkt ein zauberisches Glänzen.

Chamouni Prieuré.

Jetzt eröffnet und erweitert sich das berühmte Thal, was bis dahin in meiner Phantasie als eine verzauberte Insel im unendlichen Ocean seltsam verschleiert schwebte. Jetzt lag es in der Wirklichkeit vor mir. Kaum glaubte ich dem zu uns unvermerkt gesellten Simon. Schon jenseits Servoz hatte sich ein artiger Mann freundlich unserm Wagen genähert, und war bey gefährlichen Stellen an den Wagen getreten, um ihn zu halten. Er fragte: ob wir schon einen Führer wüßten. Er wäre Simon, le guide; zog dabey sein Taschenbuch heraus, und zeigte uns seine Zeugnisse. Es waren französische, englische, auch deutsche Beglaubigungsscheine der Zufriedenheit der Gefährten. Schon seit einigen Jahren kannte ich den Führer Simon; er war zuletzt mit auf den Montblank gewesen.

Kaum waren wir durch das Dörfchen Buches, als plötzlich Simon zu mir sagte, indem er rechts in eine Bergschlucht zeigte: Voila votre idole!

ich

ich schaute hin — über den fernen Glätscher Fasonay — grade hinauf den Montblank bis an die Spitze. Hier ist man ihm am nächsten, etwa eine Meile von seinem Mittelpunkte. Hier sieht man ihn am besten in seiner Herrlichkeit — und Simon hat recht, ihn ein Idol der Reisenden zu nennen. Sein erster sichtbarer Eisfuß hatte wenig Abschreckendes. Ich hatte Lust sogleich ihn zu erklettern. Aber eh' ich mich's versah, im Anstaunen vertieft — waren wir schon im Dörfchen Moncouart. Die Einwohner standen überall demüthig mit herabgezogenen Mützen — die Weiber boten uns Milch, Erdbeeren an, einige bettelten auch. — Auf einmal stand der prächtigste Glätscher in der ganzen Schweiz, der Gl. Bossons ganz nahe am Wege vor uns. Er hat seinen Namen vom daranliegenden Dörfchen, das ihm aber bald Platz machen muß. Schon hat er mehrere Getreidefelder despotisch eingenommen. Er kömmt auch unmittelbar vom Montblank herab; jährlich rückt das Eis vorwärts ins Thal. Er steht majestätisch 30 — 50 Fuß am Ende in die Höhe und 100 Fuß in die Breite. Voraus sind viele Steine geschoben. Das Eis thaut so sehr, daß ein beträchtlicher milchigter Bach unter ihm hervorrauscht. Um keine Zeit zu verlieren, fuhren wir aber vollends in das eigentliche Dorf Prieuré,

wel-

welches man gewöhnlich Chamouni nennt. Dies Wort paßt aber nur auf das ganze Thal oder diese Grafschaft. Das Dorf verdankt seinen Namen dem Engländer Bocock, der zuerst vor 50 Jahren in dies Thal mit gewaffneter Mannschaft gedrungen ist, und in diesem verschrienen Bärenlande einen humanen Prediger (Prieur) fand. Dieses Dorf liegt ungefähr in der Mitte des ziemlich weiten Thals — von Servoz etwa 2 Stunden. Es ist noch etwas weiter bis Col de Balm, welches die Scheide nach Unterwallis ist. Das Dorf hatte ehmals nur eine Kapelle, jetzt hat es eine ordentliche Kirche und einen Clergé. Vor 13 Jahren war nur ein neuer Gasthof hier, l'Hôtel de Angleterre, dessen Wirth aber sich nur ärmlich nährte. Jetzt war in beyden vortrefflichen Gasthöfen alles voll. Wir logirten in l'Union. Dies hatte eine Gesellschaft ganz neu bauen lassen. Die Wirthsleute waren gut, freundlich und billig; das Logis reinlich, angenehm, wohnlich.

Die Kavalkade zum Montanvert.

Simon bestellte 4 Maulthiere und 4 Führer. Vor Tisch waren schon Gesellschaften zum Montanvert gestiegen, und sogar, wie man sagte, ein

schon

schon etwas bejahrtes englisches Ehepaar. Das gab uns Muth. Wir wollten über den Montanvert, hinter der Bergspitze Charmeau herum, und am Glacier Bossons wieder herab. Auf diesem Wege hofften wir dem Géant (Riesen), der nicht viel niedriger, als sein Nachbar der Montblank ist, um den Montblank selbst so nahe als möglich zu kommen, und den erhabensten Eisriesen vom Fuß bis zum Scheitel, 10000 Fuß über Prieuré, anzustaunen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Колл. спец. хран.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Wilhelm Christian,

Flug von der Nordsee zum Montblank, durch Westphalen, Niederrhein, Schwaben, die Schweiz, über Baiern, Franken, Niedersachsen zurück Skizze zum Gemälde unserer Zeit
Bd.: 1

Altona 1821

It.sing. 696 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467597-9